H. Rhen. sup.

412 h.

Dreizehn

Burgen des Unter-Elssasses

und

Bad Niederbronn.

Straßburg, Druck von G. Fischbach. — 2311.

Dreizehn

Burgen des Unter-Elssasses

und

Bad Niederbronn.

Nach historischen Urkunden

von

Johann Georg Lehmann,

Verfasser der Urkundlichen Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg
u. f. w.

Strassburg,
Verlag von Karl J. Trübner.
1878.

* 1586
106

Dresden

Sammlung des Herrn v. Schütz

am

18. November 1871

an den Herrn v. Schütz

am

18. November 1871

an den Herrn v. Schütz

am

1871

an den Herrn v. Schütz

am

1871

Vorwort.

Es werden hier elsässische Studien eines Mannes herausgegeben, der nicht mehr unter den Lebenden weilt: Johann Georg Lehmann starb vor einigen Jahren als Pfarrer zu Nußdorf bei Landau in der bayerischen Rheinpfalz. Zeit seines Lebens hatte er sich gründlich mit der Geschichte seines engeren Vaterlandes und der damit zusammenhängenden des Nachbarlandes beschäftigt. Zeuge dessen sind eine große Menge von Schriften, unter denen wir nur diejenigen hervorheben, welche zu der Geschichte des Elsaß in Beziehung stehen. Da ist die „urkundliche Geschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Landau,“ die „urkundliche Geschichte des Hauses Leiningen-Hartenburg,“ die „vollständige Geschichte des Herzogthums Zweibrücken und seiner Fürsten“, und das durch Gründlichkeit der Forschung und Neuheit der Ergebnisse hervorragende Werk „Urkundliche Geschichte der Grafschaft Hanau-Richtenberg.“ Wir sehen also, daß der Verfasser kein Neuling ist in der elsässischen Geschichte. Das würde jeder Kundige ohnedies aus diesem Büchlein erkennen. Viele der Angaben über unsere nordelsässischen Burgruinen finden sich noch nirgends, und sind mit dem Bienenfleiß, der Lehmann auszeichnete, in langer Arbeit aus den ersten und reinsten Quellen, den Archiven gesammelt. Wir geben zu, daß die

Form der Erzählung hie und da anmuthiger und lebendiger sein könnte: die Arbeit wurde eben in den höchsten Lebensjahren und unter mancher Kränklichkeit vollendet. Aber an Inhalt ist sie reich, ja überreich, und sie bringt einen Zufluß neuer Thatsachen in die lokale elsässische Litteratur, in der nicht selten ein Buch dem andern nachgeschrieben zu werden pflegt.

Die Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln, betreffend die Lage und den Zustand der beschriebenen Burgen, werden einem bekannten Vogesenfreunde, Herrn Dr. Julius Euting verdankt, der, als kundiger Forscher allsonntäglich, Sommer wie Winter, scharfen Auges den schönen Wasgau beschreitet.

Straßburg im Januar 1878.

Inhalt.

	Seite
Arnsburg.	1
Falkenstein	18
Fleckenstein	72
Freundsburg	99
Hohenburg	105
Hohenfels	129
Lamenstein	143
Stadt und Bad Niederbronn	148
Oberbronn	162
Schöneck	179
Waldeck	185
Wassenburg	190
Wassichenstein	196
Winstein	216

Index

1	Einleitung
2	Die Geschichte der Stadt
3	Die Verwaltung der Stadt
4	Die Wirtschaft der Stadt
5	Die Kultur der Stadt
6	Die Religion der Stadt
7	Die Wissenschaft der Stadt
8	Die Kunst der Stadt
9	Die Literatur der Stadt
10	Die Musik der Stadt
11	Die Theater der Stadt
12	Die Sport der Stadt
13	Die Freizeit der Stadt
14	Die Gesundheit der Stadt
15	Die Umwelt der Stadt
16	Die Sicherheit der Stadt
17	Die Sozialpolitik der Stadt
18	Die Jugendpolitik der Stadt
19	Die Familienpolitik der Stadt
20	Die Arbeitsmarktpolitik der Stadt
21	Die Wohnungspolitik der Stadt
22	Die Verkehrsplanung der Stadt
23	Die Stadtentwicklung der Stadt
24	Die Stadtplanung der Stadt
25	Die Stadtverwaltung der Stadt
26	Die Stadtratsverwaltung der Stadt
27	Die Stadtverwaltung der Stadt
28	Die Stadtverwaltung der Stadt
29	Die Stadtverwaltung der Stadt
30	Die Stadtverwaltung der Stadt

Arnsburg.

An der Straße von Weissenburg nach Bitsch, ungefähr in der Mitte des ganzen Wegs, ist das Dorf Ober-Steinbach gelegen. Dicht hinter den Häusern erheben sich auf schlanker Felsnadel, theilweise künstlich von der Rücklehne des Arnsbergs (oder auch Armersbergs) abgetrennt, die wenigen Ueberbleibsel der Arnsburg. Zur Stütze des Felszinkens sowie zur Erhöhung der kriegerischen Vertheidigung, erscheint auf der Bergseite ein viereckiger Thurm ohne Oeffnungen mit dem natürlichen Gestein wie in Eins verwachsen, während der Aufgang in schmalen Treppen bald durch mehrere ausgemeißelte Durchlaßpfortchen, bald auf freitragendem Umgang bis zur Spitze der spärlichen Mauerreste des Gipfels führt. Arnsburg ist wohl die zierlichste unter sämtlichen Ruinen des nördlichen Elsaßes gewesen.

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 132. 176. 232. 234. 274. 431. 528. Schweighäuser und Golbérny II, 165 (Pl. 38). Spach, Congrès 1860, 473. Rothmüller, Vues pittor. Nr. 120. Jmlin, Vogesische Ruinen Nr. 84. F. X. Kraus, Kunst und Alt. in Els.-Lothr., S. 15.

Wir wollen aus der gedrängten Geschichte Arnsburgs und der nachfolgenden Besten, von welchen man bisher gar keine oder nur wenige, unzulängliche Nachrichten hatte, aus zuverlässigen Urkunden sehen und erläutern, wer in denselben lebte und wirkte, so wie auch welche Veränderungen und Schicksale dieselben hatten. Arnsburg war eine durch die Beherrscher Deutschlands in's Leben gerufene Reichsveste,

um das Thal und die darin befindliche Straße nach Bitsch und Lothringen, je nachdem es die Umstände erforderten, überwachen, beschützen, oder vertheidigen zu können, wie wir dies in den meisten, nach Westen ziehenden Thälern unseres Rheinlandes, von der Schweiz an, im Elsass, Wasgau, in dem Hartgebirge u. s. w. bis zum Unterrheine hinab, regelmäßig finden. Die in unsern elsässer Besten geseffenen Edeln oder Burgmänner, die unter dem Befehle, oder der Aufsicht der kaiserlichen Landgrafen des Elsasses standen, legten sich gewöhnlich den Namen derselben bei und so finden wir, zum deutlichen Beweise, daß unsere Burg bereits im zwölften Jahrhunderte erbaut war, schon im Jahr 1229 einen Ludwig von Arnersberg als landgräflichen Zeugen in einem Schenkungsbrieft für die Abtei Neuburg; dessen Sohn, Ritter Ludwig von Arnesperg, zugleich königlicher Burggraf in Hagenau, entschied, gemeinsam mit dem Schultheißen und der Bürgerschaft daselbst, im Jahr 1276 eine Irrung der Nonnen-Abtei Königsbrück mit dem Dorfe Forstfeld. Denselben Ritter finden wir 1281 unter König Rudolf I. nochmals, als er die, durch die Markgrafen von Baden vollbrachte, Lehensübergabe ihrer Stadt Selz an den strassburger Oberhirten mit bezeugte. Bernhart Herzog führt in seiner elsässer Chronik aus dieser Zeit nachfolgende Ritter von Arnsburg an: Walter und Johann v. Arnsperg, lebten im Jahr 1294; Nikolaus von Arnsperg starb am 7. Oktober 1301; Ritter Johannes endigte seine irdische Laufbahn am 30. Februar 1313 und dessen Hausfrau Gerbinis am 23. April 1317. Sie liegen alle im Kloster Neuburg begraben. Die von Arnsburg führten, wahrscheinlich als Reichsburgmänner, als Wappen einen silbernen Adler im schwarzen Felde, auf dem Helme denselben Adler zwischen zwei schwarzen Hörnern und aus eben diesen Farben bestand auch die Helmdecke.

Wir sind nun eine geraume Zeitlang ohne alle Nachrichten

von unserer Burg, bis dann im Jahr 1332 eine entscheidende Veränderung mit derselben vorging, von welchem Zeitpunkte an auch unsere Geschichtsquellen viel reichlicher fließen. Während des sogenannten Zwischenreichs in Deutschland unter den beiden Königen Wilhelms aus Holland und Richards aus England, vom Jahr 1247 bis 1272, wurde das frühere Ansehen des Reichsoberhauptes bedeutend geschmälert, bis dann endlich Rudolf I. von Habsburg von 1273 bis 1291 durch Geist und Kraft die frühere Ordnung und Ruhe im Lande einigermaßen wiederherstellte. Allein durch die zweispaltigen partheiischen Königswahlen Adolfs von Nassau 1292 und Albrechts von Oestreich 1298, sowie besonders nach dem Hinscheiden Kaiser Heinrichs VII. des Luxemburgers 1313, ging durch die Doppelwahl Ludwigs von Bayern und Friedrichs aus Oestreich im Jahr 1314 und durch die dadurch herbeigeführten langjährigen bürgerlichen Partheikriege, das bereits sehr gesunkene kaiserliche Ansehen noch vollends zu Grunde. Der in den früheren Jahrhunderten die teutschen Stämme begeisternde Gemeinfinn war gänzlich erloschen und nur Sonder- oder Haus-Interessen waren an dessen Stelle getreten, daher jeder Angesehene oder Mächtige aus diesen betrübten Zuständen, so viel als möglich und thunlich, nur Vortheile für sich und seine Familie zu ziehen suchte.

Eben so benutzten auch, um, nach dieser nothwendigen Abschweifung, wieder auf unseren Gegenstand zurückzukommen, die Landgrafen des Elsasses, diese früheren Hauptstützen des Thrones und Verwalter oder Beschützer des bedeutenden Reichs-Eigenthums in dieser schönen und gesegneten teutschen Provinz, jene leider nur allzulange andauernden inneren Wirren und Zerwürfnisse, um daraus Nutzen für sich und die Ihrigen zu gewinnen. Der Landgraf Ulrich, in Verbindung mit seinem Bruder Philipp und seinem Sohne Johannes, veräußerten für sich, ihre Erben und Nachkommen,

im Jahr 1332 an die Bettern und Herren, Hanemann II. und Ludemann oder Ludwig III. Dynasten von Lichtenberg, die Stadt Brumat mit dem Kirchensatze, die Beste Arnsburg, nebst dem Patronate in Niederbronn, um die baare beträchtliche Summe von 2500 Mark lauterem und löthigen Silbers, straßburger Gewichtes, für erb und eigen, sammt den in Brumat und Arnsburg gesessenen Mannen und Burgleuten, so wie auch noch mit den zu beiden zählenden, oder damit verbundenen dreiundzwanzig größtentheils ansehnlichen Dörfern, nebst deren sämmtlichen Gerechtsamen und Zubehörden, welche schönen Besitzungen die Landgrafen den Lichtenbergern sogleich einräumten und letzteren überdieß noch die Vergünstigung ertheilten, die zu Brumat, Arnsburg und Niederbronn gehörigen, aber versehten Güter an sich lösen zu dürfen. Diese lichtenberger Dynastenfamilie war eine der ältesten, mächtigsten und angesehensten des Elsasses, mit welcher die Landgrafen immer in näherer Verbindung standen, zudem umschlangen noch innige verwandtschaftliche Bande den Herrn Ludemann III. mit dem Landgrafen Ulrich. Diese sämmtlichen, eben angeführten Umstände, verbunden mit der, besonders auf der Stadt Brumat ruhenden Schuldenlast (welche in Monatsfrist abzutragen die Käufer sogleich auf's bestimmteste zusagten), scheinen für die Landgrafen die Veranlassung gewesen zu sein, den Lichtenbergern, vor allen anderen, diese bedeutenden Besitzungen und Reichsgüter zuzuwenden. Uebrigens setzten die beiden genannten Käufer, einige Tage nach diesem abgeschlossenen Handel, noch unter sich vest, die erworbenen Güter und Orte zu zwei gleichen Theilen gemeinschaftlich inhaben und besitzen zu wollen, und zwar Hanemann II. nur für sich, Ludemann III. aber außer sich, auch noch für seines verlebten Bruders Johannis III. Söhne: Symon, Johannes und Ludwig, welche beide letztere jedoch dem geistlichen Stande angehörten.

Weil damals in dem lichtenberger Hause das Erstgeburtsrecht noch nicht eingeführt war, so konnte der eben erwähnte gemeinsame Genuß und Besitz der Herrschaft voraussichtlich keinen langen Bestand haben, denn Ludemann III. und seine drei Neffen wurden bald uneinig, daher sie, bei einer Zusammenkunft in Buchsweiler eine Theilung ihrer Liegenschaften beschlossen, die sie auch, nachdem ihr Besitzthum in zwei gleiche Hälften zerlegt worden war, im Jahr 1335 ausführten, wodurch den drei genannten Brüdern, welche fortan die lichtenberger Linie bildeten, unter anderem auch unser Arnzburg halber (weil die andere Hälfte, wie wir oben 1332 hörten, noch dem Herrn Hanemann II. zustand) zu theil ward. Einige Monate darauf schlossen dieselben, unter dem Beistande ihrer einsichtsvollen nächsten Verwandten, noch eine besondere Uebereinkunft, des Inhalts, unter sich ab: die ihnen bei jener Theilung zugefallenen Orte und Güter zehn Jahre lang in Gemeinschaft besitzen und benutzen zu wollen, was sie um so leichter halten konnten, da nur einer von ihnen, nämlich Symon, weltlich, die beiden anderen Brüder aber, wie bereits bemerkt, Geistliche waren. Indessen traten doch später mancherlei kleinliche Reibereien zwischen Hanemann II. und Ludemann III., sowie auch zwischen diesem und seinen drei Neffen ein, die jedoch durch ihre gesippten und andere Freunde, im Jahr 1341 gütlich beigelegt wurden, worauf dann sämtliche Betheiligten sogleich den Frieden in ihrer gemeinschaftlichen Beste Arnzburg, sowie auch anderwärts gelobten und auf's feyerlichste beschworen, aus welchem Aktenstücke wir den Friedensbezirk jener Burg genau kennen lernen, welcher wörtlich folgendermaßen lautet: „er fahrt an an dem halse, der do „stößet an den walt zu wasenburg uber twerch hin abr uf daz „sleiten dal und daz sleiten dal fur sich abe, wuß (bis) uf daz „waßer, daz do flüßet durch mylnbach, zu der andern siten her „rabe vf die bürnbach fur dem walde, ovch für wasenburger

„walde vf die byrnbach, die do stößet vf den falkenberg, und die „bürnbach für sich abe, vuz vf daz wasser daz do flusset durch „mylnbach.“ Dieser Brief mußte jedoch, wegen einiger kleinlichen Spitzfindigkeiten unter sämmtlichen Betheiligten, nach Jahresfrist nochmals erneuert werden, wobei auch der Meister und Rath zu Straßburg mitwirkten.

Im Februar des Jahres 1345 verlegte der mehrgenannte Herr Simon von Lichtenberg das Zugelt seiner Gattin, der Gräfin Adelheid von Helfenstein, zu 6000 Pfund Hellern, auf seinen halben Theil an Arnzburg und auf elf, ihm theilweise zuständigen, Orte, deren Einkünfte er vorher durch seine Verwandten Hanemann II. und Ludemann III., so wie durch zehn vom Adel pflichtmäßig hatte abschätzen lassen und nach Verlauf von 7 Monaten verschrieb er die Heimsteuer derselben mit 3000 Pfund Hellern, sowie auch deren Morgengabe, im Betrage von 400 Mark Silbers, oder 1500 Pfund, also zusammen mit 4500 Pfund Hellern, ebenfalls auf die Hälfte unserer Beste und auf neun andere ihm zugehörige Gemeinden. Der uns bekannte Hanemann II. von Lichtenberg lebte, seines frechen Kebsweibes, Lisa von Steinbach, wegen, in den häßlichsten Zerwürfnissen mit seinem Sohne Heinrich III. bis sich endlich der sträßburger Bischof Berthold dieses auffallenden Skandals annahm und eine gütliche Uebereinkunft zwischen Vater und Sohn vermittelte, vermöge welcher jener diesem, nebst andern Dörfern, im Jahr 1346 auch seinen Theil, oder die Hälfte an Arnzburg mit allen Einkünften u. einräumen und überlassen mußte, der jetzt seinen Wohnsitz darin aufschlug. Weil dessen Vater bisher zu der baulichen Unterhaltung seines Antheils an unserer Beste nichts beigetragen, oder darauf verwendet hatte, so ließ sich dessen Sohn nun diese wichtige Pflicht sehr angelegen seyn, worüber uns eine Urkunde vom Jahr 1352 belehret, kraft welcher er von seinem Better Symon 16 Pfund sträßburger Pfenninge ausbe-

zahlt erhielt, die er verbauet hatte „an den doren vnd brücken „zu Arnesperg vñ unser gemeinen veste vnd an dem gemeinen „hus, zwischen dem Durn und mim hus vñ der vorgenannten „vesten.“ Auch bewies dieser Herr Heinrich seine friedfertigen Gesinnungen gegen den Abteivorstand von Stürzelbrunn, bezüglich eines von diesem Gotteshause an die Herrn von Lichtenberg jährlich zu liefernden Zinses, indem er jenem Geistlichen 1352 die Erklärung ausstellte, sie wollten, wie- wohl es nicht ausgemacht seye, welcher Linie eigentlich die Berichtigung jener Gülte gebühre, bis zur ausgemachten Sache dennoch gute Freunde bleiben.

Der Landgraf Johannes im unteren Elsass leistete 1359 Verzicht auf alle Ansprüche an Hanemann II., Ludemann III. und Symon, namentlich aber auch an den Herrn Johannes Obrecht, wegen einer verpfändeten Gülte von 25 Pfund Pfennigen, jedoch alles dieses vorbehaltlich der Pfandschaft Brumats und Arnsburgs. Es bestanden damals in dem lichtenberger Hause drei Linien, deren Häupter die vorgenannten drei Herren waren, welche in den Jahren 1361 und 1362 zwei sehr zeitgemäße Erbstatute, oder vielmehr Erbfolge-Vereine errichteten, um dadurch jeder Veranlassung zu Uneinigkeiten, Fehden und sonstigen Mißhelligkeiten vorzubeugen; dies thaten vorerst 1361 Ludemann III., sein Sohn Heinrich IV. und Herr Symon, welche gegenseitig festsetzten: wenn jene ohne Leibeserben sterben würden, so solle letzterer ihre sämtlichen Besitzungen erben und erhalten, gehe aber Symon kinderlos ab, so sollten erstere dessen ganzes Besitzthum und darunter auch die Hälfte Arnsburgs bekommen, welchem Vereine Hanemann II., dessen Sohn Heinrich III. und Enkel Konrad II. im folgenden Jahre und zwar unter denselben Erbfolge-Bedingungen, ebenfalls beitraten, sowie auch der Bruder des vorerwähnten Symons, der einsichtsvolle straßburger Oberhirte Johannes, welcher eigentlich die hauptsäch-

lichste Triebfeder zum Abschlusse dieser löblichen Vereinbarungen war, denselben, bezüglich der Vererbung der bischöflichen Lehen, im Jahr 1363 gleichfalls seine Genehmigung und Zustimmung ertheilte.

Herr Hanemann II. verschied im Jahr 1366, und da derselbe, wie wir bereits früher hörten, ein ausschweifendes Leben und einen davon unzertrennlichen verschwenderischen Haushalt geführt hatte, so sah dessen Sohn Heinrich III., der die Hälfte Arnsburgs inne hatte, sich in die Nothwendigkeit versetzt, im Jahr 1372 bei dem Ritter Johann Bernach von Kugelsheim 1500 Gulden aufzunehmen und ihm dafür zugleich unsere Beste theilweise zu verpfänden, oder als Lehen aufzutragen, wogegen sich aber derselbe, seine Ehefrau Anna von Wiltsparg und seine beiden Söhne, Johann und Bernach schriftlich verbindlich machen mußten, ihr Theil an Arnsburg müsse den Lichtenbergern stets als offenes Haus im Krieg und in allen Nöthen dienen, jedoch dürfe dem Lehenträger kein Schaden und Nachtheil dadurch erwachsen, worauf derselbe schlußlich versprach, der Ablösung jener 1500 Gulden gegen vierteljährige Aufkündigung, jederzeit gehorsam seyn zu wollen. Als eine Folge dieses Lehenauftrages verzichtete jener Heinrich III. mit Konrad II. seinem Sohne gegen seinen Verwandten Symon von Lichtenberg, einige Monate nachher, auf den Burgfrieden, den sie in ihrer gemeinsamen Beste Arnsburg mit einander gelobt hatten und sagte denselben, sowie seine Erben, aller desfalligen Gelübde, Bündnisse und Eide los und zwar bis zu dem Zeitpunkte, wann er jene Burg von dem besten Ritter von Kugelsheim, oder von dessen Nachkommen wieder einlösen würde.

Wir haben beim Jahr 1345 erfahren, Herr Symon zu Lichtenberg habe die ansehnliche Aussteuer und Morgengabe u. seiner Gemahlin, Adelheid von Helfenstein, auf seine Hälfte Arnsburg verlegt, oder dafür verpfändet und da er

aber durch den 1373 erfolgten tödtlichen Hintritt seines Bruders Johannes, des Oberhirten zu Straßburg, dessen bisher ingehabte Hälfte der Stadt Brumat mit allen Zubehörden wieder ungetheilt als alleiniger Erbe erhielt, so beeilte er sich, den Witthum seiner Hausfrau auf Brumat zu übertragen, worauf dieselbe die, ihr seither für ihren Witthum verschriebene halbe Beste Arnsburg ihrem Eheherrn, als frei von aller Pfandschaft wieder einräumte. Der vorhin berührte Herr Heinrich III., jetzt der Aeltere geheissen, übergab 1377 seinem Sohne Konrad II., als eine unwiderrufliche Gift, in seine Hand, Gewalt und Gewere, also zu wahrem rechtmäßigem Besitze und Genuße, außer den Besten und Städten Lichtenberg, Buchsweiler u. s. w. auch die Hälfte Arnsburgs, mit der Befugniß zur Einlösung der Letzteren. Daß diese Burg nachher wieder von der Pfandschaft des Ritters von Kuzelsheim befreit ward, ersehen wir aus einer Verschreibung von 1395, worin die beiden straßburger Stiftsherrn, Ulrich und Symunt, ihrem Bruder Johannes IV., Herrn zu Lichtenberg, das feierliche Versprechen gaben, den Frieden zu Arnesperg und in dem „Cirkel“ des Burgfriedens getreulich zu halten, so wie ihr Vater Symon und ihr eben genannter Bruder Johannes, denselben mit Johann Bernach von Kuzelsheim, Ritter und mit dessen Söhnen früher beschworen hätten.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß diejenigen Güter, Städte, Burgen und Dörfer des Elsasses, welche den elsässer Landgrafen von den teutschen Kaisern und Königen zur Verwaltung und Beschüzung anvertraut waren, ursprünglich sämtlich dem Reiche angehört hatten, und daß also Arnsburg, wie wir auch schon angegeben haben, ebenfalls eine Reichsveste gewesen seye, allein durch den öfteren Wechsel von Gegenkaisern, so wie überhaupt durch die mannigfaltigen politischen Wirren und Zerrüttungen während des dreizehnten und in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, wa-

ren die Rechte des teutschen Thrones und das kaiserliche Ansehen bereits so tief gesunken, dagegen aber die Willfür und Eigenmächtigkeit der Grafen und Herren so allgemein ausgebreitet und befestiget, daß, wie wir wissen, die Landgrafen die ehemaligen Reichsgüter, gleichsam als ihr Eigenthum, verpfändeten oder verkauften, und so auch unter anderem 1332 unser Arnzburg an die Dynasten von Lichtenberg. Befremdend ist es also jedenfalls, wenn nach Verlauf von mehr denn siebenzig Jahren, unsere Beste plötzlich noch einmal als Reichsburg auftaucht, indem der König Ruprecht im Jahr 1405 den Herrn Ludwig IV. zu Lichtenberg, außer vielen andern Reichsrechten, Reichsdörfern und sonstigen Gefällen, auch mit der halben Burg Arnspurg als Reichslehen belieh.

Unterdessen waren im Laufe der Zeit zwei Linien des Lichtenberger Hauses erloschen, nämlich diejenigen Hanemanns II. im Jahr 1390 mit dessen Enkel Konrad II.; Herr Symon aber wandelte den Weg alles Fleisches 1380 und seine Linie endigte sich im Jahr 1405 mit dessen Sohne Johannes IV., der in seiner Ehe mit der Gräfin Loretta von Zweibrücken-Bitsch keine männliche Erben erzielt hatte, und so beruhete demnach der ganze Lichtenberger Stamm damals nur noch auf Ludwig IV., der Enkel des uns aus früheren Vorgängen erinnerlichen Ludwigs oder Ludemanns III., der im Jahr 1369 Todes verblieben war. Vermöge dieser eben bemerkten Sterbfälle und der dadurch herbeigeführten Veränderungen, war auch jener Herr Ludwig IV. in den alleinigen oder ungetheilten Besitz und Genuß Arnzburgs gekommen und beschwor mit seinem älteren Bruder Johannes, der Domherr oder Stiftsherr zu Köln und Straßburg war, 1418 nebst dem Petermann von Kugelsheim (welchem, wie uns aus dem Jahr 1372 bekannt ist, unsre Beste theilweise verpfändet war), den Frieden daselbst mit den Gebrüdern Wilhelm, Walraf und Hartung Zuckmantel von Brumat, welche Familie auch

früher Rechte oder Theile daselbst erworben haben mußte, weil es in diesem Altenstücke ausdrücklich heißt: „in vnser „gemeinen vesten arnsperg, die wir zu dirre (dieser) Zyt mit „einander in gemeinschaft habent, yeglicher mit seinem teile, „als es dann an in kommen ist.“ Später entzweite sich jedoch Ludwig IV. mit Petermann von Kut- oder Kützelsheim dem Älteren wegen dieser Gemeinschaft und „entwerte“ oder verdrängte ihn aus seinem lichtenberger Lehen, bestehend aus dem halben Schlosse Arnsburg, daher derselbe jenen im Jahr 1426 vor dem, aus 28 Edeln zusammengesetzten, lichtenberger Mannegerichte verklagte, welches unter dem vorsitzenden Richter Hug Kaltesche in der Burg zu Buchsweiler zusammentrat und den Herrn Ludwig IV. verurtheilte, den Kläger in sein altes Lehen der Hälfte Arnsburgs wieder einzusetzen und demselben die seither vorenthaltenen Gülten und Gefälle vollständig zu vergüten. Jener überlebte diesen unangenehmen Vorfall nur noch um einige Jahre, denn er schied 1434 aus dieser Zeitlichkeit und hinterließ zwei Söhne, Jakob und Ludwig V., auf welchen nun noch der lichtenberger Stamm beruhete und mit denen er sich auch endigte.

Noch bei seines Vaters Lebzeiten ward Junker Jakob bereits für mündig erklärt und gelobte, für sich und seinen minderjährigen Bruder Ludwig, 1431 den Frieden in dem Schlosse Arnsburg nebst dessen Zugehörungen, mit den Gebrüdern Petermann und Friedrich von Kützelsheim, und zwar für jeden Theil zur Hälfte. Neun Jahre später theilten indessen die beiden lichtenberger Brüder, unter der Beihülfe ihres mütterlichen Oheims, des Markgrafen Jakob von Baden, den gesammten Nachlaß ihres seligen Vaters an Land, Leuten und Gütern, gleichheitlich mit einander, wobei unsere Arnsburg mit ihren Zubehörden, dem jüngeren Sohne Ludwig V. zufiel. Derselbe räumte darauf seinem lieben Getreuen, Thoman von Mittelhausen, einen Theil des Schlosses, nebst einer

jährlichen, mit 339 Gulden ablößlichen Rente, von 18 Gulden ein und überließ ihm dazu noch aus dem Amte Ingweiler 8 Pfund Gelds, die derselbe jedoch beide seinem Herrn, welchem solche Gemeinschaft zu störend war, im Jahr 1448 wieder zurück- oder aufgab, wogegen dieser ihm auf seine Lebenszeit folgende Güter und Gefälle als Schadloshaltung verließ, nämlich den Sitz und Genuß des Kirchhofs zu Zinsweiler, mit den dazu gehörenden Gräben und Gärten, sammt dem Thurm und dem Taubenhause, dann noch das dasige Widenboschs Gut, nebst einer jährlichen Gülte von 2 Pfund Hellern, ferner sollte er, wenn sein Herr die Seinigen kleide, ebenfalls ein Hofkleid erhalten und zuletzt erlaubte er demselben den Wildbann sowie auch die Vergünstigung, um Zinsweiler u. zu fischen, zu fogeln und zu jagen, vßgescheiden „hochwilde“, dazu bekam er endlich noch jährlich und lebenslänglich 30 Gulden Gelds von der Bete zu Ingweiler und Oberbronn, wogegen aber jener Thoman, am nämlichen Tage einen gültigen Verzicht auf den bisher ingehabten Theil zu Arnzburg ausstellen mußte.

Herr Ludwig V. schied aus diesem Leben im Jahr 1471 und hinterließ zwei Töchter, von welchen wir nachher und auch später noch einigemal sprechen werden; sein Bruder Jakob aber überwarf sich mit dem Kaiser Friedrich III. und fiel in des Reiches Acht; jedoch söhnte sich letzterer, seiner im burgundischen Kriege geleisteten kräftigen Hülfe und treuen Dienste wegen, wieder mit demselben aus und belehnte sogar 1476 den Grafen Symon Becker IV. von Zweibrücken-Bitsch, welcher Ludwigs V. Tochter Else zur Hausfrau erwählt hatte, mit dem, der lichtenberger Familie zuständigen, Reichslehen, wozu auch die Beste Arnzburg gehörte. Der Bruder Ludwigs V., Jakob, ward 1480 zu seinen Vätern versammelt und beschloß, da er mit seiner Gemahlin, einer Gräfin von Mörs-Saarwerden, keine Nachkommen erzielt hatte, den alten

lichtenberger Mannsstamm. Sein Bruder hingegen hatte, wie gesagt, zwei Töchter hinterlassen, Anna und Else; jene erhielt den Grafen Philipp I. von Hanau, diese aber den Grafen Symon Becker IV. von Bitsch zum Gatten, und diese beiden Herren theilten darauf 1480 das beträchtliche nachgelassene lichtenberger Erbe zu zwei gleichen Hälften und gründeten dadurch zwei besondere Aeste unseres Hauses und zwar den hanau-lichtenberger und den zweibrücken-bitsch und lichtenberger Ast, bei welcher Theilung sie sich nur einige Besten, Städte u. s. w. als Lichtenberg, Brumat &c. und so auch unser „Arnsburg“, sammt den dazu gehörigen Waldungen und Gewässern, zum gemeinsamen Genuße und Besitze vorbehielten.

Nachher theilten jedoch die Grafen von Hanau und von Bitsch die bisher in Gemeinschaft besessene Beste Arnsburg, worauf dieselbe später an das letztere Haus gelangte; wann dies aber geschehen seye, ist uns zwar nicht genau bekannt geworden, allein der Schluß unserer Geschichte setzt uns doch davon in Kenntniß. Wir haben nämlich seit der vorerwähnten Theilung von 1480 auch nicht die mindeste Nachricht mehr von unserer Arnsburg, woraus wir den Schluß ziehen, dieselbe seye 1525, während des fanatischen Bauernkrieges, der auch im Elsass große Verheerungen anrichtete, durch den sogenannten Kolbenhausen verbrannt und zu Grunde gerichtet worden, welche Vermuthung durch die nachfolgende urkundliche Nachricht zur traurigen Gewißheit erhoben wird. Die Hälfte des Schlosses Groß-Arnsperg (wie es hier zuerst und aber auch nur einmal urkundlich genannt wird), war durch die Grafen von Zweibrücken-Bitsch dem edeln und vesten German Beßler und dessen Sohne Georg, die auch deswegen den Namen von Arnsburg führten, zu Lehen aufgetragen, das dieselben jedoch, wahrscheinlich nach der erfolgten Zerstörung, dem Grafen wieder aufschrieben oder aufkündigten, der dann nachher die Hälfte jenes Schlosses, oder eigentlich

nur dessen Güter und Einkünfte, seinem Canzlei-Berweser Anton Wagner, im Jahr 1547 auf's neue als Lehen übertrug. Da nun, wie wir wissen, die Grafen von Hanau und von Bitsch jene Burg noch gemeinsam inne hatten und aber der hanauer Graf Philipp IV. dieselbe allein zu benützen wünschte, so ertheilte Graf Jakob von Bitsch dem Wagner die Erlaubniß, sein Lehensrecht an Hanau veräußern zu dürfen, jedoch vorbehaltlich von 35 Schillingen Pfenniggelts auf der Bete zu Dffweiler und unter folgenden zwei Bedingungen: der von Hanau dürfe, ohne Graf Jakobs Willen und Zustimmung, das Schloß nicht mehr aufbauen und jener Wagner müsse fortan den Kaufpreis von Zweibrücken-Bitsch und Lichtenberg zu Lehen empfangen und tragen, was auch wirklich 1547 geschah, denn Wagner quittirte dem hanauer Grafen den Kaufpreis des halben Schlosses Groß-Arnsperg zu 65 Gulden straßburger Währung und wies denselben am nämlichen Tage in den Besitz und Genuß desselben ein, womit sich denn die Geschichte unserer Burg endigt, indem von derselben auch ferner nicht mehr das geringste bekannt ist.

Zum Schlusse müssen wir über die Vesten Klein-Arnsburg und Lützelhart, die von Manchen gewöhnlich mit Groß-Arnsburg genannt, oder in Verbindung gebracht werden, von welchen beiden jedoch nur äußerst spärliche Nachrichten auf uns gekommen sind, bloß der Vervollständigung wegen, kürzlich noch folgendes bemerken:

Klein-Arnsburg stand früher mit Groß-Arnsburg niemals auch nur im geringsten Zusammenhange, indem beide weit von einander entfernt waren, denn diese lag im Wasgau, jene aber in der Grafschaft Bitsch; auch war erstere eine von den alten elsässer Landgrafen im dreizehnten Jahrhunderte erkaufte, eigenthümliche freie Besizung der Dynasten von Lichtenberg, letztere aber hingegen ein Lehen des Stifts Weisenburg, welches den Wasichensteinern verliehen war,

daß aber, als letztere die Muthung desselben versäumt hatten, durch den Abt Eberhart im Jahr 1360 an Ottemann V. von Ochsenstein vergeben ward; da nun dessen Sohn, der Stiftsherr und nachherige Chorbischof Johannes v. Ochsenstein, zu Straßburg, sich jener Beste bemächtigt hatte, so sah sich Kaiser Karl IV. 1361 gemüßigt, dem straßburger Rathe die Weisung zugehen zu lassen, er möge dafür sorgen, daß jener Geistliche, weil diese Angelegenheit jetzt gerichtlich entschieden seye, seinem Bruder Klein-Arnsburg nicht länger mehr vorenthaltē, sondern denselben zum Genuße seines Lehens kommen lasse.

Später fanden wir den Friederich v. Tan als Eigenthümer jener, wahrscheinlich durch Kauf erworbenen, Beste, denn er nannte dieselbe ausdrücklich „min sloss klein arnsperg“, als er es im Jahr 1420 mit allem „begriffe“ und Zugehörden an Leuten, Dörfern und Gütern u. s. w. zur Hälfte dem Junker und Herrn Ludwig zu Lichtenberg und dessen Erben, um 500 gute rheinische (also Gold-) Gulden verpfändete, jedoch gegen spätere Wiedereinlösung. Diese lichtenberger Familie starb, wie wir oben vernahmen, im männlichen Gliede aus und deren sämtliche Besitzungen gelangten durch zwei Erbtöchter, in demselben Jahre, an die Grafen v. Hanau und Bitsch, Klein-Arnsburg aber wurde 1483 an die Edeln von Adelsheim lebensweise begeben. Nachher kamen indessen die Grafen v. Zweibrücken-Bitsch in den eigenthümlichen Besitz unserer Beste, sey es nun, daß sie, als Herrn der Grafschaft Bitsch, in der Reformationszeit das weissenburger Lehensrecht über dieselbe einzogen, oder, was mehr Gewißheit für sich hat, die Burg erkaufte hatten, indem sie frei und selbstständig über dieselbe verfügen konnten; denn als die Brüder und Grafen v. Bitsch, Symon Wecker V. und Jakob, nach ihres Erzeugers, des Grafen Reinharts Hinscheiden († 1532), ihr väterliches Erbgut theilen wollten, ergaben sich beiderseits

mancherlei Schwierigkeiten darüber, ob das Erbe dem älteren oder dem jüngeren Sohne ganz, oder nur theilweise gebühre, daher die Verwandten 1533 eine vorläufige Theilung zwischen den Brüdern vermittelten, in welcher dem Grafen Jakob, als dem Jüngsten, einsweilen jährlich 500 Gulden ausgeworfen und dessen Wohnsitz in Klein-Arnsburg bestimmt ward, und erst im Jahr 1535 wurde darauf die vollständige Theilung der Gesamtgrafschaft Bitsch in zwei gleiche Hälften vollzogen, wobei, nebst anderem, auch die Herrschaft Lemberg, mit „klein Arnspurg“, in's Loos des Grafen Jakob fiel.

Mit diesen beiden Brüdern ging nun ebenfalls der Mannsstamm der Grafen v. Zweibrücken-Bitsch zu Ende, denn der ältere Symon Becker V. verschied fünf Jahre nach der ebenbenannten Theilung, im Jahr 1540, und hinterließ nur ein Töchterchen, Amalia, welche 1551 die Gattin des Grafen Philipps I. von Leiningen-Westerburg ward; der andere Bruder, Jakob, starb aber 1570, gleichfalls mit Hinterlassung nur einer Tochter, Ludovika Margaretha, die im Jahr 1560 den Grafen Philipp V. v. Hanau-Lichtenberg zum Gemahle erhielt und jede derselben brachte die Hälfte des bitscher Landes in die Ehe ein. Da erhob aber der Herzog v. Lothringen Erbansprüche auf die Grafschaft Bitsch, auf das Amt Lemberg u. s. w., welcher Proceß mit großer Hestigkeit und Erbitterung bis in's folgende Jahrhundert hinein am Reichskammergerichte geführt ward, bis dann endlich zwei gütliche Verträge vom Jahr 1604 und 1606 diesem Erbstreite, sowie den ungerechten frechen Anmaßungen und den groben Gewaltthätigkeiten Lothringens ein Ziel setzten und die Ruhe wieder herbeiführten. Während dieses glühenden Rechtsstreites hatte auch der fanatische lothringer Herzog der Propstei Weissenburg ihr Lehensrecht über Klein-Arnsburg wieder zugestellt, das 1551 den Herrn v. Adelsheim aufs neue übertragen wurde. Der Graf Johann Reinhart von Hanau-Lich-

tenberg erlitt durch diesen Proceß, außer den fünfzigjährigen übermäßigen Gerichtskosten, sehr bedeutende Verluste an Land, Leuten und Einkünften, denn vermöge der vorerwähnten beiden Verträge von 1604 und 1606, mußte derselbe auf die ganze ansehnliche Grafschaft Bitsch, sein rechtmäßiges Eigenthum und Familiengut, auf die umfangreiche einträgliche Saline zu Dieuze, auf die meßer Lehen und noch auf viele andere Ortschaften, Gerechtsamen, Gefälle u. s. w., für eine Summe von 60,000 Gulden, den Gulden zu 15 Bazen gerechnet (!), für immer Verzicht leisten, und dagegen kam er wieder in den Besitz von sechs armen Dörfern in der Herrschaft Lemberg, sowie der zwei alten Häuser Klein-Arnsburg, Lüzelhart und des Dorfes Fischbach. Klein-Arnsburg finden wir hier zum letztenmale erwähnt und während des dreißigjährigen Krieges wurde dasselbe verschlungen oder ruinirt, und eben so muß es auch der dabei genannten kleinen und unbedeutenden Feste Lüzelhart ergangen seyn.

Von letzterer haben wir nur ein geschichtliches Lebenszeichen gefunden vom Jahr 1363, vermöge welcher Notiz der Vogt Friederich zu Waffelnheim und dessen Bruder Hans in dem genannten Jahre das Schloß Lüzelhart an den Herrn Heinrich v. Fleckenstein verkauft haben.

Falkenstein.

Im Norden des Dorfes Philippsburg, und eine Stunde abseits der gleichnamigen Eisenbahnstation, thront auf mächtigem Felsrücken die Ruine Falkenstein. Bis vor Kurzem schwer zu besteigen, ist sie neuerdings bequem zugänglich gemacht. Der alte Burgweg zieht sich in spitziger Kehr von Osten über die Südseite des Berges durch mehrere stattliche Pforten in den auf der Westseite belegenen geräumigen Schloßhof. Zur Linken hat der Eintretende die Felskammern der Burgwache, die Ställe und Keller, über sich schauend die Leitern, Treppen, Holzbrücken und eisernen Geländer, welche das seltsam verwachsene Gestein theils zusammenhalten, theils überhaupt erst ersteigbar machen. Die Breite des Felsrückens, der sich in einer Länge von etwa 80 Metern von Süd nach Nord erstreckt, wechselt zwischen 2 und 8 Metern. Auf der nördlichen Kante eröffnet sich eine staunenswerthe Aussicht in das Gipfelmeer elsässischer und pfälzischer Bergkuppen. Eine ausführliche Beschreibung der Ruine hat F. A. Ihmé, Pfarrer im Bärenthal, im Jahr 1874 zu Hagenau erscheinen lassen.

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 232. 274. 435. Schweighäuser und Golbéry II, 162. Rothmüller Nr. 61. Spach, Congrès 1860, 472. Thillon, Ruines de Bitsch, Metz 1862. Creutzer, Statistique du canton de Bitsch. Biville, Dictionnaire départemental 1817. Jmlin, Voges. Ruinen, S. 84. Ihmé, Burg Falkenstein, Hagenau 1874. Lehr, l'Als. noble II, 314. F. K. Kraus, S. 58.

Die Burg Falkenstein ist eine der wichtigsten des Elsasses für die Kenntniß der Cultur-Entwicklung des Mittelalters, indem uns ihre Geschichte das Leben, Drängen und Treiben der in derselben hausenden selbständigen edeln Familie, bestehend aus Rittern, Edelknechten und Fräulein, in Freud und Leid, in ruhigen Tagen, sowie in Fehdezeiten auf's lebhafteste veranschaulicht, welches alles genau zu schildern, viele, glücklicherweise noch aufgefundenene Urkunden und sonstige, seither ganz unbekannte und seltene handschriftliche Nachrichten uns ermöglichen. Der Zeitpunkt, wann dieselbe

erbaut worden sei, liegt, wie dies bei den meisten Burgen der Fall ist, noch im Dunkeln, jedoch geschah es zuverlässig während des zwölften Jahrhunderts, weil mehrere Glieder der sie bewohnenden Familie bereits in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts in Verträgen vorkommen. Es fehlte freilich in den früheren Zeiten nicht an Chronisten, welche, um den Ursprung des Falkensteiner Stammes in das graueste Mittelalter hinaufzuschrauben, die fabelhaften, höchst unzuverlässigen sogenannten Turnierbücher zu Hülfe nahmen, z. B. durch die Angabe: Diebold v. Falkenstein sei schon im Jahr 938 auf dem Turnier zu Magdeburg gewesen. ?! — Ehe wir nun die Geschichte des Falkensteiner Hauses entwickeln, wollen wir vorerst noch das Wappen dieser Herren erwähnen, das in einem blauen Schilde bestand, in welchem sich drei silberne sogenannte Geyer-Falken mit geschlossenen oder „zugethonen“ Flügeln befanden, der darauf ruhende Helm war mit einer goldenen Krone geziert, aus welcher ein silberner Falke mit „uffgethonen“ d. h. ausgebreiteten Flügeln hervorgieng, die Helmdecke bestand ebenfalls aus den Haupttincturen blau und silbern.

Herr Walter v. Falkenstein und seine beiden Brüder, Jakob und Ortlieb, verkauften, unter der Vermittelung des Bruders Berthold von Tannerode, kaiserlichen Vogtes über die Reichsrechte im Elsass, im Jahr 1237 diejenigen Reichslehen, die sie im Dorfe und Banne Dauendorf bisher besessen hatten, dem Abte Albero und seinem Convente zu Neuburg um 80 Mark lautern Silbers, wofür sie eine ihrer eigenthümlichen Wiesen in Uthosen verschrieben und fortan als Reichslehen empfangen, welchen Vorgang auch der teutsche König Konrad, der Sohn des Kaisers Friedrichs II., im folgenden Jahre genehmigte. Jenen Walter, jetzt aber der Alte genannt, finden wir 1265 als Runtschastsmann in dem Vergleiche, welchen der Graf v. Fürstenberg und Walter

v. Eschenbach über die Irrungen des Markgrafen Heinrich v. Hochberg mit der Stadt und der Bürgerschaft zu Freiburg errichteten. Ein anderer Falkensteiner, ebenfalls Walter geheissen und vermuthlich des vorgenannten Sohn, verbürgte sich nebst andern Herren 1291 für Heinrich v. Winstein behufs dessen Befreiung aus lothringischer Gefangenschaft. Der Ritter Walter v. Falkenstein und seine Gattin Hedwig v. Ehenheim übergaben 1292 ihren zwei geistlichen Töchtern, den Schwestern Anna und Adelheid, die ihnen zugehörige Clause zu Linsesbach bei Hagenau, zu welcher Schenkung der Sohn Walters, Namens Ortlieb, sowie dessen übrigen Geschwister, ihre Einwilligung ertheilten. Im Jahr 1299 verstarb ein anderes geistliches Glied dieser Familie, Albert v. Walchinstein, bisheriger Abt zu Murbach.

In den Annalen Colmars wird vom Jahr 1308 berichtet Rudolf v. Wart einer der Mörder des Königs Albrecht, hätte sich auf der Flucht eine Zeitlang in der Beste Falkenstein verborgen, was wir nur auf unsere Burg deuten können, weil man demselben im Schweizergebiete gewiß keine Zufluchtsstätte zugestanden haben würde. Unsere Falkensteiner Familie hatte sich bereits sehr vermehrt und in einige besondere Linien getheilt, welche sich jedoch sämmtliche einen besonderen Wohnsitz in ihrer Stammburg bereiteten, wodurch der Bau an Grösse, Festigkeit und Ausdehnung immer mehr zunahm; ja welche Bedeutung dieselbe damals schon hatte, lernen wir augenscheinlich aus folgendem Vorgange vom Jahr 1316 genau kennen. Die vier Falkensteiner Edelfnechte Gotfried, Konrad, Heinrich und Jacob stellten nämlich der großen und mächtigen Stadt Straßburg das feierliche urkundliche Versprechen aus, daß durch sie, weder gemeinschaftlich noch einzeln, den straßburger Bürgern und deren Nachkommen, aus ihrer Beste Falkenstein keine Gefahr drohen, noch Schaden zugefügt werden sollte; auch dürfe keiner

von ihnen seinen Theil an der Burg einem Fremden veräußern oder versetzen, sondern wenn einer von ihnen eine solche Veränderung beabsichtige, so müsse der Verkauf oder die etwaige Verpfändung nur an die übrigen drei Theilhaber, oder auch nur an einen unter denselben, stattfinden, damit sich kein Fremder eindrängen, oder jene Stadt belästigen möchte, welche Zusage der Graf von Bitsch und der Dynaste zu Lichtenberg, dieser als Obervogt über Straßburg, besiegeln mußten.

Der Edelknecht Heinrich v. Falkenstein verkaufte oder überließ auf den Rath seiner ritterlichen Freunde: des Vogts Friederich v. Winstein, Werners v. Ramstein, Uchterers v. Ramstein und seiner Vettern Ortliebs und Gotfrieds v. Falkenstein für sich und seine Erben im folgenden Jahre 1317, seinen Theil der Burg und des Berges zu Falkenstein, „mit allem burwe und begriffe“, also mit allen Zubehör und Rechten, sowie er diese bisher besessen hatte, seinem Bruder Jacob und dessen Erben; wofür er von demselben folgendes zu lebenslänglichem Genuße erhielt, nämlich: das Gut, die Gülte und Rechte zu Gersweiler und in dem Buchberge, ferner die Mühle zu Melsheim an der Sorne und dazu jährlich noch 20 Mark löthigen Silbers, auch ward der eben genannte Jacob 1327 des trierer Erzbischofs Balduin Mann für 250 Pfund Heller, wovon er jährlich 25 Pfund zu genießen haben sollte. Um diese Zeit finden wir nun den Grafen Friederich v. Saarwerden im Besitze eines Theils unserer Beste, wie und durch welche Begebenheiten oder Verhandlungen aber dies gekommen seye, konnten wir nicht ergründen, und erst im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts finden wir einige Andeutungen, daß solches vielleicht durch die Winstinger Familie geschehen seye, denn es ist uns vom Jahre 1334 ein Lehnbrief jenes Grafen bekannt für Wilhelm v. Winstein, des Vogtes Sohn, über einen Theil des Schlosses Falken-

stein. Im folgenden Jahre errichtete derselbe Saarwerder Graf mit Wilhelm v. Burn (Oberbronn), nebst dem eben genannten Winstener und den drei Falkensteiner Brüdern, Heinz, Johannes und Ortliop, einen Burgfrieden daselbst, worin es über die Lage unseres Schlosses heißt: „unsere Burg „die gelegen ist bei Helffenstein in dem Wasichen, in der nehen bei Stürzelbronn“, in welchem Briefe noch zugleich genau angegeben ist, wie und an welchen Orten oder Stellen darin jeder Knecht seine Wacht halten sollte, nämlich zwischen dem alten und neuen „Mantel (d. h. die Hauptmauer) uff „der Vorderburg und dem (hinteren) Ende, den man spricht „der Darant, Item daß der Portner ihr gemeiner Amtmann „sey und was sonst dessen Ambt seyn solte.“ —

Heinz v. Falkenstein lebte in gespannten Verhältnissen mit dem Abte von Neuburg, welche beizulegen der Herr Hanemann zu Lichtenberg sich viele Mühe gab, daher er erstem 1334 schrieb, er hätte den beiden Hadernden auf Montags Jacobi einen gütlichen Tag in der Burg zu Buchsweiler angesetzt, woselbst er mit seinen Helfern erscheinen solle und wozu er ihm für die Hin- und Zurückreise Sicherheit seiner Person zusagte. Johannes v. Falkenstein, ein Sohn Gottfrieds, ein Geistlicher und Pfarrer zu Hüttendorf, verzichtete zwei Jahre hernach zu Gunsten seiner Geschwister eidlich auf alle väterliche Erbschaft, Lehen oder Eigen, mit alleiniger Ausnahme des Hauses Falkenstein, worin ihm seine Brüder Heinz und Ortliop zu lebenslänglichem Genuße folgendes eingeräumt und zugesagt hätten, nämlich: „eine „houestat zwischen dem turne und dem nuwen mantel (d. h. eine hohe Ring- oder Umfassungsmauer) uf dem velse und „ein houestat in dem vorhoue, zwischen ern. Wilhelms huse „v. Bornen (Oberbronn) an dem dor und miner brüder stallen.“ — Jener Johannes scheint indessen seine Pfarrstelle nicht lange verwaltet zu haben, denn seine vorgenannten

zwei Brüder, welche seit Januar 1338 den Kirchensatz daselbst gemeinschaftlich besaßen, präsentirten dazu im Mai desselben Jahres einen andern Priester: Ulrich vom Stein.

Die Falkensteiner Brüder Walter, Anshelm, Hansel und Heinz, Edelnächte, des sel. Heinrichs Söhne, veräußerten 1342 an den Dynasten Hanemann v. Lichtenberg und an dessen Erben ihren Meyerhof zu Geyßweiler mit Zwing und Bann und dann noch Zinsen, Zehnten und die Mühle zu Melsheim, nebst allen ihren Rechten im dasigen Dorfe und Banne, sowie sie dies alles von ihrem Vater geerbt hatten, für die Summe von 160 Pfund straßburger Pfennige. Nach Verlauf von zehn Jahren genehmigte Rudolf v. Salmbach die zwischen Frenzelin v. Tufenheim, seinem Oheim, und dessen Mutter, nebst Anselm, Henselin und Heinz, Gebrüder v. Falkenstein, und ihrer Mutter einerseits, und zwischen dem Propste und Convente zu Hört andererseits, wegen der sogenannten Holzapfelgüter, welche sich letztere Propstei anmaßen wollte, errichtete und durch den Hof in Straßburg besiegelte Achtung; womit jenes Frenzelins Schwester Rylint einige Wochen später ebenfalls einverstanden war. Von Herrn Heinrich v. Falkenstein fanden wir eine Investitur der hüttendorfer Kirche vom Jahre 1355, auch der Ritter Heinu v. Falkenstein (wahrscheinlich derselbe) übertrug 1357 dem Johannes v. Adelfont ein Lehen im offweiler Banne. Der Edelnacht Hanemann, genannt Bizthum, des sel. Ritters Diethers und dessen Hausfrau Else v. Falkenstein Sohn überließen 1358 käuflich ihrem Schwager und Bruder Heinz v. Falkenstein und dessen Ehefrau Else v. Griesenstein (vielleicht Greifenstein) sämtliche von ihren Vätern ererbten Zinsen und Gülten zu Melsheim, Enweiler und Lößendal, sammt ihren Gerechtsamen in den zum Falkenstein gehörigen Dörfern, für 160 Pfund straßburger Pfennige; dagegen erwarben aber 1363 die eben erwähnten Eheleute von Hanns

v. Rotbach seine im Bann von Engweiler gelegenen Güter für eine nicht angegebene Summe Geldes. —

Aus einem Aktenstücke vom Jahr 1369 ersehen wir, daß diejenigen Güterstücke, die unsere Falkensteiner und auch noch andere elsässer Edle, von Reinbold v. Ettendorf, Herrn in Hohenfels, als Lehen besaßen, von Lothringen herstammten, dessen Herzog sie den Letzteren selbst aufgetragen hatte. Hesse v. Falkenstein, Sohn des Herrn und Ritters Heinz und der Else v. Greifenstein, hatte eine schwere Fehde mit den mächtigen Dynasten Symund zu und Heinrich dem Jüngern von Lichtenberg, welche sehr nachtheilig für ihn ausfiel und die erst im Jahr 1377 beigelegt wurde, in welcher Sühne derselbe für sich, seine Mutter Else und seinen geistlichen Bruder Wilhelm erklärte und sich verbindlich machte: gegen jene Herrn nie mehr zu seyn und deren Feinden in ihrem Theile Falkenstein keinen Enthalt zu geben; wollten sie aber ihren Antheil an der Beste verkaufen oder verpfänden, dafür Sorge tragen zu wollen, daß jenen Dynasten daraus ja kein Schaden zugefügt werde. Zugleich leisteten die genannten v. Falkenstein Verzicht auf die Vergütung des Schadens, den sie durch die Lichtenberger an Brand und Rame (oder Raub) bisher erlitten hätten und endlich mußte jener Hesse den Letzteren noch 5 $\frac{1}{2}$ Morgen Reben (oder Weinberge), in den Lutolshäuser und Ringendorfer Gemarkungen, aufgeben und sie von ihnen zu Lehen empfangen. — Wie nachtheilig jedoch diese Fehde auf den Vermögensstand jener beiden erwähnten Brüder, Hessemann und Wilhelm, später noch einwirkte, ersehen wir daraus, daß dieselben im Jahr 1393 die Erträgnisse ihres Theils an der väterlichen Burg anschlagen (oder eine sogenannte Mutmaßung darüber machen) ließen und am darauf folgenden Tage auch noch eine Vereinigung trafen, wie sie ihre gesammten Schulden abtragen möchten oder könnten.

Was aber die genannten zwei Brüder seither, mit oder ohne ihre Schuld, von ihrem Vermögen zugesetzt oder eingebüßt hatten, das ward ihnen durch spätere Lehens-Verleihungen doch einigermaßen, oder vielmehr größtentheils wieder ersetzt und vergütet, denn der Bischof Raban v. Speyer übertrug dem Wilhelm v. Falkenstein 1404 nicht nur die durch das Hinscheiden Hansens v. Schöneck eröffneten Lehen, sowie seinem Bruder Hessemann den Kirchensatz zu Hüttendorf, sondern an demselben Tage belieh er auch noch den Wilhelm mit den durch den tödtlichen Hintritt des Wilhelm v. Winstein erledigten Lehenstücken und Gütern nämlich: mit sechs Zuchen Wingarten zu Rod bei Weissenburg, mit dessen Feldgründen in der Gemark von Eberbach bei Sels und endlich noch mit dem großen und kleinen Zehnten zu Hüttendorf. — Solche übeln ökonomischen Verhältnisse einiger, unsere Burg bewohnenden Familienglieder, waren indessen die Veranlassung, daß die zu jener gehörenden liegenden Gründe, bestehend aus Aekern und Reben, 1405 getheilt werden mußten. Im folgenden Jahre hatte der Edelknecht Wilhelm eine Irrung mit einem straßburger Bürger, dessen Ehefrau Gertraud einige Güter in Hüttendorf zum Witthum verschrieben waren, weshalb ein durch den Prälaten Raban nach Lauterburg einberufenes Manngericht das ungezweifelte Recht des Falkensteiners anerkannte und aussprach.

Endlich suchten doch die Brüder Hessemann und Wilhelm Ordnung in ihren Haushalt zu bringen, indem sie sich im Jahr 1412 wegen ihrer Schulden auseinander setzten und ihre Gläubiger befriedigten, bis auf zwei, nämlich die Erben des sel. Heinrich v. Kirschbach und des verstorbenen Wilhelms v. Burn, für deren Forderungen jedoch Güter zu Engweiler und Boizendal verschrieben und verpfändet waren. Die erstere Schuld mußte der ältere Bruder allein abtragen, die andere hingegen sollten sie in Gemeinschaft bezahlen; und

1414 vollzogen sie noch eine vollständige Theilung ihres Besizthums, bei welcher sie folgendes festsetzten: Jakob, der Sohn Wilhelms, solle die Pfarrey Hüttendorf behalten und Wilhelm, Hessemanns Sohn, diejenige zu Bergheim bekommen; die Unterthanen beider wurden gleichheitlich getheilt und eben so auch die noch gemeinschaftlichen Aecker und Matten; neue Fischweiher sollten angelegt, vor allem aber die Wälder geschont werden. — Unser Wilhelm wurde bald darauf zum Amtmanne oder Vogte zu Ortenberg ernannt und schlichtete als solcher 1414 einen Streit des Grafen Johannes v. Lupfen mit der Reichsstadt Kaisersberg. Bei fühlbarer Abnahme seiner Kräfte, sorgte er noch gewissenhaft für seine Gattin Katharina v. Burersheim, indem ihm der speyerer Oberhirte im September 1419 vergönnete, das Witthum derselben auf den, vom Hochstifte Speyer zu Lehen tragenden, Laienzehnten in Hüttendorf zu verlegen. Wie gut und nothwendig diese Sorgfalt bei den herannahenden Altersschwächen jenes Herrn war, sehen wir daraus, daß derselbe noch binnen Jahresfrist von dieser Welt abberufen ward, daher dessen ältester Sohn Jacob im October 1420 die Verbindlichkeit übernahm, jenes hüttendorfer Lehen, statt seiner Mutter Katharina, tragen und vermannen zu wollen, bei welcher Veranlassung und vermöge der bisher eingetretenen Veränderungen, auch zugleich 1421 der Burgfrieden daselbst erneuert wurde.

Um diese Zeit, besonders aber vom Jahr 1419 an, nannte sich auch Johannes v. Vinstingen, welcher 1396 eine Tochter des Dynasten Johannes III. von Lichtenberg, Namens Adelheid, geehelicht hatte, ausdrücklich Herr zu Falkenstein, und derselbe muß also, gleich dem Grafen v. Mörs-Saarwerden, welche später Vinstingen erbten und erhielten, ebenfalls Theile unserer Beste inne gehabt haben. Wilhelm v. Falkenstein, Hessemanns Sohn, empfing 1422 von dem

Dynasten Ludwig IV. zu Lichtenberg, die von den Swarbern herrührenden Güter in der Ruprechtsau bei Straßburg zu Mannlehen, und derselbe Herr besserte ihm 1429 auch seine lichtenberger Lehen mit den Zweitheilen des Laienzehnten zu Bernsheim und Walheim, so wie im folgenden Jahre noch mit 1 $\frac{1}{2}$ Ohm Weingülte zu Oberbronn. Dieser Wilhelm scheint indessen leichtfertigen Sinnes gewesen zu seyn, denn er verpfändete, ohne des lichtenberger Dynasten Wissen und Willen, die zu jenen ruprechtsauer Lehen gehörigen Güter an drei Personen auf ihre Lebenszeit als Leibgeding, und machte sich aber dem ohngeachtet 1431 gegen dieselben feck und frechpflichtig, jenes Lehen von der lichtenberger Herrschaft zu empfangen und zu tragen. Seine übrigen Mitgemeiner in unserer Beste ertheilten aber darauf demselben im Jahr 1435 ihre Einwilligung eine daselbst im Vorhofe gegen Helfenstein hin gelegene Hofstatt verbauen zu dürfen und 1437 verschrieb ihm Dieterich Wilde v. Ringendorf einen jährlichen Zins von 6 Kapaunen oder Gappen.

Die Falkensteiner Vettern d. h. die Nachkommen der uns bekannt gewordenen zwei Brüder Hessemann und Wilhelm, nämlich Wilhelm, jenes Sohn, sowie Jakob und Heinz, des letzteren Söhne, geriethen nach ihrer Väter Tode, im Jahr 1437, in Feindschaft, Zank und Zwietracht, herrührend von der vorhin bemerkten oberflächlichen Theilung von 1414, über Zehnten, Kirchen, Kirchensätze u. s. w., allein sie entschlossen sich doch bald dahin, ihre Spänne durch zwei edle Vertrauensmänner, Gunmann v. Mittelhaus den Älteren und Gerhart Schaup, in der Güte austragen zu lassen, deren Entscheidung sie sich zu fügen versprachen. Die Verleihung der hüttendorfer Kirche (die eine sehr einträgliche Pfründe gehabt haben muß, weil sie so oft in Verträgen und Urkunden erscheint) ward in dieser neuen Vereinbarung dem ältesten der Familie, Wilhelm, zuwiesen. Ueber den dasigen Bau

oder Witthumshof, sammt seinen Gebäuden, Gütern, Zehnten und Gefällen, welchen die vorgenannten Brüder, Jacob und Heinz, als Witthum ihrer verlebten Mutter beanspruchten, wurde indessen lange Zeit verhandelt, auch darüber die Kuntschaften von zehn beeidigten Zeugen abgehört, endlich aber doch die Sache dahin entschieden: der fragliche Hof gehöre zur Kirche, sowie zu deren Zehnten und wem nun beide zustünden, dem gebühre natürlicherweise auch der Hof. Da Wilhelm zugleich die Hälfte der Scheuer und Stallungen zu Falkenstein in Anspruch nahm, so ward ihm, auf Grund vorgelegter urkundlichen Beweisschriften, sein Begehren zugestanden; allein die Erbensprüche jener Vettern an Weinberge in Barre, die ihrer Muhme, der Schwester ihrer Väter, einer Nonne zu Sanct Stephan, zugehört hätten und ihnen deswegen erblich angefallen wären, blieben, aus Mangel brieflichen Nachweises ihrer Befugniß zu jenem Erbe, unentschieden, und endlich sprachen die beiden Vertrauensmänner noch über einige unbedeutende oder minder wichtige Gegenstände, wegen Urfunden, getheilten Weihern u. s. w., die ebenfalls friedlich beigelegt wurden. — Der Ritter Friederich v. Tan hatte, als bischöflicher Amtmann, in demselben Jahre gleichfalls Irrungen mit unserm Wilhelm, welche jedoch der straßburger Oberhirte Wilhelm, der beide Theile vor sich nach Elsaßabern einladen ließ, einige Tage nach vorstehender Einigung von 1437, sogleich durch die gütliche Entscheidung beilegte: ihre bisherigen Spänne sollten geschlichtet und gerichtet seyn; würde jedoch der v. Tan, wegen des zerbrochenen (oder zerstörten) Felsen Helfenstein nochmals Ansprüche an jenen Falkensteiner erheben wollen, so müsse er dies demselben ein ganzes Jahr zuvor ankündigen.

Heinz v. Falkenstein erhielt durch den Bischof Reinhart zu Speyer 1439 das seiner Mutter, der Wittwe Katharina, als Witthum verschriebene hüttendorfer Lehen um es zu ver-

mannen und 1441 verließ der eben genannte Prälat demselben Heinz die von den v. Winstein herrührenden Lehengüter seines sel. Vaters Wilhelm zu Rod (oder Rott) bei Weisenburg und in Eberbach bei Sels; eigentlich hätte der älteste Sohn Jacob diese Lehen empfangen und tragen sollen, allein wie es ausdrücklich heißt, seines Unvermögens wegen gestatte er deren Uebertragung auf seinen genannten Bruder. Deren Better Wilhelm v. Falkenstein ward zwei Jahre hernach durch den Grafen Friederich v. Zweibrücken-Bitsch mit dem Linenbecher Wooge bei dem Schlosse Waldeck beliehen, nachdem er vorher auf ein anderes, jährlich 12 Pfund Heller eintragendes und mit 120 Pfund Hellern ablösiges, Lehen auf dem Zolle und Geleite zu Rymmelingen Verzicht geleistet hatte. Den ersten vollständigen Burg-Friedensbrief über Falkenstein fanden wir vom Jahr 1445, als Graf Jacob v. Mörs-Saarwerden und Herr zu Lore, Hanns v. Burn, Wilhelm v. Falkenstein und die Gebrüder Jacob und Heinz v. Falkenstein, als Gemeiner, Ganerben oder gemeinschaftliche Besitzer, den Frieden daselbst und in dem Zirkel (oder Bezirk, der aber nicht näher bezeichnet ist) auf's feierlichste eidlich beschworen, dessen Inhalt wir jedoch, da solche Briefe beinahe sämtlich gleichlautend sind und auch um Weitläufigkeiten zu vermeiden hier nicht näher angeben wollen, weil wir nun bald interessantere Auftritte in unserer Beste erleben und darüber ebenfalls, so kurz wie möglich, berichten müssen.

Im Jahr 1448 nahm Herr Ludwig V. v. Lichtenberg einen reifigen Knecht aus Falkenstein, auf dessen Lebenszeit, in seine Dienste, welchen unbedeutenden Vorgang wir nicht erwähnen würden, wenn uns derselbe nicht Aufschluß über das traurige Verhältniß solcher Knechte zu ihren Gebietern gäbe, denn in den Aufnahmebedingungen heißt es ausdrücklich und wörtlich: „also daß er uns, mit sinem Harnsch und siner gewere „gewertig und gehorsam sin und dinen solle, wan und zu wel-

„cher zitt das von vns und den vnsern an Inen begehrt oder „geheissen wurt“ 2c., wofür derselbe jährlich — 6, sage sechs Gulden aus dem Amte Ingweiler erhalten sollte! — Unsere Falkensteiner Bettern, Wilhelm, Jacob und dessen Bruder Heinz, vollbrachten 1449 einen Tausch, oder vielmehr eine Theilung dessen, was ihnen durch das Hinscheiden ihres bisherigen Gemeiners, des Hanns v. Born oder Burn, in ihrer Burg erblich angefallen war, sowie es Jedem am besten fügte oder am bequemsten war, und am nämlichen Tage gelobte des ersteren Sohn, Wilhelm der Junge, welchem sein Vater Theile an unserer Beste eingeräumt hatte, den Frieden daselbst, wie im Jahr 1445, und einige Monate darauf kündigte die Wittwe jenes v. Born unserm Wilhelm an, sie hätte die bisher von ihm erhaltene Fruchtgülte, im Werthe von 6 Gulden, an Friederich v. Renchen verkauft, der dieselbe von nun an jährlich einzunehmen habe.

Der speyerer Bischof Reinhart belieh 1452 die Falkensteiner Brüder Heinz und Jacob mit den Lehen zu Rode bei Weissenburg u. s. w., welche ihr Vater Wilhelm früher von seinem Hochstifte getragen hatte; 1456 übertrug aber derselbe Prälat jenem Heinz denjenigen Theil an dem Kirchensatze zu Hüttendorf, welchen sein Better Wilhelm, Hefmanns Sohn, bisher noch nicht erhalten hätte, oder auch nicht empfangen wolle, und in dem nämlichen Jahre beschwor Jacobs Sohn, Adolf, den Frieden in unserer Burg, mit dem Junfer v. Saarwerden und mit den übrigen Gemeinern, weil ihm sein Vater seinen Theil daselbst übergeben hätte. Eben dieser Jacob und sein jüngerer Bruder Heinz hatten um diese Zeit, größtentheils unbedeutender Gegenstände wegen, Spänne und Zwiungen mit einander, daher sie 1458 auf den Unterlandvogt im unteren Elsass, Peter v. Dalheim „bekommen sint, sü darumb In mynne oder mit Recht zu setzen und zu entscheiden“, der ihnen dann einen Rechtstag

nach Hagenau ansetzte, wozu er den Raban v. Dalheim, Schultheiß zu Hagenau, Lutfrit v. Königsbach, genannt Nagel, Ludwig v. Eschenau, Bechtold v. Wickersheim und Cuno Cappel v. Gunstete, Zinsmeister der hagenauer Reichspflege berief, welchen Männern nun beide Parthien ihre gegenseitigen Ansprüche und Klagen vortrugen, die sie dann auch sämmtlich in Güte ausglich.

Der Graf Friederich v. Zweibrücken-Bitsch übertrug im Jahr 1459 dem Wilhelm v. Falkenstein diejenigen Lehen, welche dessen „Sweher“, oder Schwiegervater, Hermann Doppelstein, bisher von der Grafschaft Bitsch getragen hatte. Hanns v. Falkenstein aber gelobte im Frühjahr 1463, gleich seinen Vorältern, den Frieden in unserer Beste und in deren Bezirke, mit dem Grafen Jacob v. Mörs-Saarwerden, so wie Jacob und Heinz, seine Verwandten, denselben mit Wilhelm dem Alten, seinem Vater beschworen hätten. In dem nämlichen Jahre fanden wir zwei Glieder unserer Familie, Heinz und Adolf, als Mitglieder der sogenannten heiligen Geist Gesellschaft des Wasgau's, indem damals die Herren und Adlichen, des Schutzes und der Sicherheit wegen, solche Bündnisse zu gegenseitiger Hülfe unter sich errichteten, so wie auch schon früher, unter König Wenzels nachlässigem Regimente, in der Wetterau 1379 der Löwen- und an der Gränze des Wasgau's 1389 der westricher Bund entstanden waren. Vom Jahr 1464 fanden wir mehrere kurze und unvollständige Angaben und Verhandlungen unter den Besitzern des Falkensteins, und zwar vorerst einen Vertrag Jacobs und Heinzens mit Wilhelm dem Alten, dann einen Anlaßbrief zwischen den beiden letzteren wegen des Kirchensazes und des Zehnten zu Hüttendorf, bis dann endlich der speyerer Oberhirte Johannes unsern Wilhelm mit letzteren belieh und so den Frieden unter den Hadernden einweisen wieder herstellte. Graf Nicolaus von Mörs-Saar-

werden beschwor 1468 mit den übrigen Banerben den Frieden in unserer Beste und im folgenden Jahre stellte Wilhelm dem Lauelin v. Ingweiler einen Empfangsschein über eine, von dessen Mutter und Geschwistern herrührende, Schuld aus. Hanns v. Falkenstein aber hatte sich 1470 mit einer Fleckensteinerin, Ennel oder Anna, vermählt und dadurch Theile an der Beste Oberwasichenstein als Mitgift erhalten, wie wir in der Geschichte dieser Burg angeben werden.

In diesem Jahre gieng eine merkwürdige Veränderung mit unserm Wilhelm dem Alten vor, denn nachdem er im Monate Januar 1470 dem Sohne Feilmanns Heintzen v. Engweiler noch fünf Viertel Neben im dasigen Banne zu Lehen aufgetragen hatte, ließ sich derselbe unmittelbar nach dem Pfingstfeste in die Bruderschaft der Baarsfüßer zu Hagenau aufnehmen, wodurch er aller guten Werke dieses Ordens theilhaftig gemacht wurde, denn da er bejahrt war und mit Körperschwächen behaftet, wollte er den Abend und den Rest seines Lebens noch in ungestörter Ruhe hinbringen. Im folgenden Jahre 1471 vermachte er, einige Tage vor dem Frohnleichnamsfeste den Baarsfüßern zu einem ewigen Seelengerede elf Viertel Rocken- oder Korngülte von seinen Gütern in Niederbetschdorf; mehrere Wochen darauf ließ er aber auch seinen letzten Willen ausfertigen und also auf solche Weise seine irdischen Angelegenheiten rechtzeitig in Ordnung bringen. Nur lag ihm noch folgendes schwer auf dem Herzen, nämlich die Erhaltung des Friedens und der Eintracht in seiner Familie und die Handhabung der bisherigen Ordnung in der Burg Falkenstein. Mit Beginn des Jahres 1472 ließ er seine drei Söhne Wilhelm, Gotfriet und Ortliep zu sich nach Hagenau in seine Einsamkeit bescheiden um auch noch für diese Vorsorge zu treffen, weil Gotfriet durch Verpfändung von Gütern, seinem Bruder Ortliep schon Unannehmlichkeiten bereitet hatte, die er

jedoch auszugleichen suchte indem er ihnen schließlich folgende Erklärung gab: er seye nämlich gewillt, dasjenige, was er noch von dem Schlosse Falkenstein inne habe, sammt Zubehörden, Lehen und Erbe, unter seine drei Söhne zu vertheilen (jedoch mit Ausnahme dessen, was dem unmündigen Kinde seines verlebten Sohnes Johannes, „alles darzu es erboren „ist und wozu es Recht hat, obe es solliches erlebet“, als Erbtheil zufallen könnte), damit ein Jeder von ihnen nach des Vaters Tode wisse: „wes und wie er des genyssen solle“, worüber aber eine Verschreibung aufgerichtet werden müsse, worauf die drei Brüder ihre Einwilligung einstimmig dahin ertheilten: „wie er das theilet, das wir das daby sullen und „lassen bliben“, was sie demselben zugleich mit Eiden und Treuen gelobten.

Das Dorf Birdenheim kam im Jahr 1444 an Ulrich v. Hohenburg, dessen Sohn Richart aber dasselbe 1471, auf Befehl des Kurfürsten Philipps von der Pfalz dem Heinrich oder Heinz von Falkenstein übergeben mußte, während des letzteren Wittwe und ihr Sohn Johannes, drei Jahre nachher jenes Dorf dem Emmerich Ritter, pfälzischem Zinsmeister zu Hagenau, verkauften. Seit der Uebereinkunft Wilhelms des Alten im hagenauer Kloster mit seinen drei Söhnen 1472, trafen wir den ältesten derselben, Wilhelm, mehrmals selbständig handelnd an, als habe er gleichsam die Besitzungen seines Stammes allein verwaltet, denn 1473 fanden wir einen Entscheid zwischen diesem Wilhelm und Geron v. Reimswiller über das Webergut zu Breidenbach und dann noch eine Erneuerung des Gutes jenes falkensteiner Wilhelms im breitenbacher und luhweilerer Banne. Im folgenden Jahre 1474 errichtete derselbe einen Vertrag mit Heinrich Studigel wegen des Zehnten nebst 3 Malter Hafergülte zu Meglingen und bald darauf ward er durch den Grafen Symon Becker IV. v. Bitsch mit dem linkenbächer Woog, mit

12 Pfund Scllergelts auf dem Zolle zu Rimmelingen, sowie auch noch mit denjenigen Lehenstücken belehnt, welche früher Hermann Doppelstein von den bitscher Grafen getragen hatte.

Wir entnehmen also aus Vorstehendem, daß die drei Brüder dem guten Willen und der umsichtigen Anordnung ihres alten Vaters von 1472, bezüglich der gemeinsamen Verwaltung ihrer Besitzungen, bisher treulich und gewissenhaft nachgekommen waren, allein dessen ohngeachtet ließ er die drei mehrgenannten Söhne am 22. Januar 1474 nochmals in seine stille Zelle nach Hagenau berufen, übergab denselben seine sämtlichen Theile an der Beste Falkenstein und errichtete mit ihnen zugleich „zu ihrer aller besten Nutz und Frommen“, noch folgende nähere Vereinbarung, um dadurch besonders in ihrer Stamburg den Frieden und die Eintracht mit den übrigen Ganerben und Gemeinern für die Zukunft zu sichern, weil ihm wahrscheinlich die mißgünstigen Gesinnungen des einen, oder des andern unter letzteren nur zu gut bekannt seyn mochten. Er setzte also vorerst über das gemeinschaftliche Vermögen seines Stammes folgendes urkundlich fest: nach seinem tödtlichen Hintritte sollten sie ihr väterliches Erbe und alle Güter in Gemeinschaft besitzen, auch darüber einen gemeinsamen Amtmann anordnen, der die Gefälle einnehmen und einem Jeden von ihnen den ihm gebührenden Theil aushändigen und zustellen müsse; sterbe einer der drei Brüder und hinterlasse Kinder, so sollten diese in ihres Vaters Rechte eintreten und dessen Theil erben und besitzen; keiner der drei Brüder dürfe aber seinen Erbtheil verkaufen oder verpfänden, geschehe es aber dennoch, so habe ein solcher Act keine Gültigkeit und dessen Theil solle „als pön“ (oder Strafe) den beiden andern erblich zufallen und zustehen, „damit solcher bei dem falkensteiner Stamme verbliebe.“

In dem zweiten Theile dieser Anordnung sprach sich der greise und erfahrene Vater ganz genau und umständlich über die gemeinsame Benützung ihrer Stammveste Falkenstein aus, in welcher jeder Gemeiner oder Ganerbe seine eigene Wohnung, sammt Kellern, Ställen und sonstigen Räumen im Besitze und Genusse hatte, und weil in der Regel solche Gemeinschaften, sowohl den männlichen, als auch besonders den weiblichen Insassen die erste Veranlassung zu Zank und Zwietracht bieten (denn die Glieder aller Stände bleiben sich in dieser Hinsicht zu allen Zeiten gleich), so ertheilte der Vater noch folgende besonderen Vorschriften. Nachdem der Wilhelm der Alte im Allgemeinen festgesetzt hatte, kein Theilhaber dürfe, ohne den gemeinsamen Beschluß der übrigen Ganerben, Jemanden in seinem Antheile enthalten, oder darin aufnehmen, „damit sie ihre Theile deſter baß genießen „mugen und zuſriden verlibent,“ gieng er nun auch auf die Einzelheiten der Beſte, ſo wie auf die beſonderen Berechtigungen ſeiner Söhne, als Gemeiner darin, über, wodurch wir eine intereſſante genaue Kenntniß der innern Beſchaffenheit unſerer Burg erhalten, die wir, wo eß nöthig iſt, mit den eigenthümlichen alten Worten in möglichſter Kürze hier wiedergeben wollen.

Mit der Bewachung der Beſte ſolle eß, bezüglich unſerer drei Brüder, folgendermaßen gehalten werden: Gotſfriet und Ortliep ſollten den obern Feſſen, zwiſchen dem Junker von Saarwerden und zwiſchen dem Hauſe ihres Bruders Wilhelm unterhalb der „Feiſſſſtegen“ (d. h. der in den Feſſen gehauenen Treppen) erhalten und jeder von ihnen müſſe einen Wächter ſtellen, der herkömmlich deß Nachts auf dem Feſſen wache, am Tage aber in der Burg zur Huth verwendet werde, jedoch ſollten jene Brüder, wie von Alters her, mit dem „portener nit zu tunde haben;“ der Bruder Wilhelm ſolle daß Hauß „indewendig der Feiſſſtegen“ inhaben und

seinen Brüdern, vermöge der alten Theilungsbriege, ihre Gänge (auf den oberen Felsen) frei lassen, auch müsse derselbe eine Nacht um die andere „ein halbe wacht tun und den „portener ufrichten“, d. h. besolden, allein den gemeinen Knechten müßten die drei Brüder „gemeinlich halten, als das „ouch harkumen ist.“ Zu dem Hause der zwei genannten Brüder auf dem oberen Felsen, gehöre aber auch das neue Haus im Vorhofe, sowie der Weinkeller bei „der Innersten porten,“ aber das neben dem „burnhuse“ (dem Brunnenhause) befindliche Mehlhaus und die Felsenkammer unter der Küche, gehörten zu Wilhelms Wohnung unterhalb der Felsenstiegen, und eben so müßten auch die drei Brüder die Ställe, Gärten, Wiesen, sammt dem Felde ebenfalls in der Güte unter sich theilen. Würde jedoch einer derselben seinen Pflichten hinsichtlich der Burghut und des Burgfriedens nicht nachkommen, so sollen die beiden andern dessen Antheil an der Beste in Besitz nehmen; enthalte aber einer von ihnen, der obigen Bestimmung entgegen, Jemanden in seinem Antheile, der gefährlich seye, so dürften sie ihn aus der Beste stoßen und zwar ohne dadurch den Burgfrieden verletzt zu haben.

Der Graf Jacob v. Lichtenberg, Erbmarschall und Obervogt zu Straßburg, belehnte 1476 den Hans v. Falkenstein, Heinzens Sohn, mit einer vom strassburger Hochstifte herrührenden jährlichen Rente von 8 Pfund Gelts weniger 5 Schillingen; in dem nämlichen Jahre verließ Wilhelm v. Falkenstein ein Gültgut zu Ingweiler und 1479 ertheilte ihm der Prälat Ludwig v. Speyer einen neuen Lehenbrief über den, bereits vielfach erwähnten, Kirchensatz zu Hüttendorf. Wir nahen uns nun einer merkwürdigen, äußerst verwickelten Begebenheit in unserer falkensteiner Familie, welche ein sehr nachtheiliges Licht auf das Thun und Treiben, oder auf die Handlungsweise mancher Glieder des Adels und der höheren Stände der damaligen Zeit wirft.

Aus dem bisherigen haben wir nämlich zur Genüge vernommen Herr Wilhelm der Alte habe sich seit 1470 in eine stille Zelle des Baarsfüßerklosters zu Hagenau begeben, um daselbst das Ende seiner Tage in beschaulicher Ruhe abzuwarten, nachdem er vorher seinen drei Söhnen, Wilhelm, Gotfriet und Ortliep, seine Güter und Besitzungen, nebst seinem Theile in ihrer Stammburg Falkenstein übergeben hatte, welches Geschäft er auch, wie wir gewiß mit Vergnügen und innigem Wohlbehagen vernommen haben, nach vernünftigen und friedlichen Grundsätzen vollbrachte. Derselbe lebte noch 1482, und unbegreiflich ist es, wie dessen Sohn Wilhelm in diesem Jahre auf einen, ihm bisher ganz fremden Gedanken gerathen, oder sich zu einem Schritte verleiten lassen konnte, der seinen seitherigen Ansichten und Bestrebungen geradezu entgegengesetzt war, der den größten Unfrieden in seine Familie brachte, und derselben sogar Gefahr und großen Verlust bereitete. Ja in das höchste Erstaunen müssen wir zuverlässig gerathen, wenn wir hernach hören, daß eben der ältere Sohn Namens Wilhelm (Ortliep war unterdessen verstorben und außer jenem lebte jetzt nur noch Gotfriet) die nächste und erste Veranlassung zu den nachfolgenden betrübten Vorgängen war; ein klarer Beweis, daß damals der frühere edle Geist der Eintracht aus dem falkensteiner Hause gewichen war. Wilhelm v. Falkenstein der Junge übertrug nämlich, ohne Einwilligung seines Bruders Gotfriet, im März 1482, auf Sonntags Lætare seinem Better Hanns v. Falkenstein, dessen unstäter wankelmüthiger Charakter ihm doch nothwendigerweise ganz gut bekannt sein mußte, auf drei Jahre lang seinen Theil am Schlosse Falkenstein mit zugehörigen Gärten, Matten und Wögen „als eine rechte Lehenchaft“, unter folgenden wenigen Bedingungen: der Träger solle jährlich 12 rheinische Gulden zur Burghut erhalten, was er darin verbaue, müsse ihm vergütet werden und nach Verlauf der drei Jahre

solle dann, wenn jener Hanns vollständig bezahlt wäre, und auch die 30 rheinische Gulden für ein baares Darlehen erhalten hätte, jener Wilhelm wieder in sein Eigenthum eintreten.

Nachher nahm aber Wilhelm der Junge allmählig noch mehr Geld bei dem genannten Hanns auf, daher er demselben Ende Octobers 1482, am Samstag vor Symonis und Judä Tage, folgende weitere Verschreibung aufstellen mußte: wenn sein Vater, Wilhelm der Alte mit Tode abgehe, so solle der Better Hanns das Erbtheil, das ihm von seinem Vater zufalle, liegend oder fahrend, nichts ausgenommen, übernehmen und damit nach seinem Wohlgefallen schalten und walten, ohne Wilhelms Mitwirkung oder Einsprache. Jener Hanns möge überhaupt dieses Gut so lange in seiner Hand behalten und dasselbe nicht eher an seinen Verwandten Wilhelm abgeben, bis ihm alle Auslagen, Schäden und Verluste, die er damit und dabei gehabt, vollständig vergütet und auch zugleich das dem letzteren dargeliehene Geld wieder erhalten hätte. — Einige Tage darauf war Wilhelm der Alte, der Vater, eine Leiche, daher dessen gleichnamiger Sohn, jetzt der Aeltere geheissen, sogleich am Mittwoch vor Martini, also am 6. November 1482 und zwar ohne sich vorher mit seinem Bruder Gotsfriet zu berathen und zu verständigen, mit seinem Better Hanns eine Uebereinkunft einging, deren Inhalt uns erst genauen Aufschluß über die bisherigen, sowie auch über die späteren Verhältnisse, Zerwürfnisse und gewaltthätigen Vorgänge in unserer Familie und Burg giebt. Jener Wilhelm der Aeltere schuldete nämlich dem Hanns 3000 rheinische Goldgulden, welche Summe er jenem theils baar geliehen, theils aber auch demselben vertragsmäßig verköstigt und erhalten hatte, oder wie sich Wilhelm selbst darüber ausspricht: „mich mynen lebtagen lang by Ime zu enthalten, „mir essen vnd trinken, vnder- und überkleider u. s. w. zu ge-

„ben, als das sinen eren wol anstot vnd mynem stat zugebürt“, daher er ihm für die genannte Summe und für seine gesammte Verköstigung „alles myn vetterlich erbe vnd gut, so „ich dan von mynem lieben vatter sel. wartende gewest und „mir vormals von myner muter sel. vnd Jetzt auch noch myns „l. vatter sel. tode 1c. zugefallen und anherstorben ist und ouch „andere erbfall, so mir furter zufallen vnd anhersterben mögent 1c.“ erblich und eigenthümlich, in Kaufsweise, übergab und ihn darein setzte.

Dieses Angerechte, den Falkensteiner Familien-Verträgen stracks zuwiderlaufende Verfahren Wilhelms des Aelteren, mußte nothwendigerweise das größte Aufsehen und den lauteſten Unwillen der beiden Stämme und anderer rechtlicher Männer erregen, so wie auch seine Handlungsweise zugleich ein sprechender Beweis für dessen zerrüttete Vermögensumstände war, daher die weiteren nachtheiligen Folgen dieses Schrittes ohnmöglich lange ausbleiben konnten. Hanns v. Falkenstein hingegen war ein heftiger und intriguanter Mann, der nichts geringeres im Sinne hatte, als diese Veranlassung oder die vorerwähnte Verschreibung seines nahen Verwandten Wilhelm als Vorwand zu benutzen nicht nur denselben, sondern auch dessen Bruder Gotfriet, mit welchem er doch eigentlich nicht in Zwist lebte, ja sogar den Grafen v. Mörs-Saarwerden, aus ihrem Eigenthum, oder aus ihren burglichen Bohnsizen zu vertreiben und sich die ganze Beste allein zuzueignen, was doch offenbar gegen alles Recht, sowie auch gegen die Bestimmungen des allgemeinen Landfriedens und des Burgfriedens in Falkenstein war. Zur Erreichung dieses böshaften Zieles wandte er alle mögliche Chicanen an und versuchte jegliche eigenmächtige Eingriffe und Störungen, die ihm bei so verschiedenartigen und aber gleichberechtigten Besitzern allerdings nicht schwer fallen mußten; allein dessen ohngeachtet konnte er seine schändliche Absicht doch

nicht ausführen. Es blieb also demselben nichts anders übrig, als einen Gewaltstreich, den er auch am 24. Juli 1483 auf unerhörte und freche Weise vollbrachte, indem er seine beiden Vettern, Wilhelm und Gotfrit in der Burg überfiel, sie und ihre Knechte in's Gefängniß warf, ihre Wohnungen rein ausplünderte und sämtliche Mobilien an sich nahm, so wie auch zugleich den Grafen v. Mörs, sammt dessen Knechte und Diener äußerst hart bedrängte und auf solche unehrenhafte Weise, anstatt seine Forderungen, vermöge der Burgfriedensbriefe durch den Baumeister und die Gemeiner oder Ganerben gütlich austragen zu lassen, die ganze Beste nebst Zubehörungen in Besitz nahm.

Da wir eine gleichzeitige genaue, 7 Foliosseiten einnehmende Aufzeichnung über dasjenige besitzen, was Herr Hanns seinen zwei Vettern bei diesem unvermutheten, feindseligen Ueberfalle in Falkenstein genommen, oder vielmehr geraubt hat, so wird hier die passendste Gelegenheit seyn, jedoch mit Uebergehung dessen, was sich in Kellern, auf Speichern, in Kammern, Küchen und Ställen an Vorräthen und Geschirren vorfand, aus jenem interessanten Verzeichnisse hier eine kurze Blumenlese dessen zu geben, was an Betten, Weißzeug und Kleidern in den Wohnstuben der falkensteiner Brüder befindlich war, woraus wir zugleich deutlich ersehen können, worin das Mobiliar einer solchen angesehenen adelichen Familie in den damaligen Zeiten bestand. Diese Aufzeichnung führt die Ueberschrift: „Diß ist, das gotfrit vnd sine hußfrowe gelossen hant vff durnstag sant Jacobs abent, Als vns Hans von falkenstein vßstieß, Inne anno &c LXXXiij.“

An Bettung und Bettzeug (mit kurzen Erklärungen mancher veralteter und für viele unverständlicher Wörter):

„Item Inne einer kammern neben der Stuben, Ein bette vnd ein pfulwen, zwey küssen vnd ein serge (d. i. Deckbette);
„Item 2 pflume (Flaumen) federnküssen ligent Inne der

„kisten vnd ein Rote nuwe (neue) serge myt grünen vnd wiß-
„sen (weißen) striffen, lit ouch doby; It. oben uff der bunen
„(Bühne) 2 Bette, 2 pfulwen vnd 2 Sergen; It. vnden Inne
„der meigede (Mägde) kamern 1 bette vnd 1 pfulwen vnd 1
„serge. It. Inne derselben Kammern 1 Pfulwen und 1 serge,
„ist das kint vff gelegen; Item 4 cleiner houbtküssen; It.
„Inne der stuben vff dem lotterbett 1 pfulwen vnd 1 groß
„küssen vnd ein böses (altes oder schlechtes) fergel (Decke)
„vnd 4 stuleküssen; It. Inne der großen küchen 1 bette, 1
„pfulwen vnd 1 serge; Item hat der hirte 1 pfulgen vnd
„2 lilachen (Bett- oder Leintücher).“

Inne linen Wot (d. h. Leinwand):

„Item 44 lilachen vff den betten vnd Inne den kisten Wo-
„rü sint; It. 10 küssen ziehen böse vnd gute vnd 4 hemder
„vnd 2 nacht huben (Nachtthauben); It. 10 gebylter disch-
„lachen (gebügelte Tischtücher) lang und kurz; It. 6 kleiner
„Riepplechter (d. h. gerippte) dischlachen; It. 16 hantqueheln
„(Handtücher) gebylter vnd vngébülter; It. 12 vierteliger
„secke vnd 3 Wodesecke (Leinwandsäcke) vnd 1 achteliger sack
„(d. h. ein Fruchtsack der 8 Simmern hielt) Ist garn Inne,
„geklyngeß vnd vngeklyngeß; It. Inne der kisten als man
„zur duren (Thüre) Inneget 1 seckel, sint 4 Pfd. Reynß ge-
„wougen garn Inne gelegen und 4 gesticketer küssen ziehen.“

Von Kleidung vnd anderm:

„Item 2 langer Swarzer Rocke, Ist einer myt belß gefü-
„tert, der ander myt wißem (weißem) duch; It. Ein swarz
„sament wamsch; It. Ein langen schanz (d. h. ein Rock von
„geringerem Zeuge, oder ein ordinärer Rock) myt wißem duch
„gefüttert; It. 2 lip (Leib) Rocke, Ist der eine mit belß gefü-
„tert; It. Ein altbarchen wamsch und 2 par hosen, 1 kap vnd
„1 kurzen kappenzipfel; It. 2 par socken vnd 1 brustduch gefü-
„tert myt einer geißhut (d. h. Geisenhaut); 2 langer mentel,
„Einer growe (grau) gefüttert mit wißem duch, der ander

„swarz, sint wilhelms des Jungen und 1 kap myt eyne langen zipfel. It. Inne der stuben ein schribedisch (Schreibtisch) „sint allerhand zedel vnd briese Inne 2c.“ Dann kommen noch Waffen aller Art, als Schwerter, Kolben, Degen, Spieße, Armbrüste, Laden (Behälter oder Kästen) mit Pfeilen und Geschütze, z. B. 2 große Hackenbüchsen, 2 Steinbüchsen, 3 große und 2 halbe Schlangenbüchsen oder Kanonen; auch fanden sich endlich in diesen Stuben (eine Seltenheit!) noch 8 Bücher vor, welche so bezeichnet werden: „3 Buchere sint „Josephspassion“, dann 3 Bücher in derselben Kiste, „eyns „von yosafat, das ander ein pirmenten bette buch (d. h. ein „pergamentenes Gebetbuch) und ein Reht (Rechts) buch“, und zuletzt heißt es: „Inne der kamern hunder der türen sint 2 „buchere, sint myr von mynem vatter seligen worden, Ist eins „ein kalender, das ander von allerhande obenture (Abentheuer, „aventures) vnd artzeny.“ Zum Schlusse wird noch sämtliches Küchen-, Haus- und Tafelgeschirr von Zinn, Kupfer und Messing, sowie auch alle Dekonomie-, Fischerei- und Jagd-Geräthschaften und Werkzeuge, Fässer, Vorräthe u. s. w. eine Menge hergenannt und aufgezählt, worauf folgt:

Diß noch geschriben ist, das Ich wilhelm gehabt han zu falckenstein Inne myne huse.

„Zu dem ersten Ein groß bette; Item Ein halb bette; It. „1 vnderbette; 20 paar lilachen, der 6 par vff dem großen „bette biße uff 2; It. 1 bade hemde; It. 1 langen schwarzen „schanz; It. 9 par hantqueheln, sint alle gut bis vff zwo böse“, dann noch etwas Küchen- und Dekonomie-Geschirr u. s. w. — Wilhelms Haushaltung war also nicht so gut bestellt, wie diejenige seines Bruders Gotfrit, was am deutlichsten daraus hervorgehet, daß das Verzeichniß seiner Habseligkeiten nur zwei, die Mobiliar-Aufzeichnung des letzteren aber fünf enggeschriebene Folioseiten einnimmt.

Da unsere Burg im Gebiete der Landvogtei Hagenau lag,

so blieb dem Grafen v. Mörs und den beiden im Kerker schmachtenden Falkensteiner Brüdern, Wilhelm und Gotfrit, nichts anders übrig, als diese Land- und Burgfriedensbrüchige Gewaltthat des Hanns von Falkenstein sogleich zur Kenntniß des pfälzischen Kurfürsten Philipps, des damaligen hagenauer Landvogtes, zu bringen und ihn um rechtlichen Beistand und Hülfe zu bitten. Derselbe war auch gerne dazu bereit, indem er fünf sogenannte Thädingsleute, nämlich den Ritter Göze v. Adelsheim, Jacob v. Fleckenstein, Schultheiß zu Hagenau, Crafft v. Eschenau, Walraf Zugmantel, Amtmann in Brumat, und den Herrn Konrad Müller, Leutpriester zu Schweighausen, beauftragte solche Irrungen gütlich zu entscheiden. Der pfälzische Beamte oder Zinsmeister Emmerich Ritter lud daher die beiden Parthien auf den 13. September 1483 nach Hagenau vor, wo denn auch dieser Gegenstand folgendermaßen erledigt ward. Vorerst erklärte der Angeklagte Hanns: er habe den saarwerder Grafen Nicolaus v. Mörs seines Theils an der Burg Falkenstein nicht entsetzen oder entwältigen wollen, „ouch das ungern gethon „han“ und derselbe möge daher seine dasigen Gerechtsame vor wie nach genießen und gebrauchen; als aber derselbe Hanns ferner behauptete, die Brüder Wilhelm und Gotfrit hätten ihn, wegen des Ueberfalls in Falkenstein, an seiner Ehre und an seinem „glympfe“ gekränkt (?), so wurden sie auf ihre bestimmte Erklärung hin, dies seye unwahr, von dieser Anschuldigung freigesprochen, worauf dann die fünf Thädigungsmänner den ganzen Handel folgendermaßen entschieden und beilegten: Hanns müsse die zwei Brüder sogleich wieder in ihre Theile zu Falkenstein, die sie früher gehabt hätten, einsetzen und ihnen auch ihr im Schlosse genommenes Eigenthum, das noch vorhanden seye, wieder zustellen. Von demjenigen aber, was Hanns seitdem an Aeckern oder Waldungen verkauft hätte, das indessen noch nicht bezahlt seye, solle den

genannten Brüdern auch ihr gebührender Antheil werden; dann müsse jener Hanns seine zwei Vettern Wilhelm und Gotfrit, so wie alle die er im Schlosse gefangen genommen habe, in Zeit von acht Tagen, gegen eine alte Urfehde, ihrer Haft entlassen und den beiden Brüdern zugleich die ihnen bei dem Ueberfalle genommenen Briefe und Register wieder zustellen. Endlich seyen die Gemeiner des Schlosses verpflichtet dem pfälzer Kurfürsten in Monatsfrist ihren Burgfriedensbrief vorzulegen und ihn darauf, so wie ihr gnädigster Herr denselben geändert, gesetzt und geordnet haben würde, zu beschwören und in allen seinen Theilen zu halten, durch welchen Entscheid sie also sämmtlich ganz und gar gerichtet, geföhnt und vertragen seyn sollten, was auch sämmtliche Be-theiligten am Schlusse auf Treue und Glauben zusagten und mit ihren Siegeln bekräftigten. Wie wenig wahrer Ernst es aber dem Herrn Hanns mit solcher feierlichen Zusage gewesen, werden wir leider noch zur Genüge erfahren, so wie überhaupt die späteren widerwärtigen Handlungen und Briefe, nebst den niedrigen und äußerst gemeinen Ausdrücken dieses unruhigen, böshaften und barschen Mannes die, in früheren Zeiten so außerordentlich gepriesene Romantik, Biederkeit, Treue und überhaupt das Ehrenhafte des alten Ritterwesens völlig abstreifen und vernichten.

Man hätte also sicher erwarten sollen, diese ganze ohnerhörte und unangenehme, höchst störende Gewaltthat jenes Hanns seye nun durch die, so eben auseinander gesetzte, Vereinbarung der kurpfälzischen Vermittler, zur Zufriedenheit der beiderseitigen Parthien ausgeglichen und beigelegt gewesen. Allein wir fanden nur als einzige Folge dieser Entscheidung, daß gedachter Hanns einen Gefangenen und Diener Gotfrits v. Falkenstein, Heinrich v. Sinßheim, genannt v. Zinßweiler, am 22. Sept. 1483 gegen eine alte Urfehde auf freien Fuß stellte, sich aber an die übrigen, in jenem Vertrage

eingegangenen, eidlich gelobten und besiegelten Punkte und Verbindlichkeiten nicht im geringsten kehrte, sondern vielmehr seiner Bosheit und seinen Ränken gegen seine beiden falschen Verwandten freien Lauf ließ. Am 24. desselben Monats erließ er ein Schreiben an einen angesehenen Bürger der Stadt Hagenau, Diebolt Zugswert, des Inhalts: er habe in Erfahrung gebracht, derselbe hätte, gleichsam in Amtsweise, oder als Vormund, die Blume oder die Erträgnisse der Güter des Wilhelm v. Falkenstein eingenommen und fordere ihn also auf, ihm diese Einkünfte auszuliefern, oder deshalb Abtrag zu thun, weil sie ihm allein gebührten, zu welchem Behufe er eine Abschrift des mit jenem Wilhelm am 6. Nov. 1482 eingegangenen Vertrages beilegte und sich zugleich erbot, deshalb entweder vor dem Rathe, oder vor dem Zinsmeister in Hagenau zu Recht stehen zu wollen. Diebolt Zugswert antwortete ihm jedoch fünf Tage darauf: Wilhelm hätte die bewußte Verschreibung ohne Wissen und Gehelle seiner Miterben ausgestellt und seye demnach dazu nicht ermächtigt gewesen, er habe also „einvaltigns vnd vnwissendes dinges gehandelt“, woraus großer Unwillen und Schaden für die Familie entsprungen und erwachsen seye, indem derselbe und sein Bruder heute noch seine Gefangenen wären und deshalb mit ihm in Forderung stünden. Weil er dem Entscheide des gütlichen hagenauer Tages bis heute noch nicht nachgekommen seye, und erst dann, wann er jenen Wilhelm seines Gefängnisses ledig zähle und entlasse, könne und dürfe derselbe und er Zugswert selbst ihm Rede stehen, oder eine Antwort ertheilen, indessen erbiere er sich, obgleich er dies nicht zu thun schuldig seye, ebenfalls zu Recht in Hagenau vor dem Zinsmeister, oder vor dem Rathe.

Hanns erwiederte darauf am 1. October höhnisch und spöttisch: er habe aus seinem Schreiben ersehen und es seye also dasjenige wahr, was er früher von ihm oft gehört hätte,

was er aber nicht habe glauben können, weil er ihn dazu viel zu vernünftig gehalten hätte, nämlich: er nehme sich vieler Irrsals und Geschäften an, was er ihm (vermuthlich des Lohnes und Verdienstes wegen) gerne gönne, wenn er selbst keinen Schaden dadurch erleide, übrigens erbielte er sich nochmals in dieser Sache zu Recht in Hagenau, vor wem es auch seye, und erwarte also darüber noch nähere Nachricht. In seiner Antwort vom 6. October bemerkte jener Zugswert (welcher zuverlässig ein Jurist, also ein sogenannter Fürsprecher oder Advocat war) dem Junker Hanns: er möge doch ja nicht glauben, daß er aus „unfruntschafft“ oder Abneigung gegen ihn handle, sondern die Nothwendigkeit gebiete ihm solches, und damit ihn dies nicht befremde, erkläre er ihm hiermit: der alte Herr Wilhelm v. Falkenstein sel. „dem gotte „gnode“, hätte ihm bei seinen Lebzeiten befohlen, seinen Söhnen in ihren etwaigen Nöthen rechtlich beizustehen. Wäre ich also, fügte Zugswert hinzu, in eben der Weise euer Schaffner oder Fürsprecher, so zweifelt ja nicht daran, daß es euch gleichfalls lieb seyn würde, euere Angelegenheiten bestens besorgt zu sehen. Die nämlichen Pflichten habe er jetzt für seine Pflégbefohlenen gegen ihn, daher er ihn nochmals aufs bestimmteste versichere: daß Wilhelm und er, so lange jener noch sein Gefangener seye, ihm, verbundener Verpflichtungen wegen, auf seine Forderungen keine Antwort mehr ertheilen dürften oder könnten, wiewohl er sich auf des Pfalzgrafen Schirm berufe; wolle er diesen Schutz wirklich genießen, so gäbe es nur ein Mittel, nämlich den Wilhelm v. Falkenstein „ohne entgeltnisse“ sogleich aus dem Kerker zu entlassen und dies dem pfälzischen Zinsmeister als seinem Richter zur Anzeige zu bringen, der ihm dann gewiß bald bestimmte Tage ansetzen würde, um diese ganze Angelegenheit rechtlich zu beendigen.

Wir sehen also hieraus offenbar, daß Hanns v. Falken-

sein im Unrechte war, daher ihm doch bei den klaren und schlichten Erklärungen Zugswerts nicht wohl zu Muth sein konnte, und er also in sich ging, besonders weil der pfälzer Kurfürst Philipp, als Landvogt im unteren Elsass und dessen Beamter, der Zinsmeister zu Hagenau, im Hintergrunde standen, mit denen er es nicht verderben durfte und mochte. Ohngeachtet des freundlichen und vernünftigen Rathes des Zugswert in seinem letzten Briefe, wollte er in seiner verhärteten Bosheit sich dennoch mit seinen Verwandten und Ganerben, Wilhelm und Gotfrit, durchaus nicht einlassen, oder sich mit denselben verständigen und aus einander setzen, was ein Leichtes gewesen wäre, sondern er hielt beide fortwährend in strenger Haft. Dagegen wandte er sich aber an den Grafen Nicolaus v. Mörs-Saarwerden, seinen Mitgemeiner in Falkenstein, den er ebenfalls, gleich seinen Vetter, vertrieben hatte, söhnte sich am 7. October mit demselben aus und setzte ihn wieder in seinen Theil jener Feste ein, welchen Vertrag er mit einer schändlichen colossalen Lüge, als seye er der bisher Unschuldige und Bedrängte, mit folgenden Worten eröffnete: „als sich ein handel zu Falkenstein begeben, dadurch ich bewaget worden bin, mich des Slos zu genehern, mir selbst gewalt fur zu sin und myn vetterlich erb zu behalten“, so hätte er dennoch auf kurfürstlichen Befehl, jenem Grafen seinen Theil zu Falkenstein frei und „onentgeltlich“ wieder eingegeben, auch sollten alle künftigen Irrungen zwischen ihnen, durch Kurpfalz allein entschieden werden. Da nun jener Graf dem pfälzer Kurfürsten Philipp eine ewige Erböffnung in Falkenstein zugestanden hatte und auch bereit war, die seitherigen Zerwürfnisse zwischen den falkensteiner Verwandten durch den pfälzischen Zinsmeister, wo möglich vermitteln zu helfen, so willigte auch der Junker Hanns an demselben Tage in jene Erböffnung für Kurpfalz.

Endlich schienen aber doch alle seitherigen Irrungen und

Zerwürfnisse zwischen Hanns und seinen Bettern, vermuthlich durch die Mitwirkung des Grafen v. Mörs, einige Wochen darauf gänzlich ausgeglichen und gütlich beigelegt worden zu seyn, denn die beiden Brüder Wilhelm und Gotfrit stellten am 27. October 1483 einen förmlichen, feierlichen Verzicht auf allen Verlust, Kosten und Schaden aus, welche ihnen Hanns zugefügt hatte; sie versprachen zugleich das Vorgefallene an demselben und an den Seinigen nicht rächen zu wollen und begaben sich überhaupt aller möglichen und denkbaren Ansprüche wegen dieser Vorgänge, wogegen er sie zu ihren früheren Theilen in Falkenstein kommen lassen und sie auch ihres bisherigen langwierigen Gefängnisses ledig zählen wolle. Daher sie der durch den v. Mörs an Kurpfalz in Falkenstein verliehenen Eröffnung ebenfalls ihre Zustimmung ertheilten und zugleich festsetzten, ihre späteren beiderseitigen Spänne und Uneinigkeiten durch Kurpfalz rechtlich entscheiden zu lassen. Dieser Vertrag war wohl an dem bezeichneten Tage mit den im Kerker schmachtenden zwei Falkensteiner Brüdern abgesprochen und vereinbart, auch schriftlich abgefaßt, aber nicht besiegelt worden. Herr Hanns aber hatte, seinem heimtückischen hinterlistigen Charakter gemäß, jenen beiden Brüdern nur einen Auszug aus demselben oder eine damals sogenannte „Nottel“ zustellen lassen, die jedoch ganz anders als die Urkunde selbst lautete, daher die Gefangenen sogleich, am nämlichen Tage, eine Eingabe an den pfälzer Kurfürsten aufsetzen ließen, worin sie denselben um seinen Schutz und Beistand anflehten, damit sie, ihrem treulosen Better Hanns gegenüber, bei dem durch Götz v. Adelsheim 2c., am 13. September 1483 vermittelten Entscheide erhalten werden möchten, denn sie hätten bis jetzt ihre Theile an dem Schlosse, zudem ihr geraubtes Gut, Vermögen und auch den Hausrath noch nicht zurück erhalten. Ueberhaupt seyen sie, nebst den Ihrigen, noch immer in schwerer

Gast und noch nicht gegen eine alte Urfehde entlassen, denn, erklärten sie ausdrücklich: „die nattel vnd der vertrag herrn „gözen, gar vnglich zusammen sagen.“ Am Schlusse riefen sie den Kurfürsten um seinen gnädigsten Beistand an, um den Hanns zu vermögen, „vnns by herren gözen vertrag bliben „zu lossen“ oder sich mit ihnen vor dem Kurfürsten und seinen Räthen rechtlich zu vertragen, damit sie endlich einmal zur Ruhe kämen, „das wir von herzen begeren!“ —

Dieses Bittschreiben der falkensteiner Brüder an den pfälzer Kurfürsten und das demselben vorausgegangene hinterlistige Verfahren des verwilderten Herrn Hanns scheint indessen doch so viel gewürkt zu haben, daß Gotfrit (der doch eigentlich an solchen Irrungen ganz unschuldig war und die nur dessen Bruder Wilhelm durch sein unbesonnenes Vorgehen und seine übereilte Verschreibung für Hanns allein hervorgerufen hatte) seine Freiheit wieder erhielt und aus dem falkensteiner Kerker entlassen worden war, denn wir besitzen einen interessanten Briefwechsel desselben mit jenem Hanns, während der Monate November und December 1483, aus welchem wir einige piquante Sätze mittheilen wollen oder müssen, um die feine Art und Weise zu documentiren, wie manche edle Herrn damals mit einander correspondirten.

Hanns war natürlicherweise und auch seinem niedern Charakter zufolge äußerst aufgebracht darüber, daß sein hinterlistiger, oben berührter, Vertrag vom 17. October nicht gelungen und Gotfrit sogar, als eine Folge desselben, seiner beschwerlichen, unschuldigen Gast entledigt worden war, daher er letzterem, einige Wochen nachher, in Gegenwart des kurpfälzischen Zinsmeisters, Emmerich Ritters, den peinlichen und unwahren Vorwurf in's Gesicht schleuderte: er solle halten, „was er ihm der gefengnisse halb globt habe und sich stellen“, worauf ihm aber Gotfrit unterm 17. November erwiederte, Hanns hätte ihn schon, nach dem Inhalte des durch Götz v.

Adelsheim am 13. September errichteten Vertrages aus seiner Haft erledigen sollen und habe es dennoch nicht gethan, daher seine Rede ein lügenhafter Vorwurf gewesen sey. Er erbot sich zugleich, mit jenem Hanns entweder vor den kurfürstlichen Rätthen, vor dem Baumeister und den Gemeinern zu Drachenfels, oder auch vor sonstigen frommen Rittern und Edelfnechten jederzeit zu Recht stehen und seine Ehre vertheidigen zu wollen und demjenigen strenge und genau nachzukommen, was jene frommen (d. h. rechtschaffenen) Männer darüber rechtlich entscheiden würden und schließt darauf seinen Brief mit folgenden Worten: „woltestu daz auch also absagen, So geheischet myn notdurfft, dich daraffter (deshalb) mit vslendigen (auswärtigen) gerichten vorzunemen vnd domitte nit desto mynner dich zu beclagen an allen enden vnd stetten, Inne solcher guter Hoffnungen, alle frommen Ritter vnd knecht sollent bewegt werden, die grosse übel tot zu stroffen zu Recht, nach dime verdienen. Geben vnder myme Ingesigel versigelt vff mentag nach sant Dittmars tag Anno &LXXXij“ (17. Nov.), und am folgenden Tage sandte Gotfrit dem hagenauer Zinsmeister eine Abschrift dieses Briefes zu.

Zehn Tage darauf erhielt jener eine Antwort von seinem Better Hanns mit leidenschaftlichen Ausfällen gegen ihn, worin er unter anderem sagte: „du lobest dich selbst gar fromme und schiltest mich mit vil lügenthafften worten“, auch müsse er „die swere lügenthafft schuldigung, myn Ere vnd glympff beruren, vor allen dingen verantwurten“, denn er, Hanns seye im Recht; endlich kommen noch viele Vorwürfe und Drohungen desselben, indem er sagt: „wurde dis myn schriben von dir verachtet, vnd woltest mir diner schweren schuldigungen halp kein ferunge thun, auch du und din bruder mit uwer selbst liben (d. h. Leibern) Inn myn sichere gewalt und behalt nit stellen“ (demnach war

also auch Wilhelm v. Falkenstein, vermuthlich durch die Vermittelung des pfälzer Kurfürsten, aus dem Kerker befreit worden), so müsse er ihn vor Gericht ziehen, „dar Inne ich „mich nach gebure nit mein zu sumen (d. h. säumen) und wil „mich diner hitziger anreiziger lugentiger geschriff nit lossen „abewisen.“ Geben vff fritag nach sant katherinentag Anno CLXXX tercio (28. November). In seiner Antwort vom 6. December wiederholte Gotfrit nochmals das höchst ungerechte gewaltsame Verfahren des Hanns gegen ihn und seinen Bruder, von dem ersten Ueberfalle der Burg Falkenstein an, bis zum jetzigen Tage, erbot sich dann abermals zu Recht vor dem Kurfürsten von der Pfalz und seinen Räthen, vor den Baumeistern und Gemeinern zu Drachensfels oder zu Winstein, vor den frommen Rittern und Edelknechten des Elsasses, vor dem Zinsmeister und der Ritterschaft in der Landvogtei und dem Rathe zu Hagenau und endlich noch vor den Gerichten und Räthen zu Straßburg oder Weissenburg und schreibt dann zum Schlusse: „Smacht dir dis herbieten aber nit, So „verstot alsdann menglich wol, daz du ein meyneidiger böse „wilt bist vnddich diner grossen ubeltote also beschammest vnd „nit Inn das Recht kummen gedarfft. Geben vff sant Niclaus- „tag Anno CLXXXiij.“ — Noch an demselben Tage brachte Gotfrit den Inhalt dieses Schreibens zur Kenntniß des kurpfälzischen Zinsmeisters Emmerich Ritters und der Mitglieder des Rathes zu Hagenau; auch müssen wir hier noch beifügen, daß der Graf Symon Becker IV. v. Zweibrücken-Bitsch und Lichtenberg am 7. December 1483 den Junker Gotfrit v. Falkenstein, für sich selbst und als Lehenträger seines Bruders Wilhelm und dessen Sohnes Wilhelms des Jungen, seines Veters, mit den Lehen in der Ruprechtsau, zu Bernsheim und zu Walheim beliehen hatte, welchen Grafen wir in dem folgenden Jahre ebenfalls eintreten und für das Interesse der Familie Falkenstein kräftig wirken sehen werden.

Mit dem Jahr 1484 war die verwickelte Angelegenheit unserer falkensteiner Brüder mit ihrem Verwandten Hanns in ein neues Stadium getreten, wie wir aus einem Schreiben des Zinsmeisters in Hagenau vom 8. Januar, an den Grafen Friederich v. Zweibrücken-Bitsch und Püttingen (oder vielmehr Püttlingen) ersehen, welchen Herrn man ebenfalls in die Verhandlungen gezogen hatte, während die Rechtsgelehrten und Beisitzer des hagenauer Gerichtes die Frage behandelten, welcher von den beiden streitenden Theilen, der Kläger oder der Beklagte, der andern Parthie vor- oder nachgehen sollte, worüber, nach des Zinsmeisters Ansicht, nur der pfälzer Kurfürst, als oberster Richter, allein zu entscheiden haben sollte, bis man sich doch endlich brieflich mit jenem Grafen verständigte und dann beide streitigen Theile vor den Kurfürsten und dessen Rätthe geladen wurden. Kaum war diese Nachricht dem Hanns mitgetheilt worden, so machte derselbe, seinem niederen Charakter gemäß und weil ihm, im Bewußtseyn seiner Schuld, bei der ganzen Procedur nicht ganz wohl war, in einem Briefe an Gotfrit vom 15. Januar, seiner Galle und seinem Gifte nochmals Lust mit Schimpfen und Schelten, daher wir den Eingang seines Schreibens hier mittheilen müssen: „Ich Hanns v. „falkenstein Han gesehen, wie du lügenhafftiger Gotfridt v. „falkenstein mir geschrieben, auch do by vernummen, wie du „mich zu Rücke etlicher stette und an andern enden mit der vn- „worheit myner Eren und glympffe Swerlich geschuldiget, als „obe ich anders gegen dir gehandelt, dan mir gebürte vnd dir „Eren vnd Rechts vsgee, wie din vnworlich schrifte vnd hün- „derwertlich schuldigunge vnd verclagunge von dir vsgangen, „dann du hast ein vnerlichen handel an mir vnd den mynen „vnderstanden, des ich von dir vnbesorgt vnd nit warten ge- „west.“ Dennoch aber drückt er darin seine Bereitwilligkeit, wo nicht gar seine Freude darüber aus, daß sie auf einem

gütlichen Tage vor ihrem Landesfürsten und seinen Räthen erscheinen würden, „daz wir aller sachen zu Rechtlichem uß-
„trog kummen solten.“ — Am 24. Januar drückte Gotfrit dem Hanns seine Freude aus, über seinen Entschluß, ihre Zwi-
stigkeiten durch den pfälzer Kurfürsten rechtlich entscheiden zu lassen und kündigte ihm zugleich an, er werde sich deshalb selbst an ihren Landesherrn wenden, worauf Hanns unterm 29. Januar schnell erwiederte, er habe seine fürstliche Gnade bereits gebeten, „sich der sachen zu beladen und annemen
„tag daran bestymmen vnd setzen wolt.“ Das nämliche that indessen auch noch Gotfrit am 1. Februar und nach solchen Einleitungen schien also der Tag des kurfürstlichen Verhörs und zugleich dessen Entscheidung endlich herbei gekommen zu seyn.

Dieses Verhör kam indessen noch nicht sobald zu Stande, denn da Wilhelm der Aeltere v. Falkenstein mit seinen gerechten Forderungen und Ansprüchen bezüglich seines Theiles an der Stammburg nicht zu einem erwünschten Ziele gelangen konnte, so suchte er seine Rechte und Ansprüche seinem unmündigen Söhnchen, Wilhelm dem Jungen, zu sichern, und hatte deswegen dem Grafen Symon Wecker IV. v. Bitsch die Vormundschaft des letzteren übertragen, welchen Umstand Hanns, aus Haß gegen Wilhelm den Aelteren, ebenfalls zu seinem Vortheile auszubeuten suchte. Er forderte daher in einem Schreiben vom 30. April 1484 jenen bitscher Grafen als Vormund auf, seines Mündels Theil zu Falkenstein einzunehmen und mit Knechten, Huthen und Wachten zu versorgen, damit die Kosten, die er bereits darauf verwendet hätte, nicht noch größer werden möchten, auf welches Ansinnen der Graf jedoch, inhaltlich seiner Antwort vom 1. Mai, nicht eingehen zu können erklärte, weil die Verhältnisse in der fraglichen Beste jetzt anders seyen, auch, wie er vernommen habe, darin ein neuer Burgfrieden errichtet werden sollte und einige

Wochen darauf, am 25. Juni, schrieb er dem Herrn Hanns, weil Spänne und Irrungen zwischen ihm und den zwei Wilhelm, Vater und Sohn, obwalteten, so habe er einen gütlichen Tag für beide Theile, auf Dienstag nach Margaretha in Ingweiler angesetzt, wo er sich dann bemühen würde, sie vorher friedlich mit einander zu vergleichen, zu welcher Versammlung er auch die Betheiligten einlud.

Dieser Tag ward wohl zu Ingweiler abgehalten, aber keine Vereinigung der beiden Parthien erzielt, wiewohl Graf Symon Wecker den redlichsten Willen hatte und sich auf's äußerste bemühte, die beiderseitigen Verwandten auszusöhnen, wie wir aus einem Briefe desselben an Herrn Hanns vom 10. August vernehmen. Darin drückt derselbe sein aufrichtiges Bedauern darüber aus, daß er bei der Zusammenkunft in Ingweiler seine Bemühungen, zwischen so nahe gesippten Verwandten den Frieden herzustellen, nicht mit erwünschtem Erfolge gekrönt gesehen habe; und er bemerkt dann dem Hanns auf's nachdrücklichste, daß die Verschreibung, die ihm sein Vetter Wilhelm über Falkenstein ausgestellt hätte und auf welcher er so vest bestehe und poche, „im Rechten unbestentlich sin mag“ und er möge sich also mit demselben ausöhnen; auch habe er in Erfahrung gebracht, Hanns wolle gegen letzteren, wegen der in der Landvogtei gelegenen Güter, die ihm von seinem seligen Bruder Gotfrit (also war derselbe erst kürzlich gestorben) als Erbe zugefallen seyen, eine Klage einleiten, wovon er ihm aber, als einem unbilligen Verfahren, freundschaftlich abrieth, so wie ihn zugleich nochmals ersuchte und ermahnte, den Handel mit seinem nahen Verwandten Wilhelm dem Aelteren gütlich und friedlich beizulegen, wozu er ihm, als Vormund dessen Söhnchens, seinen Beistand zusagte, oder auch für den Fall, wenn er es zu einer rechtlichen Entscheidung durch den pfälzer Kurfürsten Philipp wolle kommen lassen, worüber er ihn jedoch umge-

hend brieflich verständigen möchte. Die Antwort Hansens vom 15. August fiel aber nicht nach dem Wunsche des Grafen aus, indem derselbe auf's bestimmteste erklärte, er könne wegen Wilhelms Verschreibung nicht vor dem Kurfürsten zu Recht stehen, sondern es müsse dies nach dem elsässer Landrechte entschieden werden, was indessen nur eine Ausflucht war, wodurch er die ihm sehr störende Untersuchung durch die kurpfälzischen Räthe zu umgehen suchte; worauf ihm dann der Graf unterm 21. August erwiederte: er hätte eine solche Antwort nicht erwartet und zugleich nochmals ganz entschieden darauf drang, er möge von der fraglichen Verschreibung doch ja abstehen, denn sie seye „unbestentlich“; auch warnte er denselben ernstlich, seinen Better Wilhelm in seinen bitzcher Lehen „unbeirret“ zu lassen und erbot sich schließlich nochmals zum rechtlichen Entscheide durch den pfälzer Fürsten; würde er dies aber ablehnen, so müsse er dann mit Kurpfalz allein das Nähere und Weitere über diese Angelegenheit verhandeln, was ihm indessen nicht angenehm seye, — auf welche aufrichtigen und herzlichen Rathschläge ihm jedoch Hanns gar keine Antwort gab.

Symon Becker IV. äußerte, in einem Schreiben vom 25. August, sein Befremden über Hansens Stillschweigen und verwies demselben ernstlich eine solche Nachlässigkeit, mit dem Bemerken, der Zinsmeister zu Hagenau hätte ihm berichtet: Hanns wolle den Austrag durch Kurpfalz wegen des jungen Wilhelm annehmen und den Kurfürsten selbst um Tagfahrt ersuchen, allein in seinem Verfahren gegen Wilhelm den Älteren müsse er den im Elsass gebräuchlichen Rechtsweg einschlagen, worauf ihm jedoch der Graf bemerkte: dies seye nicht seine Meinung, sondern er möge ohne Säumen den Austrag der Sache vor dem pfälzischen Hofrichter und dessen Räthen annehmen und ihm unverzüglich darüber antworten, damit dann beide Theile den Kurfürsten um Tag-

sagung bitten und angehen könnten, worauf Hanns am 27. August an jenen schrieb: er werde durch den Zinsmeister wegen der Ortschaften Bazendorf und Hüttendorf bedrängt, in deren Besitze er sich nun schon über Jahr und Tag befinde. Würde aber der Zinsmeister in dieser Angelegenheit einen Monat lang stille stehen, doch unvergriffen seines Rechtes, so erbiete er sich dann wegen Wilhelms des Jungen, seines Mündels, zu rechtlichem Austrage vor Kurpfalz, durch welche Ränke also Hanns nur Zeit gewinnen wollte und die Sache noch mehr zu verwirren suchte. Der gräfliche Vormund erwiederte indessen darauf am 28. August ganz kurz: wiewohl er mit Hannsens Ausnahmen nicht einverstanden seye, so nehme er doch sein Erbieten, vor dem Kurfürsten erscheinen zu wollen, an, und habe deshalb letzteren um Tagsagung vor dessen Räthen gebeten, was auch, nach dem noch vorhandenen Bittschreiben Symon Weckers an Kurpfalz, wirklich noch an demselben Tage geschehen war. Jener Fürst ließ nicht lange auf Antwort warten, denn am 1. Sept. schrieb er an den bitscher Grafen, er hätte seine Zuschrift, den jungen Wilhelm v. Falkenstein betreffend, empfangen, auch dieselbe dem Hanns v. Falkenstein mitgetheilt und so wie er dessen Antwort erhalte, würde er sie ihm sogleich kund thun, was auch unterm 13. desselben Monats geschah, worin der Kurfürst auch letzterem mit wenigen Worten zur Kenntniß brachte: „Hanns hat vns bericht, „daß der Jung (Wilhelm) toit sin soll, Darumb wir gedenden, „daß ferrer Handlung deßhalb nit noit sy.“ Datem Heidel- „berg vff des heiligen Cruß abent Exaltacionis A.CLXXXiiij.

Raum war Hanns v. Falkenstein im Besitze der Nachricht, Wilhelm der Junge, der Mündel des bitscher Grafen, seye gestorben, so benutzte er auch sogleich diesen Todesfall, um neue Einsprachen zu erheben und dadurch die bisherigen Familien-Zerwürfnisse noch zu vergrößern, daher er sogleich unterm 18. September an jenen Grafen schrieb: er habe seit-

her nicht anders gewußt, als hätte Wilhelm der Alte v. Falkenstein sämtliche bitscher Lehen von ihm empfangen und getragen; da er aber erst kürzlich erfahren hätte, es seye dies nicht geschehen, sondern die Lehenstücke wären jenem Wilhelm durch ihn selbst vorenthalten worden, so stelle er die Bitte an den Grafen, ihm, als dem „eltesten v. valckenstein“ einen Tag anzuberaumen, an welchem er zu ihm kommen und jene Lehen, nach Billigkeit und Recht, empfangen könne. Da man nun nicht ohne Grund befürchtete, dieser neue Schritt jenes ränkesüchtigen Hanns möchte, wie bisher dessen sämtliche Handlungen, ebenfalls noch üble, weitaussehende Folgerungen nach sich ziehen, so begab sich Wilhelm, gegen das Ende Octobers, in den Schutz und Schirm jenes bitscher Grafen Symon Weckers, den er ja auch früher zum Vormunde seines nun verbliebenen Sohnes Wilhelm des Jungen angeordnet hatte, welcher, als ein Ehrenmann, sein ganzes Vertrauen besaß, bei welchem Acte er sich folgender Worte bediente, die uns die seitherigen betrübten Schicksale desselben mit kurzen Worten schildern, wenn er sagt: „So als In „vergangen zytten gegen myr manig mutwillig furnemen, „mir zu grosser beswerong vnd verderplichkeit langende, gehandelt ist, noch teglich werende, Das ich Nu, alters halben, „one Sonder gnode vnd hulff in eigener perschone, als min „notturfft Erfordert, nit kan noch vermoge usgetragen, Sollichß „habe ich In herzen genommen vnd mich zu dem wolgepornen „Herr Symon wecker 2c. und in dessen Schirm und Monparschafft begeben.“ (Datum Argentine Die lune que fuit 25^a mesnis Octobris A^o. dni 1484^{to}. (Vom Original.)

Die Intriguen und falschen Anschuldigungen Hannsens gegen seinen falkensteiner Verwandten Wilhelm und dessen bitscher Schirmherrn waren indessen noch nicht erschöpft, denn er brachte jetzt neue Beschwerden gegen den Letzteren, sogar zur Kenntniß des Kurfürsten Philipps v. der Pfalz, daher

dieser am 3. November an den Grafen Symon Becker schrieb: Hanns hätte ihm angezeigt und geklagt, der v. Bitsch unterstehe sich, ihn aus seinen Wildbahnen, Wannen, Wässern und Weiden, überhaupt aus seinem falkensteiner Eigenthum „über gethon Rechtbott“, zu verdrängen und zu verkürzen; hierauf erließ dann der Kurfürst deshalb am 3. November folgendes an jenen Grafen: weil nun der junge Wilhelm, sein Mündel, todt sey, so meine er, daß dies nicht nothwendig gewesen wäre und er begehre also von ihm, den Hanns in dem Seinigen nicht zu hindern, sondern sich mit dessen Rechts Anerbieten zu begnügen; falls aber dies durch den Grafen nicht geschehen würde, so habe er seinem Zinsmeister befohlen, jenen in dem Genuße seines Eigenthums zu handhaben. Kaum war diese lügenhafte Anschuldigung zur Kenntniß Symon Beckers v. Bitsch gelangt, als er sogleich, unterm 13. November ein scharfes Schreiben folgenden Inhalts an Hanns erließ: er könne sich gar nicht entsinnen, ihm in seinen eigenthümlichen Besitzungen jemals Gewalt oder Unrecht gethan zu haben, auch seye ihm eine desfallige Forderung oder Rechtsanbieten Hannsens gänzlich unbekannt, daher ihn eine solche Anklage, selbst bei dem Kurfürsten sehr befremdet hätte. Er schloß seinen Brief mit folgendem ernstlichen Begehren: „du wollest uns des ein verstantlich antwort schreiben, ob daz also ergangen von dir sy oder nit, vff daz wir uns können dar In geburlich wissen zu halten!“ — Die Antwort blieb jedoch aus! —

Am folgenden Tage kündigte nun der Kurfürst dem bitischer Grafen an, er habe zur Beilegung der Spänne zwischen ihm und dem falkensteiner Hanns, auf Samstag nach Katharinentag ein gütliches Verhör vor seinen Räthen nach Hagenau angesetzt, woselbst er also bei früher Tageszeit erscheinen möge und so schien doch endlich die rechtliche Entscheidung dieser Wirren ihrem Abschlusse nahe gebracht zu

seyen. Da, wie uns bereits bekannt ist, dem pfälzer Kurfürsten seit 1483 in der Beste Falkenstein eine ewige Erböffnung verschrieben war, so beschwor derselbe vorher noch, auf Samstags nach Martini 1484, mit dem Grafen Nicolaus von Mörs-Saarwerden, Herrn zu Lore und Binstingen, mit Hanns und Georg v. Falkenstein, Gevettern, sowie mit den übrigen Gemeinern und Ganerben, einen festen und stäten Frieden in der Burg Falkenstein und in deren Bezirke. Endlich kam denn auch der, durch den Kurfürsten festgesetzte, Verhörtag in Hagenau, der 27. November, herbei und die Parthien, nämlich der Graf Symon Wecker v. Bitsch, als Schirmherr Wilhelms, und Hanns von Falkenstein, für sich selbst, erschienen daselbst vor dem kurpfälzischen Hofmeister, Ritter Göß oder Gotfried v. Adelsheim und vor dessen pfälzischen Räthen und Beisitzern, um die so sehr ersehnte Einigkeit und den Familienfrieden wieder herzustellen. Letztere gaben sich auch alle erdenkliche Mühe die Hadernden gütlich zu vergleichen, was aber besonders wegen Hannsens Bitterkeit und Hartnäckigkeit nicht gelang; jedoch vereinigte man sich, nach vielem darauf verwandten Fleiße, doch endlich dahin, diese langjährigen Irrungen und Zerwürfnisse vor das kurpfälzische Hofgericht in Heidelberg zu verweisen, das dann darüber endgültig zu entscheiden haben sollte, allein unter der ausdrücklichen und bestimmten Erklärung der bisher hadernden Parthien, daß sich nämlich beide dem Ausspruche jenes Gerichtes unbedingt und ohne Widerspruch unterwerfen, so wie auch denselben vollziehen müßten, und so geschah es auch. Wir besitzen freilich nur urkundliche Bruchstücke über diese Gerichtsverhandlungen, aus welchen jedoch so viel erhellet: an dem Hofgerichte zu Heidelberg begannen die Richter und Räthe damit, vorerst einen sogenannten Anlaß zu errichten, vermöge dessen zu dem Richterpersonale noch vier Zusatzmänner erwählt werden sollten, was auch so-

gleich erfolgte, so daß dieselben schon am 27. Februar, oder „vff fritag noch sant Mathiastag“ 1485 erwählt waren. Diese vier Männer hießen: Adam Zorn, Ritter, Heinrich v. Helmstat, Egenolf Roder und Eberhart Brendel v. Hohenburg, welche ihren wichtigen Auftrag auf's rühmlichste erledigten, wie wir aus einem Bruchstücke ihres, in Hagenau abgefaßten, sogenannten Abschiedes vom 10. Juni oder „vff fritag noch sant Medeharz (Medardus) tag“ desselben Jahres ersehen, kraft welchen vernünftigen und gerechten Urtheils Herr Wilhelm wieder in seine sämmtlichen früher innegehabten Theile zu und um Falkenstein eingesetzt werden mußte. Auch sollte derselbe und seine Vettern wieder dasjenige erhalten, was von den genommenen oder vielmehr geplünderten Mobilien u. s. w. sich noch vorfände; der Kauf oder der Vergleich, welchen Wilhelm mit Hanns wegen seines Vermögens errichtet haben sollte, ward indessen für ungültig und kraftlos erklärt, dann sollten beide streitenden Parthien die seither aufgelaufenen Untersuchungs- und Gerichtskosten gemeinschaftlich zu gleichen Theilen tragen. So schien doch endlich Ruhe und Frieden in unserer Falkensteiner Familie eingelehrt zu sein, jedoch — wie wir noch weiter vernehmen werden, nur auf kurze Zeit.

Der Graf Heinrich v. Zweibrücken-Bitsch und Ochsenstein errichtete am 27. August 1487 ein Bündniß mit Hanns v. Falkenstein, sich einander, nebst ihren Helfern, in ihren Schlössern aufzunehmen, worin auch zugleich vorgesehen war, wie es mit der Verpflegung ihrer Mannschaft, oder, wie es ausdrücklich heißt, mit ihren Völkern gehalten werden sollte. Zwei Jahre später trafen die Vettern Hanns und Georg v. Falkenstein, letzterer ein Sohn des früher ofterwähnten Gotfrit, des Bruders Wilhelms des Älteren, einen gütlichen und friedlichen Tausch mit einigen in ihrer Stammburg befindlichen Gebäuden. Hanns überließ nämlich seinem Better Georg

seinen Theil an dem großen Stalle in dem äußeren Vorhofe, mit allem Baue und Zubehör, wie er dies bisher benutzt hatte, zum eigenthümlichen Besitze; dagegen stellte derselbe dem Hanns ebenfalls als ewiges Eigenthum, folgendes zu: nämlich das kleine Kellerchen neben seinem Keller im Vorhofe an das neue Haus stoßend, nebst der Hofstatt zwischen diesem neuen Hause und dem Stalle des Grafen von Saarwerden und dazu noch den Antheil Georgs an der, neben dieses Grafen Wiesen gelegenen, sogenannten Born- oder Brunnenmatte, aus welchem Vorgange wir ersehen, daß jene zwei Verwandten damals noch einig waren und etwaige Irrungen unter sich friedlich hoben und beilegten. — Jener Georg verschrieb am 29. April 1493 die Morgengabe seiner Gattin, Anna Katharina v. Beningen, „vß funderer truwe, „liebe und Fruntschafft, So ich zu ir, als wol billichen, trage, „Duch an Ir widerumb gein mir schinbarlichen herfunden“, mit 200 Goldgulden auf seine eigenen Güter, Wälder, Wannen und Weiden, zu und um Falkenstein gelegen mit allen ihren Zugehörungen, so wie auch auf seine Theile an den zwei Dörfern Loizendale und Smalendale, dieses alles, nach seinem Hinscheiden, ablößig mit der entsprechenden Summe Gelds. —

Der Frieden und die Eintracht in unserer Burg war indessen von keiner langen Dauer, denn Hanns war ein unruhiger, ränkevoller Kopf und voller Gift und Galle darüber, daß die bekannte ungeeignete Verschreibung Wilhelms des Älteren von 1482, für ungesetzlich erklärt worden und nicht zum Vollzuge gekommen war, daher er, ohngeachtet der feierlichsten Verträge, im Jahr 1494 seine früheren alten Ansprüche, gegen seinen Better Georg, der ebenfalls nicht von den friedfertigsten Gesinnungen beseelt war, auf's Neue geltend machte und erhob, so daß beide scharf und hart an einander geriethen. Sie brachten aber ihre Klagen und Forderungen

vor den kurpfälzischen Beamten, den Zinsmeister in Hagenau, der dann auch, da ihm die feindseligen Gesinnungen beider zur Genüge bekannt waren, sogleich den besten Ausweg traf und die Wahl von vier Tädingsleuten veranlaßte, welche diese neuen, oder vielmehr größtentheils wieder die alten, Irrungen und Zerwürfnisse in der Burg Falkenstein austragen und gütlich beilegen sollten. Jene vier angesehenen und einsichtsvollen Männer und Beamten waren: der Abt Heinrich zu Stürzelbronn, Ritter Hertwig v. Dürkheim, Amtmann zu Lichtenberg, Nicolaus v. Fleckenstein und Ludwig v. Altdorf, Wolfacher geheiß, Amtmann zu Werd, die durch ihre vereinten Bemühungen das in sie gesetzte Vertrauen glänzend rechtfertigten und vermittelst eines sehr großen Vertrages vom 16. Mai, dessen außerordentlich viele Punkte wir jedoch, ohne weitschweifig zu werden, ohnmöglich einzeln angeben können, den Familienfrieden in dem Falkensteiner Hause wieder vollständig herstellten und auch zugleich dadurch dauerhaft und fest begründeten. Sie setzten durch nachfolgende Anordnungen vom 1. Juni 1494, den vorgeannten Ritter Hertwig Eschbrecht v. Dürkheim, als einen Obmann und lebenslänglichen Baumeister in Falkenstein ein, welchem die Inhaber der Burg: Herr Hanns, dessen Sohn Balthasar und Herr Georg, eine ewige Erböffnung darin verschreiben mußten, der zugleich alle daselbst vorfallenden Zerwürfnisse zwischen den Gemeinherren und Ganerben zu entscheiden hätte und dessen Entscheidungen sie sich sämmtlich, ohne den geringsten Widerspruch, fügen und unterwerfen mußten.

Unser Falkensteiner Hanns hatte immer noch keine Ruhe in seinem Gemüthe und konnte sich in die neuen Anordnungen, oder, wie er es betonte, in das ihn betroffene Schicksal nicht finden und fügen, daher er mit dem pfälzer Kurfürsten Philipp am 17. Juni 1497 eine Uebereinkunft abschloß, durch

welche er folgende Besitzungen unter dessen mächtigen Schutze und Schirm stellte, namentlich das Dorf Schonenberg 2c. mit Leuten und Zubehörden, ferner seine eigenthümlichen Baugüter daselbst, sowie zu Seebach und zu Nieder-Otterbach, dann eine Wiese nebst Garten zu Schleytal, ein, von Hanns v. Gommersheim herrührendes, Pfandlehen des Stifts Weissenburg, endlich noch 11 Morgen Acker zu Rietsels und die Weinberge zu Rodt, jedoch unter der Bedingung, daß der pfälzische Kellner zu Cleburg, in seines Fürsten Namen, die Baugüter und Reben besorgen und bestellen sollte, während er selbst die Verpflichtung einging jenem Kurfürsten, für seinen Schutz, jederzeit mit seinem Leibe, sowie mit seinen Schlössern und Leuten zu dienen und zu gewarten. Drei Jahre später verkaufte auch Wilhelm v. Falkenstein demselben Pfalzgrafen, um den Preis von 55 rheinischen Gulden, den vierten Theil des Ungeltes zu Einartshausen (später Pfalzburg geheißen) nebst noch mehreren Gerechtsamen an Gülten, Zinsen und liegenden Gütern.

Der unruhige Hanns v. Falkenstein und sein gesippter Verwandter, Wilhelm der Alte, scheinen unterdessen doch endlich den Weg alles Fleisches gewandelt zu seyn, weil sie von nun an nicht mehr urkundlich erscheinen. Dagegen taucht im Jahr 1513 ein neuer Sprößling unserer Familie (wessen Sohn er gewesen und ob er zuverlässig aus unserem wasgauer Falkenstein stammte, konnten wir jedoch nicht ermitteln), nämlich Sygmunt Herr zu Falkenstein, Freiherr zu Heydberg und zwar mit der Würde eines kaiserlichen Rathes bekleidet, auf, welchen Maximilian I. am 4. März 1513 mit einem Vergleiche zwischen den Grafen v. Bitsch und Hanau, wegen der ererbten lichtenberger Schlösser Willstät und Brumat betraute und der auch diesen Zwiespalt, als vom Kaiser verordneter Obmann und auf dessen Befehl, im folgenden Jahre, zur Zufriedenheit der Betheiligten glücklich lösete.

Die edeln Männer (*nobiles et validi viri*) Georg und Balthasar v. Falkenstein und mit ihnen (*nobilis et honesta domina*) Veronica v. Falkenstein, nebst deren Gemahl, Johann Rippelin v. Schaffhusen, setzten sich 1513 vor dem straßburger Gerichtshofe, wegen des Erbes ihres Oheims Wilhelm v. Falkenstein auf folgende friedliche Weise aus einander: Falkenstein das Schloß, sammt seinen Zugehörungen, müsse, weil Mannlehen, den beiden genannten Herrn zum voraus gehören und zustehen, allein der übrige Nachlaß an Lehen, Pfandschaften, Eigenthum und Gütern, solle den erwähnten Erben jedem zu einem Dritttheile gehören, der Frau Veronica jedoch nur auf Lebenszeit und nach ihrem Hinscheiden falle deren Theil wieder an Georg und Balthasar zurück.

Um dieselbe Zeit sollte auch eine nochmalige (und zwar die letzte) Theilung zwischen den eben genannten beiden Herrn Georg und Balthasar, vorgenommen werden, welche ersterer verlangte und die auch im Jahr 1515 wirklich vollzogen ward, jedoch unter andern Umständen und Vorgängen wie früher, denn Balthasar war kein aufbrausender Hitzkopf wie sein sel. Vater Hanns; er sowie auch Georg waren vernünftige, einsichtsvolle Männer, die nur der Ordnung wegen auf einer neuen, oder vielmehr völligen Theilung bestanden. Dies sehen wir augenscheinlich aus einem Briefe Balthasars an seinen Vetter Georg vom 7. Mai 1515, worin er seine Bereitwilligkeit zu einer Trennung ausdrückte, die sich jedoch nur auf die eine Hälfte der Burg Falkenstein erstrecke, weil sie ja beide die andere Hälfte bereits zu gleichen Theilen im Besitze hätten und worüber also die früheren Theilungsbriefe allein Aufschluß geben könnten. Sollten sie indessen, während des Theilungsgeschäftes, doch noch über irgend einen Gegenstand spännig werden, so könnten ja dergleichen kleine Irrungen entweder durch den Grafen v. Bitsch, oder durch den kaiserlichen Landvogt zu Hagenau

gehoben und beigelegt werden, um Alles friedlich beendigen zu können. Dieser Vorgang ist für uns noch besonders dadurch sehr interessant, weil wir daraus auch die bauliche Beschaffenheit der anderen Hälfte unserer Feste genau kennen lernen.

Die zwei Verwandten Georg und Balthasar v. Falkenstein erklärten im Eingange dieses Theilungsbriefes, sie seyen vorher darüber in einigen Irrungen befangen gewesen, welche jedoch der Graf Reinhart v. Bitsch am 21. Juli 1515 verglichen und beigelegt hätte, daher sie, zum Vollzuge solchen Vertrages, weil dasselbe Schloß bereits früher getheilt gewesen seye, mit der Beihülfe von vier Vertrauensmännern, nun auch zur Theilung „des vberigen halben theyls gemelts „Schloßs, So wir von Wilhelm v. Falkenstein ererbt haben, „mit seinen gebeuwen“, folgendermaßen geschritten wären; das „Hochhuß“, d. h. das hohe Haus im Vorhofe, welches früher Gotsfrit inne gehabt habe, so wie die Felsenkammer, die er Georg bisher als Pferdestall benutzt hätte, dann die „Belskammer hie niden“, oder unten neben der Schmiede, beim Eingange zum Thurme und endlich oben auf dem Felsen die Hofstatt, vom saarwerdischen Graben an, bis an den hohen Giebel neben der Küche, dazu auch noch die Terrasse vorn, mit dem Wächterhäuschen, sammt den darunter befindlichen Felskammern, nebst sämtlichen Gebäuden und Zugehörungen, sollten dem Herrn Georg gehören. Ferner sollen von dem gedachten hohen Giebel auf dem Felsen, bis herunter an Balthasars Haus, nebst den Felskammern und dazu auch noch der Thurm, mit seinem Begriff und Umfange, dem Herrn Balthasar zustehen, mit Ausnahme des Ganges zum Brunnen, der beiden zum gemeinschaftlichen Gebrauche verbleibe; auch dürfe Jeder von ihnen auf seinem Theile bauen zc. nach seiner „notturfft“, aber den sonstigen unvertheilten Bezirk dieses halben Schlosses mögen beide in Gemeinschaft haben und gebrauchen; der Schloßberg bis zum Thal hinab

und wieder hinauf, zwischen dem Weg und dem Pfade, dieser Bezirk sollte auch beiden zu gemeinschaftlichem Benutzen angehören, allein von den übrigen zur Burg gehörigen Bergen, Thälern, Waldungen, Feldern, Wildfuhren, Hagen, Jagen, und allen sonstigen Gerechtsamen wurde jedem die Hälfte zum Gebrauche und Genuße zugesprochen. (Geben am Donnerstag Sant Laurentien Abent 1515 Jare, 9. August.)

Der oben bei den Jahren 1513 und 1514 angeführte kaiserliche Rath, Freiherr Sigmund v. Falkenstein, erscheint 1537 nochmals in einer Irrung mit dem Grafen Georg v. Zweibrücken-Bitsch, Herrn zu Ochsenstein, über den Nachlaß des ohne leibliche Erben verstorbenen Hanns v. Waldeck, wie wir in der kurzen Geschichte der Burg Waldeck vernehmen werden, und 27 Jahre später lösete sich die gesammte falkensteiner Familie mit den Kindern und Enkeln Balthasars v. Falkenstein auf, und auch sogar ihre Burg sank 1564 in Asche und Graus dahin; wir kennen jedoch die Zermürfnisse nicht, durch welche jene Katastrophe herbeigeführt wurde, indessen sind wir aber doch im Stande über dieselbe folgenden urkundlichen Aufschluß geben zu können:

Herr Balthasar, dessen Todesjahr uns aber nicht aufbewahrt ist, hinterließ vier Kinder, zwei Töchter und ebensoviel Söhne, welche zusammen vier Stämme bildeten; von den beiden letzteren waren sechs Enkel vorhanden, wie uns nachstehende genealogische Tabelle versinnlicht:

Sämmtliche vorbezeichneten Familienglieder waren also, nach Balthasars, ihres Vaters und Großvaters tödtlichem Hintritte, im Besitze der Burg Falkenstein, der damit verknüpften vielen Güter, Gefälle u. s. w., sowie auch des dazu gehörigen weitläufigen Gewäldes, und es ist uns daher unbegreiflich, aus welchem Grunde, oder durch welche widrigen Schicksale dieselben bewogen wurden, im Jahr 1564 und zwar in Zeit von zehn Tagen, nämlich vom 15. bis zum 25. Februar, jene herrlichen Waldungen an den Grafen Philipp IV. den Älteren von Hanau-Lichtenberg, wie uns bedünkt, um einen niedrigen Preis zu veräußern. Da sämmtliche vier Kaufbriefe ganz gleichlautend sind, so wollen wir nur den Inhalt des ersten genau angeben, bei den drei übrigen aber nur die handelnden Personen, nebst dem Datum bemerken.

1) Anastasia v. Falkenstein verkaufte „mit Beystandt“ Jacob Erlins v. Rorburg, „meines freundlichen lieben Hauswürtts“, an Philipp IV. den Älteren, Grafen v. Hanau-Lichtenberg und an seine Nachkommen, „meinen ererbten an-
„gepürlichen theil an den wälden bei dem Schloß Falkenstein,
„welches nemlich ist der vierte theil desjenigen, so an den
„wälden weiland der vest Balthasar v. Falkenstein, mein
„lieber Jungfer und vatter sel. in zeit seines lebens ingehapt,
„besessen vnd verlassen hat, mit allen deren zugehörden,
„weyden, begriffen, gerechtig- vnd oberkeiten, Baumen, Bü-
„schen, Hagen, Jagen, Bunnen, Weyden, wassern, wasser-
„flüssen, weihern u. s. w. nichts außgenommen, so mir an
„solchem meinem vierten theil obgemelt zugehört und zuge-
„hören möcht, inn was weg das ist ic: für erb vnd eigen
„um 600 Gulden straßburger Werung. Geben vnd geschehen
„Zinstags nach Valentini den 15den February, als man zallt
„1564 Jare.“

2) Aurelia v. Falkenstein veräußerte desgleichen mit ihrem Eheherrn Wolf Haller und Hallerstein dem Älteren an den-

selben Grafen, mit den nämlichen Worten und für 600 fl. ihren, von ihrem Vater Balthasar v. Falkenstein ererbten vierten Theil jenes Gewäldes. Geben Montags nach Invocavit, 21. Februar 1564.

3) Jacob Pfaffenlapp zu Still, Vogt und Vormund der Ursula, weiland Heinrichs v. Falkenstein sel. nachgelassene Tochter, schloß mit jenem hanauer Grafen Philipp IV. für die nämliche Summe den Kauf ab über den, von ihrem Großvater Balthasar v. Falkenstein und ihrem Vater Heinrich auf sie vererbten, vierten Theil des falkensteiner Waldes, vff Cathedra Petri den 22. Februar 1564, und an demselben Tage stellte der Graf jenem Vormunde einen Revers- und Schadlosbrief, wegen alles möglichen Nachtheils aus, den er bei diesem Handel erleiden könnte. Und endlich

4) überließen Hanns Georg, Marr Heinrich und Wilhelm, Gebrüder v. Falkenstein, nebst ihren beiden Schwestern, Johanna und Amalia, jene verhehelicht an Hanns Jacob v. Wachenheim, diese aber noch ledigen Standes, käuflich an den mehr genannten Grafen Philipp IV., mit denselben Worten und auch für 600 fl., den, ihrem Großvater Balthasar und ihrem Vater Reinhart zugehörig gewesenem und auf sie vererbten, vierten Theil des falkensteiner Gewäldes. Geben Freitag nach Invocavit, den 25. Februar 1564.

So hätten wir denn also die interessante Geschichte der ehemaligen Beste Falkenstein und ihrer Bewohner, nach Maßgabe der noch vorhandenen Urkunden und Nachrichten, erläutert und auseinander gesetzt, und wollen nun zur Ergänzung derselben noch dasjenige wörtlich beifügen, was wir darüber in der, beim Beginne des vorigen Jahrhunderts, durch die hanauer Beamten aus den, seitdem verloren gegangenen Acten, verfaßten sogenannten lichtenberger Amtsbeschreibung vorgefunden haben :

a) Es haben vor Alters die Dörflein Schmalenthal, Leu-

genthal, Bärenthal, Mühlenbach, Saßelbach und Ließbach darzu (d. h. zu Falkenstein) gehört und darunter drei Gerichter; sind diese Dörfer nunmals alle, außer Bärenthal, gänzlich abgangen, die Bänne aber noch vorhanden, darinnen auch Nachgehendes Philipp IV. zu Hanau-Lichtenberg das Schloß oder Jagdhaus Philippsburg erbauet. Das falkensteinische Gewäld wird theils die Guntschacht, theils der Rachler, oder Steinechtenberg genannt, ist alles von den v. Falkenstein erkaufte. Schöpflin sagt zwar (Alsat. illustr. II, fol. 644): Der letzte der Falkensteiner, Balthasar, seye 1583 als kaiserlicher Schultheiß in Hagenau gestorben, ohne aber diese Angabe zu begründen, die auch, nach vorstehendem genealogischem Schema, nicht auf Wahrheit beruhen kann.

b) Anno 1564 den 19. Aprilis (also ohngefähr zwei Monate nach dem Verkaufe des falkensteiner Waldes an Hanau) hat das Donnerwetter Nachts in das Schloß Falkenstein dermaßen geschlagen, daß es ganzlichen ausgebronnen und hat der Brand fünf Tag lang gewähret. Vide der Canzley Buchsweiler Tagebuch de anno 1564 sub hoc die.

c) Philippsburg ein Schloß und jezo eine gute Melckerey, ist Eigenthum (d. h. des Grafen v. Hanau-Lichtenberg).

Dasselbe ist erstmals anno 1566 von Graf Philipp IV. v. Hanau-Lichtenberg, nachdem bereits der schöne Weiher angelegt gewesen, von Grund auf zu einem Schloß und Jagdhaus erbaun, dabey dessen Herr Sohn Philipp V., wie auch Herr Wolf von Psenburg, Graf zu Büdingen, am 11. August 1566 den ersten Stein gelegt und nach dem Namen des Erbauers Philippsburg genennet, liegt in einem herrlichen schönen gesunden Ort. Grund und Boden ist, sammt dem Schloß Falkenstein und anderem, von den Edeln v. Falkenstein und deren Erben 1564 (vermuthlich erst nach dem oben bemerkten Brande) erkaufte worden.

d) Graf Johann Reinhard v. Hanau-Lichtenberg etc. hat

vorzeiten dieses Haus (Philippsburg), neben dem Commenthureyhaus Dhan bey Dffweiler gelegen, seiner zweiten Gemählin, so katholischer Religion und von Geburt eine Rheingräfin gewesen, geschenkt; den 20. August 1617 aber haben die Herrn Rätthe, nach fleißig gehabter Deliberation, dafür gehalten, es wäre nützlicher, daß der Herr Graf beide Stücke dero Frau Gemahlin um 50,000 fl. wieder abkauften und zu sich zögen, als daß sie etwa anderwertlich und etwa an Lothringen verkauft würden, wie solche Häuser dann der Graffschaft Bitsch sehr wohl gelegen, aber hernach viel Unruh daraus zu gewarten were. Ex Protoc. Cancellar.

e) Dieses Schloß (Philippsburg) ist im dreißigjährigen teutschen Krieg anno 1633 von den lothringischen und kayserslichen Völkern verbrandt und ruinirt worden, dahero es auch noch (d. h. im achtzehnten Jahrhunderte) ödt liegt. Es ist auch vor diesem eine feine Mühl allhier gewesen.

f) In anno 1635 wohnte ein Förster allda (d. h. ohne Zweifel in den Ruinen Falkensteins) Namens Stoffel Liesch; es ist aber solch Haus im dreißigjährigen Kriege noch ganz ruinirt und unwohnfam gemacht worden, ohnerachtet die schönsten Gemächer in puren, obwohlen Sandfelsen, gehauwen gewesen. Des Försters Besoldung war jährlich 9 Viertel Frucht, 6 Dhm Wein und 16 Gulden in Geld!

Fleckenstein.

Fünf Kilometer nördlich von Lembach, auf einem von der Sauer umspülten Hügel, stößt eine breite Felsmasse empor, auf welcher ehemals die imposanteste Befestigung des Elsasses thronte, noch heutigen Tags in ihren Trümmern die beste Vertreterin für den Charakter jener zahlreichen und sich durchweg ähnlichen Felsbauten im nördlichen Elsaß und der Pfalz. Der Fleckenstein steigt bis zu einer Höhe von etwa 40 Metern senkrecht empor, bildet in seiner oberen Fläche ein Rechteck von 52 Meter Länge und 8 bis 10 Meter Breite. Auf der Südseite ist die Felswand mit einer von Schießscharten durchbrochenen Mauer aus Quadersteinen verkleidet, überdies verstärkt durch zwei als Strebene vortretende Halbtürme. Die ganze Masse ist umgeben von mehreren Befestigungsringen, welche auf der Südwest-Seite noch einen abgetrennten, und durch ausgehöhlte Wendeltreppe und Plattform zu einem Thurm umgestalteten Felsen umfaßt. Der Zugang zu dem Gipfel des Rechtecks geschieht durch zwei Gallerien, eine äußere und eine innere, letztere der ganzen Länge nach schräg aufsteigend und durch den Fels gemeißelt; beide gewähren Zutritt zu verschiedenen mehr oder minder dunklen Gemächern. Während die in den unteren Parthien vorhandenen Gewölbe und Kammern noch jetzt einen großartigen Eindruck machen, sind die ehemals auf dem Gipfel befindlichen Gebäude nahezu ganz verschwunden. Berühmt war der jetzt verschüttete, bis auf die Thalsohle hinab gebohrte Brunnen. Die Ansicht bei Speckle (und darnach bei Merian) gibt die ganze Anlage phantastisch in die Höhe gezogen, und findet ihre werthvolle Berichtigung in einer Darstellung auf einem alten Teppich, welcher sich im Besitze der Familie von Dietrich, im Jägerthal, befindet.

Vgl. Speckle, *Archit.* fol. 88v. Merian, *Topogr. Als.* 18. Schöpflin, *Als. ill.* II, 241. Schweighäuser und Golbérn II, 167. Pl. 40. Rothmüller, Nr. 119. Spach, *Congrès* 1860, 473 f. *Bulletin de la Soc. p. l. cons.* II. Ser. III, 35. Pl. V. Krieg v. Hochfelden, *Mit. Arch. S.* 323—328. Log II, 118. Otte, *Gesch. d. d. Baukunst* I, 2 ff. F. X. Kraus, S. 59. Woltmann, *Kunst im El.* S. 200.

Da wir bisher die Beschaffenheit und Lage dieses Herrschaftsitzes kurz geschildert haben, so wollen wir nun die

hauptsächlichsten Schicksale der Fleckensteiner Familie und ihrer Burg so bündig wie möglich geschichtlich erörtern. Das Daseyn beider datirt schon aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, denn auf dem im Jahr 1129 zu Mosenheim abgehaltenen Landtage, soll Godfried v. Fleckenstein, in Gegenwart des strassburger Bischofs Bruno, der Abtei Sanct Walspurg im hagenauer Forste den Hof Schönau überlassen haben. Aller Wahrscheinlichkeit zufolge, war es dessen gleichnamiger Sohn Godfried, welcher im Jahr 1165 mit seinen beiden Brüdern Konrad und Friedrich, einen Erlaß des Kaisers Friederichs I. für die, wegen des Gutes zu Seelhofen sehr bedrängte Abtei Neuenburg bezeugte, darauf aber 1179 in den, dem Kloster Stürzelbronn durch denselben Monarchen verliehenen Privilegien, so wie auch zehn Jahre später in der Gründungsurkunde eben dieses Kaisers des hagenauer Spitals, in Verbindung mit seinem Bruder Konrad, wiederholt als Zeuge erscheint.

Der Ritter Heinrich v. Fleckenstein, ein von nun an und über 200 Jahre lang beliebter Vornamen in unserer Familie, wirkte auch im Jahr 1237 mit, als die drei Gebrüder von Falkenstein ein Reichslehen in Dauendorf an die Abtei Neuburg veräußerten, wie wir aus der Geschichte jener Burg bereits vernommen haben. Ritter Heinrich wurde auch 1243 Bürge für die Brüder Otto und Burkhard v. Gynebret in einem Vergleiche, den dieselben mit den Bürgern zu Strassburg abgeschlossen hatten, daß, wenn jene die Punkte dieser Uebereinkunft nicht halten würden, unser Herr Heinrich, nebst den übrigen Bürgen, für dieselben eintreten und Entschädigung leisten müßte; Wolfram aber der Junge v. Fleckenstein verbürgte sich 1251 für die Mitgift der an den Dynasten Heinrich zu Lichtenberg den Jüngern vermählten Tochter Ottos des Jungen v. Eberstein.

Herr Heinrich v. Fleckenstein war äußerst bemüht seine

Besitzungen zu vermehren, denn als der Bischof Heinrich v. Straßburg 1255 dem Wildgrafen Konrad die drei Dörfer Gynebret, Langensulzbach und Wolfsheim versetzte, wurde jenem Heinrich die Auslösung dieser Pfandschaften, nach Verlauf von drei Jahren, vorbehalten. Einige Tage darauf übertrug der elsässer Landgraf Siegbert demselben und seinen drei Söhnen, Wolfram, Rudolf und Friederich, diejenigen Lehen, welche der Marschall Friederich v. Hagenau bisher in Beinheim getragen hatte; auch erhielten zugleich in demselben Jahre dessen Söhne Rudolf und Friederich die Vogtei und den Hof in Surburg als Lehen durch Heinrich v. Scharfeneck, und zwei Jahre später besiegelte unser Heinrich, in seiner wichtigen Eigenschaft als Schultheiß in Hagenau, die Privilegien und Freiheiten des neugegründeten Klosters Marienthal, in der Nähe jener Reichsstadt.

Friederich v. Fleckenstein befand sich 1268 in dem Lager vor Selz, wo er die urkundliche Erklärung der beiden Bischöfe von Straßburg und Speyer u. s. w. mit seinem Siegel bekräftigte, daß sie, wenn es ihnen gelinge jene Stadt zu erobern, dieselbe von Grund aus zerstören wollten. Aus einem Schenkungsbrieфе des Grafen Hugo v. Lüzelsstein für das Kloster Herbolzheim vom Jahr 1271, wozu dessen Kinder ihre Zustimmung ertheilen mußten, erfahren wir auch den Namen der Gattin jenes Herrn Heinrichs, nämlich Mathilde, eine Tochter des erwähnten Grafen Hugo. Derselbe Heinrich machte sich gegen den Herzog Friederich v. Lothringen 1275 verbindlich, für sich, seine Kinder und Erben, jährlich ein halbes Jahr lang, in dessen Stadt Reichshofen zu residiren und dieselbe zu vertheidigen, wofür er jährlich 150 Pfund meßer Heller erhalten sollte, welche Summe der Herzog auf die Dörfer Reichenbach, Kapwiler und Walzhausen verlegte und ihm zu Lehen reichte, in welcher Ver-

schreibung unser Heinrich: Herr v. Selz oder Sulz genannt wird, nach welcher Stadt eine fleckensteiner Linie später den Namen führte. Wir sind nun mehrere Jahre hindurch ohne alle Nachrichten von unserer Familie; vom Jahr 1276 finden wir jedoch die Nachricht, der König Rudolf I. hätte unsere Beste (aus welcher Veranlassung, wissen wir nicht) belagert, bedrängt, eingenommen, und der Herr Heinrich habe sich und seine Habe in die Gewalt jenes Monarchen übergeben, seit welchem Vorgange sie eine vom Reiche abhängige Burg geworden sey, woraus unwidersprechlich hervorgehet, unsere Herrn und Besitzer hätten deshalb nicht in dem angenehmsten Verhältnisse zu jenem thätigen Monarchen gestanden, weil wir auch keine einzige Urkunde desselben für die Fleckensteiner gefunden haben.

Mit dem Nachfolger Rudolfs, dem teutschen Könige Adolf v. Nassau, standen indessen unsere Fleckensteiner, seit dem Jahr 1292, auf freundschaftlicherem Fuße, wofür uns einige Vorgänge die Beweise liefern; denn kaum war derselbe, nach seiner Wahl und Krönung, zum erstenmale an den Oberrhein gekommen, als er am 5. November 1292 dem strengen Ritter Heinrich v. Fleckenstein, Rudolfs des Ritters Sohne (also war der alte Heinrich damals schon todt) als Belohnung seiner treuen, dem Reiche bisher geleisteten Dienste, die Genehmigung ertheilte seiner Ehefrau Jutta v. Magenheim auf die Vogtei über folgende Ortschaften, die er vom Reiche zu Lehen trage, nämlich Schweigen, den Berg zu den vier Thürmen, Weiler und Sanct German, in der Nähe der Stadt Weissenburg gelegen, und dann noch auf Mühlhofen bei Billigheim, 120 Mark reinen Silbers als Witthum zu verschreiben. Als dieser Monarch zu Anfang des folgenden Jahres wieder am Oberrheine verweilte, legte er im Februar eine Irrung mit dem strassburger Oberhirten Konrad über den Besitz und Genuß

mehrerer Dörfer, Güter und Rechte friedlich bei, wobei auch unser Heinrich v. Fleckenstein als Vermittler thätig war. Ebenso finden wir letzteren im folgenden Monate als Zeugen in des Königs Adolfs Erneuerungsurkunde der Privilegien und Freiheiten der Reichsstadt Straßburg. In dem nämlichen Jahr gestattete auch Friederich v. Etten-
dorf jenem Heinrich einen Theil der Mitgift seiner Gattin ebenfalls auf Güter in Herboldsheim an der Saar zu ver-
legen. Der römische König Adolf war mit den unermüdeten Dienstleistungen desselben so sehr zufrieden, daß er ihm 1297 100 Mark Goldes zu entrichten versprach, wofür er ihm das Schultheißenamt und Theile an seinem Hofgute in Surburg auf so lange verpfändete und als Burglehen zusicherte bis er die genannte Summe erhalten haben würde.

Hugo v. Bazendorf verzichtete auf Ostern 1303 bei dem Herrn Johannes zu Lichtenberg, Landvogt im Elsass, seinem Lehenherrs, auf sein Lehen, bestehend in dem Kirchensäze zu Berstein, und ersuchte denselben, dieses Lehen dem Ritter Heinrich v. Fleckenstein, Herrn Rudolfs sel. Sohne, zu über-
tragen, auf welches Ansinnen jedoch jener Landvogt nicht sogleich eingegangen war, denn der v. Bazendorf nahm 1307 jenen Heinrich selbst in die Gemeinschaft seiner lichtenberger Lehen zu Berstein, sammt allen damit verbundenen Zuge-
hörungen, auf, jedoch nur gegen eine lebenslängliche, ihm jährlich zu liefernde Rente von 20 Viertel Rothen, ein Fuder edeln Weines und ein Pfund straßburger Pfennigen. Diese Angelegenheit war indessen damit noch nicht beendet oder abgeschlossen, sondern wir fanden darüber noch vier Ver-
schreibungen aus dem Jahr 1312. Jener Hugo v. Bazendorf ersuchte nämlich vorerst die Herrn v. Lichtenberg, seine Magen oder Verwandten Johann und Heinrich, des Herrn Heinrichs sel. Söhne v. Fleckenstein, welche er in die Gemeinschaft der lehenbaren Kirchensäze zu Berstein und zu Winterhausen

eingesetzt hätte, als Gemeiner daselbst aufzunehmen. Er gab ferner den Dynasten Johannes dem Alten und dem Jungen v. Lichtenberg, vor ihren Mannen, das genannte Lehen zu Gunsten seiner Magen auf, bat dann noch jene lichtenberger Herrn ganz dringend, seinen Mage mit dem fraglichen Lehen zu belehnen, worauf dieselben endlich den bereits erwähnten Brüdern, Johann und Heinrich, Söhne des verlebten Heinrichs v. Fleckenstein, genannt v. Rudern (also von der röderer Linie), das durch jenen Hugo resignirte bersteiner Lehen übertrugen, welche vier Briefe an einem Tage, nämlich am ersten Montage nach Georgi 1312 ausgestellt wurden.

Hugelin genannt v. Fleckenstein, des Herrn Heinrichs sel. Sohn v. Sulz, verzichtete 1314 gegen den Grafen Eberhart v. Bitsch und dessen Erben auf alle Ansprüche und Forderungen an die Orte Rappweiler, Waldhausen und Reichenbach gegen Erlegung von 200 Pfund kleiner schwarzer Turnose. Während der Königs-Wahlen und Wirren zwischen Friederich dem Schönen und Ludwig v. Bayern stand unsere Familie auf des ersteren, also auf österreichischer Seite, denn als derselbe von dem edeln Kraft Waldner 1315 ein Roß für 50 Mark Silbers erkaufte hatte und diese Summe nicht baar entrichten konnte, mußte unser Heinrich, nebst noch anderen Herrn, dafür Bürge und Geißel werden. Sonst ist uns aber, während dieser unruhigen Kriegsperiode, nichts von dessen Thätigkeit bekannt geworden und erst im Jahr 1333 fanden wir die Nachricht, der elsässer Landgraf Ulrich hätte seine Zustimmung gegeben, daß nach Anselms v. Bazendorf Hinscheiden, der Ort Dalhunden in den Besitz unseres Heinrich gelangen sollte, und da derselbe ein lichtenberger Lehensmann war, so wurde er, als ein Beweis des Vertrauens dieser angesehenen Dynasten, im Jahr 1335 zu deren Theilung als Zeuge beigezogen.

Der speyerer Bischof Gerhart belohnte 1341 die treuen Lei-

stungen und Verdienste des Edelmannes und Ritters Herrn Heinrichs v. Fleckenstein, durch die Verleihung eines lauterburger Burglehens, das jährlich 30 Pfund Heller aus dem Dehem-Rechte des Bienwaldes zu beziehen hatte und mit 300 Pfund abzulösen stand; Ritter Heinrich der Junge aber verpflichtete sich 1343 gegen Ludwig zu Lichtenberg, wenn er die von demselben zu Lehen tragenden jährlichen Korn-, Wein- und Geldgülden, die er jedoch für 300 Pfund Heller verpfändet hätte, in Zeit von zwei Jahren nicht wieder einlöse, daß er dann seinem Lehenherrs, oder dessen Erben, 100 Mark Silbers straßburger Gewäges bezahlen müsse. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß beide darüber in Fehde gerathen sind, denn der Edelfnecht Heinze (Heinrich) v. Fleckenstein von der sulzer Linie quittirte im folgenden Jahre dem „edeln erwürdigen“ Herrn Hanemann v. Lichtenberg 140 Pfund straßburger Pfenninge, welche ihm derselbe wegen Schadens schuldete, welchen er in dem Kriege erlitten habe, den sie mit einander gehabt hätten.

Aus folgendem Vorgange ersehen wir, daß sich unser Heinrich der Gnade und Zuneigung des teutschen Kaisers Ludwigs v. Bayern in hohem Grade zu erfreuen hatte, denn derselbe erlaubte im Jahr 1346 den Bürgern zu Sulz, innerhalb des Grabens um die Burg Sulz, eine Stadt anzulegen und dieselbe mit Gräben, Mauern u. s. w. nach damaliger Weise zu bevestigen. Er ertheilte zugleich den künftigen Bewohnern derselben alle Rechte, Freiheiten und gute Gewohnheiten, deren sich die Reichsstadt Hagenau zu erfreuen hätte, und endlich verlieh er dem Fleckensteiner und den Bürgern in der Stadt noch die Vergünstigung die sesshaften Leute in dem vor der Stadt liegenden Dorfe dazu anzuhalten, ja sogar zu zwingen, ihre Häuser in die Stadt zu verlegen und sich darin nieder zu lassen, weil gegen den Willen des Herrn Heinrich und der Bürger Niemand mehr

außerhalb der Stadt wohnen dürfe. In Jahresfrist belieh der Erzhirte Walram von Cöln den eben erwähnten Heinrich mit sämmtlichen Rechten und Gütern, die sein Erzstift bisher in der Burg und jetzigen Stadt Sulz besessen, so wie auch mit den Gerechtsamen über die Leute, welche früher in dem ehemaligen, jetzt in der Stadt befindlichen Dorfe gewohnt hätten, nebst dem dabei befindlichen Hofe und zugleich noch mit vier dabei gelegenen Dörfern, sammt deren Rechten und Zugehörden, an welchem Tage er auch noch unserem Heinrich ein neues Lehen, bestehend in zwei Ortschaften mit ihren Zuständigkeiten übertrug, welches die Pöller v. Hohenburg bisher nicht gemuthet hätten und das also seinem Erzbisthume wieder heimgefallen seye.

Herr Heinrich, ein tüchtiger, unternehmender Mann, dessen Besitzungen der sulzer Linie auf solche Weise immer mehr erweitert und aufgebessert wurden, stand auch einige Jahre vorher in Fehde mit dem in seiner Nähe gesessenen Anselm v. Blumenstein, den er aus seiner väterlichen Burg gewalthätig vertrieb und dieselbe seinem Herrn, dem Grafen Walram v. Zweibrücken, übergab, um sie zu behüten und zu beschirmen. Allein im Jahr 1347 ward sie ihm durch den Grafen wieder eingeräumt, mit welchem er darauf einen Vertrag wegen der Schirmkosten abschloß und ihm dafür einen Theil der Burg Blumenstein öffnete und übergab, um sich daraus behelfen zu können gegen Jeden, jedoch nur nicht gegen die fleckensteiner Familie und namentlich nicht gegen seine Verwandten Heinrich den Alten und den Jungen, Vater und Sohn, sowie auch nicht gegen Heinrich v. Fleckenstein, genannt v. Bickenbach. Der Graf Georg v. Welden und dessen Sohn Heinrich gestatteten im Jahre 1348 ihrem Manne, unserm Ritter Heinrich die ihm verliehenen weldenzer Lehen, bestehend in dem Zehnten zu Bellheim im Bisthume Speyer, mit anderen dazu gehörenden Rechten und Nutzungen seinem

Enkel Heinrich, dem Sohne des verlebten Heinrich, zu übertragen und denselben zu sich in die Gemeinschaft des Lehens zu setzen. Auch die elsässer Landgrafen Ludwig und Friederich hatten in dem nämlichen Jahr Heinrich dem Alten erlaubt seine landgräflichen Lehen, und unter diesen vorzüglich die Stadt Weinheim, seinem gleichnamigen Enkel zu übertragen. Unser Heinrich hatte seitdem den Anselm v. Barendorf in die vorerwähnte Beste Blumenstein eingewiesen, der auch den Namen davon annahm und als solcher im Jahr 1350 seinem Better, dem Ritter Heinrich v. Fleckenstein genannt v. Sulz, seine sämtlichen Manne und Mannschaften verschrieb, so daß dieselben, nach seinem Absterben, von jenem ihre Lehen empfangen mußten.

Heinrich der Junge übertrug im Jahr 1354 Heinrich dem Alten seinen Theil an einem ihm angefallenen altväterlichen Erbe, und um diese Zeit hatte auch Heinrich genannt v. Bickenbach Anstände mit Herrn Symon v. Lichtenberg, welcher sich im Hatt- oder Hettgaue, den sie gemeinschaftlich inne hatten, mehr Rechte anzumäßen suchte, als ihm gebührten. Ein Ausspruch der Fünfzehn, die über den elsässer Landfrieden gesetzt waren im Jahr 1355, vermochte den Frieden zwischen den Streitenden nicht herzustellen, daher sie im folgenden Jahr auf den vernünftigen Gedanken geriethen, ihre Ansprüche und „alte stöße“ durch eine gütliche Uebereinkunft friedlich beizulegen, vermöge welchen Vertrages dem Lichtenberger vor allem das Recht und der Genuß der hohen Gerichte in allen zum Hattgau zählenden Orten ausbedungen wurde, während die sonstigen Gefälle, Gülten, Waiden, Nutzungen, Dienste u. dgl. den beiden bisher spännigen Herrn gemeinsam zustehen sollten u. s. w., wodurch dann die Ruhe wieder hergestellt ward.

Der alte Graf Ludwig v. Sttingen, Landgraf im Elsass, belieh 1359 den Herrn Heinrich den Alten v. Fleckenstein

und dessen Enkel Heinrich mit der Stadt und Burg Weinheim, mit dem Landgerichte Roschewog und mit elf Dörfern, nebst sämmtlichen dazu gehörigen Rechten an Vogteien, Gerichten, Zwing, Bäumen und allen Bewohnern. Der eben genannte Heinrich der Junge hatte die Absicht, fünf in der unmittelbaren Nähe Weissenburgs gelegene Orte: Schwaigen, Wyler, St. German, Widelbrunn und die vier Thürme, an den Rath und die Bürgerschaft dieser Reichsstadt zu veräußern, da er aber dieselben als Reichslehen inne hatte, so ersuchte er den Kaiser Karl IV. um seine Genehmigung dazu, und nachdem dieselbe am Sonntage nach Pfingsten 1360 erfolgt war, vollzog er gemeinschaftlich mit seiner Ehefrau, Katharina v. Wasichenstein, am 29. Juli solchen Verkauf um die beträchtliche Summe von 250 Mark löthigen Silbers, oder für 1300 rheinische Goldgulden. Im Jahr 1367 ersuchte Heinrich der Ältere denselben Monarchen um seine Einwilligung die Vogtei und Leute zu Steinfeld und Kapswiller, welche ein armer Edelfnecht von ihm zu Lehen habe und er Heinrich selbst aber von dem Kaiser als ein Reichslehen trage, dem Abte Eberhart in Weissenburg und seinem Stifte zuwenden zu dürfen um dessen Lehen damit aufzubessern, was auch nach erhaltener höchster Zustimmung am 5. Februar 1368 wirklich vollzogen wurde. Vier Jahre später bestätigte jener Monarch unserem Heinrich dem Jungen seine ehemals von den elsässer Landgrafen herrührenden Lehen, und endlich wurde derselbe noch in dem nämlichen Jahr durch jenen Fürsten mit den Reichsunterthanen in den Kirchspielen Sessenheim, Koppenheim und Rauchenheim, sowie mit den neun dazu zählenden Dörfern beliehen, und hatte sich also, wie wir bisher gehört haben, großer Gnadenbezeugungen von Seiten Kaiser Karls IV. zu erfreuen.

Konrad v. Hohenriet gab dem Herrn Heinrich v. Flecken-

stein die von demselben zu Lehen tragende Kirche zu Berstheim, mit allen Zubehörden, wieder auf, nachdem letzterer dem Vater, Rudolf v. Hohenriet, 1000 Goldgulden erlegt hatte, um welche Summe jene Kirche verpfändet gewesen war. Heinrich v. Fleckenstein, Herr zu Tachstul, so wie seine Ehefrau Johanna räumten 1378 dem Herrn Symunt zu Lichtenberg für eine jährliche Gülte von 8 Pfund straßburger Pfenningen ihr Dorf Weitersweiler, jedoch nur gegen Wiederlösung ein; und Anna v. Fleckenstein, die Wittwe Johannes v. Waffelnheim, verkaufte dem Junker Johannes v. Lichtenberg, im October 1384, für 100 Pfund straßburger Pfenninge das halbe Dorf Zuzendorf nebst einem fünften Theile an der andern Hälfte, welcher Veräußerung ihr jetziger Gatte, Heinrich Cämmerer v. Worms, Anfangs November des nämlichen Jahres ebenfalls seine Zustimmung gab.

Ritter Heinrich v. Fleckenstein der Junge wurde im Februar 1387 des Grafen Emichs v. Leiningen Mann für jährlich 25 Gulden Gelts, ablößig mit 250 fl., die er auf eigene Güter anlegen sollte; allein später geriethen beide in Streit und Fehde mit einander, so daß jener Graf, um das Pfingstfest, in einen Anlaß willigen mußte sich mit seinem Gegner, sowie auch mit den Städten Straßburg und Hagenau, zur Beilegung ihrer bisherigen Kriege und Feindschaften, namentlich aber wegen einer Schuld von 1200 Gulden vergleichen zu lassen. Damals war, besonders des Städtekrieges wegen, ein wüstes unruhiges Durcheinander in unserer rheinischen Gegend, das auch auf die ökonomischen Verhältnisse vieler hier sesshafter Familien sehr nachtheilig einwirkte, wie wir bereits aus unseren früheren Angaben abnehmen konnten und auch noch aus den nachfolgenden manchmal bemerken werden.

Die Fleckensteiner Brüder, Heinrich der Jüngste und der

Junge, beide Ritter, verscrieben im Jahr 1389 ihrem Bruder Johannes, für eine ihm jährlich auf Martini schuldige Rente von 60 Goldgulden den, ihnen bei der Theilung in's Loos gefallenem, Laienzehnten zu Berstheim und zu Wintershausen, welcher von den Lichtenbergern zu Lehen rührte, um sich dadurch für jene 60 Goldgulden bezahlt zu machen; bleibe nun etwas von diesem Gelde übrig, so falle solches an Heinrich den Jüngsten; fehle aber etwas daran, so müßten die beiden Brüder dem Johannes das fehlende ersetzen. Jener Heinrich der Jüngste verpfändete den lichtenberger Dynasten im August 1393 den Ort Zugendorf um 100 Pfund straßburger Pfenninge, jedoch gegen Wiedereinlösung, die auch bald darauf erfolgt seyn muß, denn im Monate Juli des folgenden Jahres versetzte dessen Bruder, Heinrich der Junge, dem Grafen Symon Becker II. v. Bitsch dasselbe Dorf für 200 Gulden ebenfalls wiederlöslich. Zum Schlusse dieses Jahrhunderts verdient hier noch als eine Merkwürdigkeit angeführt zu werden, daß, einer authentischen Nachricht zufolge, der speyerer Oberhirt am Sonntage Cantate 1397 den Ritter Heinrich v. Fleckenstein öffentlich und sogar auf der Mainbrücke zu Frankfurt sehr feierlich mit dem lauterburger Burglehen belieh.

Wir werden von nun an, nachdem die kriegerischen Zeiten vorüber und mit der Wahl des pfälzer Kurfürsten Ruprechts III. zum teutschen Könige, Ruhe und Ordnung im Lande wieder eingekehrt waren, mit Vergnügen bemerken, daß auch in den bisherigen Zuständen und gestörten finanziellen Verhältnissen unserer Familie eine sichtbare wohlthätige Veränderung eintrat, denn der soeben erwähnte Monarch Ruprecht, Johann v. Fleckenstein von der dachstuler Linie, Abt zu Sels, und Herr Ludwig v. Lichtenberg beschworen im Winter 1401 den Burgfrieden in der Stadt Wörd, und im Juni desselben Jahres lösete der speyerer Bischof Raban das

jährlich 30 Pfund Heller ertragende Burglehen in Lauterburg mit 300 Pfund Hellern von dem Ritter Heinrich v. Fleckenstein-Dagstul wieder ab, welche Summe letzterer auf eigene Güter zu Niederfuzenhausen verlegen und fortan als bischöfliches Lehen tragen sollte. Im Jahr 1407 setzte Raban denselben Herrn Heinrich, seiner getreuen Dienste wegen, in das Burglehen zu Kestenburg, gemeinschaftlich mit dem strengen Ritter Heinrich Kämmerer v. Dalberg, unter der Bedingung ein, sterbe letzterer ohne Leibeserben, so erhalte jener dieses Lehen ganz mit 30 Malter Korn und 2 Fuder Wein. Eben dieser Kämmerer hatte auch unsern Fleckensteiner Heinrich den Jungen in die Gemeinschaft seiner Theile an der oberen Beste Wasichenstein aufgenommen, wie wir später in der Geschichte dieser letzteren Burg erzählen werden, und Friederich v. Fleckenstein stellte 1410 dem Grafen Emich VI. v. Leiningen einen Schadlosbrief aus, daß er durch denselben für alle Bürgschaft, Dienste, Kosten und Verluste vollständig zufrieden gestellt seye.

Derselbe Herr Friederich lösete, mit der Genehmigung des Grafen Hanemann v. Bitsch und dessen Gattin Hildegart, im Jahr 1414 von dem Eberhart v. Sickingen das sogenannte goßersweiler Thal, bestehend in den Dörfern Gosperwilt, Foldschwilt, Fohenloch, Sulz, Stein und Luge, mit 230 Gulden wieder ein, unter dem feierlichen Versprechen, von den Bewohnern jener Orte jährlich nur 18 Gulden Steuern erheben und sie überhaupt sonst nicht höher belästigen zu wollen. Eben dieser Friederich war ein wichtiger einsichtsvoller Herr, denn er und mit ihm noch drei andere Edle entschieden 1419 die Spänne des Hanns v. Esche mit dem Custor Friederich, Grafen v. Zweibrücken, wegen des Hauses Bitsch. Nach Jahresfrist errichtete jener, als Vormund der bitscher Kinder, einen neuen Lehensvertrag mit Anton

v. Bystorf, genannt Sanct Nahor, über 10 Pfund Lehengelder zu Hültsbach und Bredebach fällig. Im Jahr 1422 war derselbe Friederich Amtmann in der Herrschaft Bitsch und verglich sich als Vormund, oder im Namen der Kinder des Grafen Hanemann v. Bitsch, „der nebst verfahren ist“, mit dem Burggrafen zu Gemünden, Konrad Kreßelin v. Höldersdorf, wegen allerlei Ansprachen und Forderungen. Allein im folgenden Jahre erscheint der mainzer Erzbischof Konrad als Obervormund über Symon Wecker und Friederich v. Bitsch, und ertheilte dem Herrn Georg v. Fleckenstein eine Vollmacht, die Activ- und Passivlehen dieser beiden Grafen in Empfang zu nehmen.

Unser Friederich half indessen 1427 mit Wirich v. Hohenburg die Zerwürfnisse zwischen Ochsenstein und Geroltseck, wegen Gefällen in Reichshofen, gütlich auszutragen, und in demselben Jahre besserte auch der speyerer Prälat Raban demselben Ritter Friederich, Herren zu Dagstul, sein lauterburger Lehen mit 10 Gulden jährlich. Im Beginn des Jahres 1429 hatten jener Raban und Heinrich der Alte v. Fleckenstein Spänne und Mißhelle mit einander, wegen etlicher armer Leute oder Unterthanen in dem Gerichte zu Stundweiler, Aspach und Oerrödern geseßen, die Schwarzacher heißen, weil sie Leibeigne der Abtei Schwarzach waren. Die Verhandlungen, welche durch Reinhart v. Sickingen, Friederich v. Fleckenstein, Unterlandvogt im Elsass, und Hannß v. der Witenmüle geführt wurden, werfen auf die betrückten Verhältnisse und den Zustand der damaligen Leibeigenen ein grolles Licht. Der Entscheid fiel folgendermaßen aus: unser Herr Heinrich sollte an jene Leute während ihres Lebens nichts zu fordern haben, allein nach ihrem Tode hätte er von Männern und Frauen, für jede Person, einen sogenannten Sterbfall anzusprechen, bestehend in dem besten Stück Vieh aus dem Stalle. Zudem verlangte

derselbe Herr von jeder Frau, die eine Schwarzacherin seye, auch noch die jährliche Lieferung eines sogenannten Fastnachthuhnes, welchem Ansinnen aber der speyerer Bischof widersprach, daher der von der Witenmüle den Auftrag erhielt, sich innerhalb Jahresfrist zu erkundigen, wie der Abt von Schwarzach dies mit den Schwarzachern halte; seyen diese verpflichtet dem Abte, ihrem Herrn, Hühner zu liefern, so seye auch der Fleckensteiner berechtigt solche ebenfalls von denselben einzufordern und auf deren pünktlicher jährlichen Lieferung zu bestehen.

In dem nämlichen Jahre wurden Friederich und Heinrich v. Fleckenstein zum augenscheinlichen Beweise welches Vertrauen man in deren Einsichten und Rechtlichkeit setzte, als Schiedsrichter erwählt, um die Irrungen zwischen dem Markgrafen Bernhart v. Baden und dem Herrn Ludwig zu Lichtenberg beizulegen, bei welcher Berathung jedoch nur ein Gegenstand in's Reine gebracht ward, nämlich wegen der Gefangnen der Stadt Straßburg, die eigentlich Gefangne des Markgrafen seyen, denen aber der Lichtenberger ihre Pferde, Harnisch, Wehr und sämtliche Habe abgenommen hatte, was derselbe nun alles wieder ersetzen und sie sämtlich gegen eine Urfehde los und ledig lassen müsse. Nach Jahresfrist mußte unser Friederich abermals ein Compro- miß zur Ausgleichung der Spänne zwischen der Herrschaft Lichtenberg und dem Hanns v. Luzelburg übernehmen, welchen Auftrag er auch durch einen gütlichen Vertrag erledigte.

Ein anderer Friederich von der dagstuler Linie, was wir hier nebenbei anführen zu müssen glauben, hatte bereits im Jahr 1411, in Verbindung mit den v. Sickingen, einzelne Theile an der Madenburg bei Landau erlangt, er starb jedoch 1431, und aus den Verhandlungen Rabans v. Speyer mit dessen Wittwe zweiter Ehe und deren Stiefkindern, vom Jahr

1432, erfahren wir, daß derselbe damals schon im Besitze jener halben Burg mit ihren Zugehörungen war und seinen gleichnamigen Sohn Friederich zum Nachfolger hatte. Dieser letztere machte immer mehr Erwerbungen in und um Madenburg, welche Beste nun größtentheils in Friederichs und der Sickingen Händen war, so daß jener sich, seit 1460, in allen Urkunden den Namen beilegte: „Friederich v. Fleckenstein, Herr zu Madenburg und Freyherr zu Dagstul!“ Diese Herrlichkeit war indessen von keiner langen Dauer, denn in den vielen Kriegen und Fehden, welche damals der sehr tüchtige und tapfere pfälzer Kurfürst Friederich I. oder der Siegreiche seit dem Jahr 1460 und auch später 1470, mit Widersachern aller Art führen mußte, machte sich unser Friederich denselben, durch seine Unbeständigkeit und seinen Wankelmuth, bald zum Freunde und bald zum Feinde, bis jener Fürst endlich eine Erböffnung in Madenburg erlangte, der alte Fleckensteiner aber in Wahnsinn verfiel und seinen Kindern deshalb 1474 Friederich v. Rosenberg als Vormund gegeben werden mußte. So endete diese traurige Episode, die wir, um nicht weitläufig zu werden, hier nur ganz kurz berühren konnten, welche man aber in der Geschichte der Madenburg (in meinen pfälzer Burgen, Band I, S. 313—323) ausführlich nachlesen kann. Kehren wir also zu unseren Fleckensteinern der fulzer und röderer Linien wieder zurück.

Zwischen denselben und den lichtenberger Dynasten hatten sich indessen, wegen ihrer beiderseitigen Gerechtsamen im Hattgaue, abermals neue Anstände ergeben, die aber durch Zusätze und Erläuterungen des früheren uns bekannten, Vertrages von 1356, im Jahr 1432 ihre friedliche Beilegung fanden. Während dieses Jahres ertheilte auch Raban v. Speyer in der Burg zu Selz dem Diether v. Fleckenstein, Diethers Sohne, die bischöflichen Lehen des sel. Frie-

derichs v. Fleckenstein; und der Prälat Reinhart übertrug 1439 dem Hanns v. Fleckenstein, als Träger Friederichs v. Fleckenstein, das lauterburger Lehen. Auch waren damals die Dynasten Ludwig und Jakob v. Lichtenberg schon lange Zeit spännig mit unserem Friederich dem Jungen von der röderer Linie, des Nicolaus sel. Sohne, wegen des Jahrspruches der Schöffen, Hubener und Bauleute in dem Dorfe Niederfuzenhausen, bis sie endlich einen Anlaß auf Ritter Reinhart von Ripperg, Unterlandvogt im Elsass, Reimbold v. Windeck und Hug v. Berstett eingingen, welche drei Männer darauf im Jahr 1440 den streitigen Gegenstand nach Minne und Recht friedlich erledigten. In diesem Jahr verehelichte Ulrich v. Rathsamhausen zum Stein an den Hanns v. Fleckenstein zu Sulz seine Tochter Margaretha, deren Witthum er mit 800 Gulden in Gold auf seine Theile an Morsmünster, an den beiden Geroltsöcken und an Steinsel, überhaupt auf dasjenige verlegte, worauf die Mutter jener Margaretha, Clara v. Ochsenstein, verwitthumt gewesen war, und zugleich verschrieb er seiner Tochter noch weitere 700 Gulden auf Gült und Zinsen in einigen Ortschaften, namentlich aber auf den kurpfälzischen Zehnten zu Gottesheim.

Unsere Familie hatte sich im Jahr 1442 mehrerer Gnadenbriefe von Seiten des römischen Königs Friedrichs IV. zu erfreuen. Vorerst verlieh derselbe dem minderjährigen Friederich v. Fleckenstein das Burglehen zu Hagenau, mit allen Leuten in den beiden Kirchspielen zu Sesenheim und Rauchenheim, so wie in elf zu denselben zählenden Dörfern, dann das Schultheißenamt zu Surburg, die Reben zu Minnersheim, Burg und Dorf Weitersweiler sammt Zoll und Geleite, ein Burglehen zu Sulz und einen Zollturnos auf dem Rhein. Ferner übergab derselbe Monarch dem Heinrich v. Fleckenstein und seinen Vettern die Burg Fleckenstein mit

dem Berg, ein Viertel an Huneburg, sowie die oberste Vogtei und hohen Gerichte in Surburg, Hunstetten, Oberkußenhausen, Nieder-Rödern, mit vier dazu gehörigen Orten, auch das Dorf Mühlhofen mit seinen sämtlichen Zubehörden; und endlich bestätigte Friederich IV. noch dem Heinrich v. Fleckenstein dem Älten diejenigen Reichslehen, welche ihm der König Albrecht und der Kurfürst Ludwig von der Pfalz in der Landvogtei des unteren Elsasses verliehen hatten, namentlich zu Ober-Ehenheim, Zellwillr, Waffelnheim, Wulfisheim, Melsheim, Frankenheim, Boffendorf, Pfaffenhofen, Hochfelden u. s. w. — Ende October dieses Jahres hatten die vorerwähnten lichtenberger Herrn und Brüder, Jacob und Ludwig, eine bedeutende Irrung mit dem Hofmeister Heinrich v. Fleckenstein dem älteren und mit Diether Cämmerer v. Dalberg wegen der Gerechtsamen des minderjährigen Sohnes Friederichs v. Fleckenstein in den elf Dörfern des Uffriets, daher sie diese Rechte durch Runtschasten feststellen ließen. Beide streitenden Theile hatten solchen schweren Spann auch vor den straßburger Rath gebracht, allein dieser wies die ganze Angelegenheit an des Reiches Manne zurück, weil jene elf Dörfer früher sämtlich zu dem Reiche gehört hätten. Zugleich ersehen wir aus diesen Vorgängen, wie beträchtlich die Besitzungen der Fleckensteiner waren und welche Ausdehnung dieselben hatten.

Der Prälat Reinhart zu Speyer reichte im Jahr 1445 dem Friederich v. Fleckenstein, des sel. Nicolaus Sohne, das lauterburger Lehen, welches dessen Ahnherr Ritter Friederich, Herr zu Dagstul, früher getragen hatte. Der Gnadenborn des römischen Königs Friederichs IV. für unsere Fleckensteiner war indessen noch nicht erschöpft, denn er gab 1447 seine Einwilligung dazu, daß Friederich v. Schönburg (oder vielmehr Schönberg am Unterrheine) seinen Vetter Heinrich

v. Fleckenstein in die Gemeinschaft folgender Lehen aufnehme: die Salmenfänge im Rhein am Leberborn, Kamme geheißen, und an der Capelle, Welle genannt, mit ihren Freiheiten und Zubehörden, bis auf Gloderfach in der Gemark von Wesel; ferner das Bressenwasser bis an die Beste Pfalz im Rhein und endlich noch den Wingart, gelegen „am hangenden stain“ hinter Schönberg.

Ludwig Herr zu Lichtenberg stellte im Jahr 1449 einen Bevollmächtigten auf um seine Klagsachen gegen die Stadt Hagenau und gegen den v. Fleckenstein bei dem Könige zu betreiben, weil sich besonders letzterer unterstehe in seiner Herrschaft Hattgau, die er vom römischen Reiche zu Lehen habe, mit Hagen und Jagen dermaßen zu handeln, als wäre er der alleinige Herr darüber, oder als seye dieser Gau sein Eigenthum, worauf jener Monarch den Angeklagten auf Montag nach Ostern 1450 vor sich laden ließ. Der Rechtsstreit dauerte indessen nicht lange, denn der König bestätigte am 4. Mai dem Heinrich und Hanns v. Fleckenstein folgende Lehen, die aber stets Reichslehen bleiben mußten, namentlich die Obervogtei und das hohe Gericht zu Surburg, Rußenhausen, Nieder-Rödern, Everbach, Winzenheim und Krautweiler, nebst dem Rechte über das Blut zu richten, auch sollten sie die Wildbahnen und Fischereien zu Fleckenstein, Sulz und Rödern haben. An demselben Tage gestattete der Monarch überdies noch dem Heinrich v. Fleckenstein das Schloß Sulz in eine Stadt zu verwandeln und zu bevestigen, welche Erlaubniß schon seinen Vorfahren zuständig gewesen wäre, was dann den Herrn v. Lichtenberg wahrscheinlich zur Nachgiebigkeit bewog, weil er, im November des nämlichen Jahres, jenem Friederich, „vnserm guten frunde“, seine sämmtliche „Herrlichkeit, Ruß, Felle, Rent und alle gerechtigkeit“, nebst seinen eigenen Leuten in zehn Dörfern des Uffriets u. s. w. um 600 gute

rheinische Goldgulden, auf eine Wiederlösung, verkaufte und überließ.

Unter dem schwachen Regimente des Königs Friedrichs IV. war, gegen die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und auch noch später, in den oberrheinischen Gebieten, ebenfalls ein wüstes, drangvolles Fehdeleben, nicht nur unter den ordinären sogenannten Stegreifrittern, sondern sogar in den höheren Ständen und so auch im unteren Elsass, daher es der würdige Markgraf Jacob v. Baden für nöthig und angemessen erachtete, die gräflichen Gebrüder Emich VI. und Schaffried zu Leiningen, die Herren Diebolt zu Hohen-geroltseck, Georg zu Dhsenstein und Hanns v. Fleckenstein einerseits, so wie die Brüder und Dynasten Jacob und Ludwig zu Lichtenberg andererseits, im Jahr 1451, auf Dienstag vor Invocavit, zu sich nach Ettlingen zu bescheiden, um sie zu verhören und sie, ihrer ärgerlichen oder ernstlichen Spänne wegen, wo möglich zu vergleichen, wozu er ihnen und ihren Freunden sicheres und starkes Geleite für diesen Tag, hin und zurück, zusicherte. Ueberdem blieben aber vor allem die Reibereyen und Neckereyen zwischen Fleckenstein und Lichtenberg nicht aus, indem Heinrich v. Fleckenstein den letzteren im Hattgau manche Rode (d. h. zu Felde umgeordneten Wald) gewaltsam entzogen hatte, weshalb dieselben jene sogar vor den König heischen (!) ließen, nach dessen Urtheil und Gebot den Lichtenbergern ihr Eigenthum wieder zugestellt werden mußte, welches geschah im Jahre des Heils 1452, am Sonntage vor Fronleichnam; und um dieselbe Zeit gab auch Friederich v. Fleckenstein, Stiftsdechant zu Basel und Kirchherr zu Berstheim, das Witthums- (oder Pfarr-) Gut daselbst auf neun Jahr lang in Pacht.

Margaretha v. Handschuchsheim, die Wittwe Friederichs v. Fleckenstein, des oben besprochenen Madenburger, veräußerte 1457 an ihren Schwager Sifrid v. Lewenstein bei

Obermoschel, ihre Theile an den Dörfern Sanct Elban und Gerbach, sammt dem dabei befindlichen schneeberger Hofe, mit allen Rechten, Freiheiten und Zubehörden, um die Summe von 250 guten rheinischen (Gold-) Gulden für erb und eigen. In der oben angeführten Klagsache zwischen Lichtenberg und Fleckenstein wegen des Hattgaues von 1452, war unterdessen durch den mannhaften pfälzer Kurfürsten Friederich I., zu Gunsten der Fleckensteiner, ein Urtheil ergangen, daß aber Herr Ludwig zu Lichtenberg im Jahr 1458, am Margarethentage, ausdrücklich und öffentlich für vermessen erklärte und deshalb zugleich durch einen Notar gegen dasselbe bei dem Kaiser Friederich III. (bisher König Friederich IV.) appelliren ließ. Auch Lehenherren waren unsere Fleckensteiner, denn Herr Hannß belieh die Brüder Georg und Gung v. Lampertheim, 1460 mit dem halben Zehnten an Weizen, Korn, Hafer, Gerste, Flachs u. s. w. in dem Banne von Koffendorf als Mannlehen.

Fünf Jahre später errichtete Graf Johannes v. Eberstein eine Rachtung zwischen den gräflichen Brüdern Emich VII., Bernhart und Diether v. Leiningen und zwischen dem früher erwähnten Friederich zu Madenburg, Freiherrn zu Dagstul, dem Eidame jenes Ebersteiners, in welchem Actenstücke jedoch die beiderseitigen „spenne, zweytracht vnd vnwille“ nicht speciell angegeben sind, und im darauf folgenden Jahr entschied Friederich v. Fleckenstein, in seiner Eigenschaft als Obmann der Gemeiner zu Morßmünster und Geroltseck, eine Irrung Ludwigs zu Lichtenberg mit Heinrich Meye v. Lamsheim wegen des dasigen Burgfriedens, wobei er dem Letzteren einen Eid zuschob. Da der, wie wir oben vernommen haben, blöd- oder wahnsinnig gewordene, Freiherr Friederich v. Fleckenstein zu Madenburg seine, in dem Dff- oder Uffriet geseffenen, Unterthanen nicht mehr zu schützen vermochte, so nahm Kurfürst Friederich I. von der Pfalz im

Jahr 1471 die, in jenem Landstriche liegenden, ansehnlichen Dörfer in seinen besonderen Schirm und rechtlichen Verspruch. Auch hatte Friederich v. Fleckenstein in diesem Jahre den Dynasten Georg v. Dachsenstein während einer Fehde niedergeworfen, gefangen und ihn in einen Kerker seiner unersteiglichen Felsenburg gelegt; da aber der eben genannte pfälzer Kurfürst sich desselben als seines Dieners lebhaft und treulich annahm, so lieferte ihn der Fleckensteiner, nach mannigfachen Unterhandlungen, endlich an Kurpfalz aus und stellte ihn in dessen Hand, jedoch unter dem eidlichen Gelöbniß jenes Herrn Georgs, solches Gefängniß weder an dem Fleckensteiner, noch an Ludwig v. Bissersheim, so wie auch an allen ihren Helfern nicht rächen und überhaupt dieser Angelegenheit wegen später keine Ansprüche oder Forderungen mehr an dieselben erheben zu wollen. (Geben uff sant martins des heil. Bischoffs tag 1471.)

Der bereits mehrgedachte, in seinen finanziellen Verhältnissen sehr zurückgekommene, Freiherr Friederich v. Fleckenstein der Blödsinnige, hatte auch früher Schloß und Dorf Weitersweiler mit ihren sämtlichen Zuständigkeiten an den Rudolf Bolz verpfändet, wie wir aus einem Briefe vom Jahr 1475 erfahren, von welchem Bolz aber der Graf Heinrich v. Zweibrücken-Bitsch jene Besitzungen für 4000 Gulden, guter rheinischer Währung, käuflich an sich brachte. Ritter Friederich v. Fleckenstein, der röderer Linie, veräußerte indessen um „sines schinbaren kuntlichen nuzes willen“, dem Grafen Symon Wecker IV. zu Bitsch, im October 1483, die Dörfer Löhnbach, Bühl bei Stundweiler und Tügenbach, die er früher von seinem Bruder Jacob ertauscht hatte, für 1600 gute rheinische Gulden, und eben dieser Fleckensteiner Jacob, Schultheiß zu Hagenau, erscheint zwei Jahre später als kurpfälzischer Anwalt in dem Vertrage über die Ausgleichung der Spänne des Kurfürsten Philipps mit dem

Grafen Hannß v. Lupfen, wegen der Stadt Türrheim; auch wirkte derselbe, von Kurpfalz wegen, mit zur Beilegung der ochsensteiner Familienwirren, und im September des folgenden Jahres verlieh der Kaiser Friederich III. ihm und seinen Verwandten die Reichslehen.

Jener Fleckensteiner Jacob muß überhaupt ein sehr tüchtiger und brauchbarer Beamter gewesen seyn, denn bereits im Jahr 1490 war er kurpfälzischer Hofmeister in Heidelberg und als solcher verkaufte derselbe, wahrscheinlich wegen der weiten Entfernung seines Wohnsitzes vom Elsass, dem Grafen Philipp v. Hanau 1490 zum Eigenthume seinen Antheil an allen Nutzungen, Rechten und Gefällen, die seine Vorfahren und er bisher im Hattgaue gehabt und genossen hätten, nebst allen sonstigen Ober-, Herrlich- und Gerechtigkeiten, Landgerichten u. s. w. für die Summe von 2000 Goldgulden. Seine Theile und Gerechtsamen an dem sogenannten ochsensteiner Hofe, nebst Scheuern und Ställen in der Stadt Morsmünster veräußerte er, gleichfalls für erb und eigen, 1492 an den Grafen Heinrich v. Zweibrücken-Bitsch-Ochsenstein für 8 Goldgulden. Derselbe war auch seit dem Jahr 1490 durch den Kurfürsten sogar zum pfälzischen Großhofmeister erhoben, so wie zugleich als Landvogt im unteren Elsass ernannt worden. Er verkaufte 1493, mit seinen Vettern, den Brüdern Nicolaus und Philipp, an den Abt Ulrich v. Hornbach den Zehnten in der Gemarkung von Siebeldingen, der fleckensteiner Zehnten geheißen, um 82 gute rheinische Gulden. Der Graf Heinrich zu Bitsch ertheilte unserm Herrn Jacob, dem Landvogte der Pflege des Reiches zu Hagenau im unteren Elsass, im Jahr 1499 die Vergünstigung, in des Grafen und in seinem eigenen Namen, alle und jegliche Pfandschaften, Zinse und Gülten, die zu Morsmünster, in der dasigen Mark, oder auch zu Steinsfel versezt wären, an sich, oder an seine Erben zu lösen und sie

so lange inzuhaben und zu genießen, bis jener Graf oder seine Nachkommen dieselben wieder von ihm an sich lösen würden; trete aber dieser Fall ein, so sey ihm und seinen Erben das Recht zugestanden, nach Belieben, von dem Hauptgelde, oder von der Lösungssumme, denjenigen Theil in Abzug zu bringen, welcher seiner Großmutter, Clara v. Dhsenstein, daran als Erbin zugestanden hätte. Auch sollte sowohl dem Grafen, als auch unserem Herrn Jacob von den seither bereits abgelöseten Pfandschaften Jedem die Hälfte zustehen. Daß derselbe auch aus dem eben erwähnten Erbe seiner Großmutter Clara wirklich Einkünfte, Gülten und Gefälle in der Herrschaft Dhsenstein zu beziehen hatte, davon überzeugt uns eine urkundliche Nachricht vom Jahr 1500, vermöge welcher er dem Grafen Hermann zu Wied eine jährliche Rente von 15 Pfund Gelds von dem fünften Theile seiner Gerechtsamen an jährlichen Beten, Steuern u. s. w. in der Herrschaft Dhsenstein, so wie aus der Mark Morsmünster verkaufte.

Wir haben bisher schon mehrmals eine der schönsten und einträglichsten Besitzungen der Fleckensteiner, nämlich des Uff- oder Aufriets mit seinen vielen Dörfern erwähnt, aber auch gesehen, daß die Herren v. Lichtenberg öfters Ansprüche erhoben wegen angeblicher Gerechtsamen, die sie daselbst zu genießen hätten. Obgleich nun diese Dynasten im Jahr 1488 ausgestorben waren, so machten doch deren Erben, die Grafen Reinhart zu Bitsch und Philipp III. von Hanau-Lichtenberg, später wieder auf's neue ihre alten Ansprüche geltend und erregten dem Herrn Heinrich v. Fleckenstein, Freiherrn zu Dagstul, abermals Irrungen wegen etlicher „oberkeyten“ der Herren v. Lichtenberg „Im auffrieth“, welche jedoch der kaiserliche Landvogt im Elsass Hanns Jacob Freiherr zu Mörsberg und Bessort im Jahr 1516 folgendermaßen gütlich und endgültig beilegte, wie wir hier ganz

kurz aus diesem sehr weitläufigen Actenstücke anführen wollen: dem v. Fleckenstein sollte es allein zustehen, die Gerichte, Schultheißen und Büttel zu setzen, zu entsetzen, so wie auch Gebote und Verbote zu erlassen; die v. Lichtenberg aber hätten nur einen Vogt, als Beisitzer des Schultheißen, zu ernennen; alle eingehenden Straf gelder müßten jedoch gleichheitlich getheilt werden; der Büttel seye indessen verpflichtet, sowohl des Schultheißen, als auch des Vogts Stab in die Gerichtssitzungen zu bringen und was dergleichen kleinliche Nebensachen noch mehrere waren.

Die Grafen Symon Wecker V. und Jacob v. Bitsch veräußerten an den Vogt zu Germersheim Friederich v. Fleckenstein röderer Linie, im Jahr 1535, auf Wiedereinlösung, den vierten Theil ihres gossersweiler Amtes mit den sechs Dörfern, wozu der Propst zu Klingenmünster, als Lehensherr, einwilligte, jedoch nur unter der Bedingung, daß diese Pfandschaft, nach Verlauf von 30 Jahren, wieder eingelöst werden müsse, und im folgenden Jahre versetzte Graf Emich IX. v. Leiningen-Dachsburg, dem kurpfälzischen Großhofmeister, Ludwig v. Fleckenstein von der sulzer Linie, seine Zehnten in den Gemarkungen v. Rupertsberg und Königsbach für 400 Gulden. In dem Vertrage, durch welchen der pfälzer Kurfürst nach dem Tode des Grafen Symon Weckers V. v. Bitsch die Irrungen zwischen dessen Wittwe und seinem Bruder Jacob im Jahr 1541 gütlich beilegte, erscheint auch unter den mitwirkenden pfälzischen Beamten Herr Balthasar v. Fleckenstein, Schultheiß zu Hagenau, und zugleich müssen wir hier noch bemerken, daß Graf Jacob v. Bitsch den verpfändeten vierten Theil des gossersweiler Thales bereits 1543 durch Friederich v. Fleckenstein, dem er dafür das Dorf Niederseebach für 900 Gulden überließ, wieder an sein Haus gelöst hatte.

Unsere Nachrichten über unsere Fleckensteiner werden nun

immer dürftiger, denn 1548 fanden wir einen Vergleich der Vormünder der minorennen Markgrafen Philibert und Christoph v. Baden, mit Hannß v. Fleckenstein Freiherrn zu Dagstul, welche wegen Eisbruches und Fischerei zu Mörsch und Neuburg am Rheine streitig gewesen waren. Nach Jahresfrist wurde eine Uebereinkunft zwischen der Wittwe des bitscher Grafen Symon Weckers und zwischen den Brüdern Johann und Georg v. Fleckenstein-Dagstul, über die Banngränze am Hohenweinberg, inmitten der beiden Dörfer Weitersweiler und Weinberg, errichtet. — Der Freiherr Ludwig v. Fleckenstein-Dagstul verlegte 1561 die Morgengabe seiner Gattin Sibylla, Gräfin v. Hanau-Lichtenberg, zu 1000 Gulden, auf die zum Amte Rukenhausen gehörigen Dörfer; 1572 schloß Heinrich v. Fleckenstein mit dem hanauer Grafen Philipp dem Älteren oder IV. einen Vertrag ab, wegen eines, zwischen ihren beiderseitigen Unterthanen streitigen, Matten- oder Wiesenplätzchens, ob dasselbe in der Gemark von Obermater oder von Zuzendorf gelegen seye (?!); mit solchen unbedeutenden Kleinigkeiten hezten die damaligen rechtsgelehrten Beamten die beiderseitigen Herren oder Unterthanen manchmal auf längere Zeit herum!! — und zuletzt trafen wir noch in einer Verschreibung vom Jahr 1584, über den Verkauf der Burg Stein, durch die Vormünder Samsons v. Rathsamhausen, unter denselben einen Philipp v. Fleckenstein an.

Hiermit schließen unsere Nachrichten von den Fleckensteinern; auch von den traurigen Schicksalen der Familie und ihres Stammhauses während des ominösen dreißigjährigen Krieges haben wir nicht die mindeste Kunde, und von der Burg besitzen wir nur noch folgende kurze Notizen. Bei dem Ueberfalle der Franzosen während der bekannten Reunionszeiten seit 1674 hatte die Beste nur den Burgvogt nebst vierzehn Bauern zur Besatzung und Vertheidigung,

welche dieselbe am 19. Februar jenes Jahres dem Anführer des französischen Heeres Vaubrun sogleich übergaben, der sie auch in Besitz nahm. Dann wissen wir noch, daß diese merkwürdige Felsenveste sechs Jahre später, 1680, durch die Franzosen verwüstet, verheert und überhaupt in einen solchen Zustand versetzt ward, wie wir sie jetzt noch erblicken; dies war das tragische Ende derselben und das Schicksal ihrer berühmten freiherrlichen Besitzer. Die weitere Geschichte ist dem zufolge gänzlich bedeutungslos, wiewohl das fleckensteiner Geschlecht noch bis in's achtzehnte Jahrhundert hinein bestand, worauf, nach dessen Erlöschen im Jahr 1720 mit Heinrich Jacob v. Fleckenstein, dem Letzten seiner Familie, der König Ludwig XV. von Frankreich die beträchtlichen Güter und Besitzungen derselben, bestehend in dreißig Dörfern, dem Hause Rohan-Soubise verließ!

Schlüsslich müssen wir noch bemerken, daß die Fleckensteiner in ihrem ursprünglichen Wappen drei silberne Balken in grünem Felde führten.

Freundsburg.

Vom Fleckenstein südwestlich, und 2 Kilometer östlich von Niedersteinbach, liegt wenig erhaben über der Thalsohle, im Wald der Berglehne fast versteckt, Freundsburg (oder Frönsburg). Daß die zwei Felsen, welche die Burgtrümmer tragen, das Prädicat hoch verdienen, ist unrichtig; auf dem einen derselben befindet sich in dem sechseckigen Thurm ein schöner in den Felsen gemeißelter Brunnen. Ueber dem Eingang findet sich die Jahreszahl 1481.

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 241. 349. 435. Schweighäuser und Golbérn II, 166 f. Spach, Congrès 1860, 473. Rothmüller, nach No. 32. F. X. Kraus, S. 67.

Wann und von wem diese kleine Beste in's Dasein gerufen worden seye liegt im Dunkel der Vorzeit begraben, und welcher zufälligen Begebenheit, oder welchen Familien-Schicksalen sie vielleicht ihren schönen Namen Freundsburg zu verdanken habe, ist uns gleichfalls unbekannt; nur so viel wissen wir, daß dieselbe mit dem Beginne der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zum erstenmale geschichtlich erscheint. Bischof Heinrich v. Straßburg stand nämlich in Fehde mit Friedrich v. Winstein wegen eben dieser Burg, welche der letztere in Besiz genommen hatte, daher der Wildgraf Emich, Ludwig und Symund (Enkel?) v. Frundesberg und Wernher v. Winstein jenem Prälaten 1269 die feyerliche Zusage gaben ihm bis zu Ende dieses Kampfes treulichen Beistand und kräftige Hülfe leisten zu wollen; ob aber dieses Versprechen zur wirklichen Ausführung kam müssen wir sehr bezweifeln, weil jener geistliche Herr schon am 7. März des folgenden Jahres starb.

Es sind uns überhaupt nur äußerst wenige Nachrichten und Begebenheiten von derselben und ihren Bewohnern schriftlich

aufbewahrt, die wir jedoch hier in aller Kürze wiedergeben wollen. Die beiden Söhne des vorgenannten Symund v. Frundsberg, die Edelfnechte Symund und Konrad, so wie der Edelfnecht Eberhart, Eberharts Sohn v. Frundsberg, ihres Betters oder Dheims, veräußerten und übergaben für sich und ihre Erben dem Nicolaus Zorn, Schultheißen zu Straßburg, ihren sogenannten Eberhartshof v. Frundsberg in Sesenheim, sammt den dazu gehörigen Gütern und Neubruchzehnten, sowie auch mit dem Patronatsrechte der dasigen Kirche, für die Summe von 110 Mark Silbers, straßburger Gewäges, und stellten sich zugleich den Käufern als Bürgen dar für Johannes, den Sohn des verlebten Ritters Dieterich v. Frundesberg, daß er später ebenfalls in diesen Kauf willige, welches alles vor sich ging am 12. Januar des Jahres 1314.

Jener, oder ein anderer Eberhart v. Freundsburg, hatte eine Tochter Namens Else, die 1346 den Syfrit v. Lewenstein aus dem Alsenzthale ehelichte, durch welche Vermählung derselbe, statt der Mitgift, einen Antheil an unserer Beste Freundsburg erhielt. Nachher, im Jahre 1349, theilten jenes Eberharts Kinder, nämlich Ludwig, sein Sohn, Reinhart v. Sickingen, dessen Schwiegervater, und der eben genannte Syfrit v. Lewenstein, Lemelke geheißen, in Gemeinschaft mit seiner Gattin Else, die Beste Freundsburg und zwar so, daß der Sohn Ludwig die Hälfte, jeder der beiden andern hingegen nur ein Biertheil daran bekam; aber 1358 gaben dieselben, Ritter Eberhart v. Freundsburg, Ludwig sein Sohn und Syfrit Lemelke sein Eidam, die Freundsburg mit ihren sämtlichen Zubehörungen, Wäldern, Gütern u. s. w. dem mannhaften pfälzer Kurfürsten Ruprecht I. auf, empfangen sie wieder zu rechtem Mannlehen und verschrieben demselben zugleich eine ewige Erböffnung darin, wogegen dieser Fürst am nämlichen Tage sie, sowie ihre sämtlichen

Güter und Besitzungen in der Kurpfalz in seinen besonderen Schirm und Verspruch aufnahm.

Dieser pfälzische Schutz konnte jedoch die Besitzer unserer Burg und diese selbst nicht vor dem Untergange bewahren, da sich die Freundsburger jenes hohen Schirms dadurch unwürdig oder verlustig machten, indem sie duldeten, vielleicht auch nothgedrungen dulden mußten, oder es nicht verhindern konnten, daß ihr Eigenthum durch Räuber entweicht und zur Aufbewahrung mehrerer, auf gewaltthätige Weise gefangener Reichsbürger frevelhaft benutzt wurde, wodurch sie also die Zerstörung ihrer Beste leider selbst herbeiführten. Da unter Kaiser Karl IV. die Stegreifritter strenge überwacht und jede Uebertretung des Landfriedens im Elsass unnachsichtlich bestraft ward, seine Aufsicht neun Herren aus dem hohen Adel übertragen war, die man gewöhnlich nur die neun Herrn, die über den Landfrieden gesetzt waren, nannte, so wurde mit Hülfe der freien Reichsstädte, die sich zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande diesem Bunde angeschlossen hatten, jede Zuwiderhandlung strenge geahndet. Für diese gerechten Strafgerichte liefert unsere kleine Burg leider ebenfalls ein Beispiel.

Im Jahr 1359 hatten nämlich die Bewohner derselben mehrere Bürger aus der schwäbischen Reichstadt Weil, die vermuthlich des Handels wegen in unsere rheinische Gegend gekommen waren, niedergeworfen, gefangen genommen, in die Beste Freundsburg geschleppt und daselbst geblocht, daher, durch Kaiser Karl IV. als Verweser angeordnete Domdechant Johannes v. Lichtenberg zu Straßburg, die neun Herrn, die über die Erhaltung des Landfriedens wachen mußten, sogleich aufforderte, eingedenk ihres Eides, jene Gefangenen aus ihren Ketten und Banden zu befreien, was denn auch wirklich und schnell vollzogen ward, denn der eben genannte Domdechant zog selbst und zuerst, mit dem kaiser-

lichen Banner in Händen, der ausgesandten Mannschafft voran und die Freundsburg wurde erstürmt und zerstört, oder wie sich ein gleichzeitiger Chronist darüber kurz und bündig ausspricht: „Domen zalte M.CCC.XLVIII. (ist ein Druckfehler und soll 1359 heißen, siehe auch oben die urkundliche „Angabe vom Jahr 1358) jor, do wart die burg Frundesberg „gebrochen von den von Strossburg und von andern stetten, „die in dem bunde worent.“ — Da den Statuten dieses, in jenen gewaltthätigen verwirrten Zeiten sehr wohlthätig wirkenden Bundes gemäß, den Besitzern solcher zerbrochenen Räuberhöhlen, welche sich jedoch keiner Theilnahme an einem frevelhaften Ueberfalle, oder eines solchen friedensbrüchigen Verbrechens gegen fremde Reisenden schuldig gemacht hatten, der Werth ihres Eigenthums durch den Bund wieder erstattet werden mußte, so erhielten auch unsere Freundsburger eine Entschädigungssumme von 1900 Goldgulden für ihre zerstörte Beste und durften überdem noch ihre daran im Besitze gehaltenen Theile ic. an andere verkaufen oder abtreten.

Daher kam es, daß der früher erwähnte Syfrit Lymelz v. Lewenstein, und seine Ehefrau Else v. Frundsberg den neun Beschützern des Landfriedens ihren dritten Theil der Beste mit der Zustimmung des Grafen Walram v. Zweibrücken, unter dessen Aufsicht damals die Burg stand, für 500 Goldgulden sogleich verkauften, sich aber dabei ihre Erbrechte auf das andere Dritttheil, das der Schwiegervater jenes Syfrits und dessen Sohn besaßen, vorbehielten, und im Jahr 1360 veräußerten auch Reinhart v. Sickingen und dessen Eidam, Ludwig v. Frundsberg, ihr Drittel an unserer Burg für 1400 Gulden. Dieselbe durfte jedoch, kraft eines späteren Erlasses Karls IV. an die (jetzt Fünfzehn) Landfriedenserhalter und Beschützer im Elsass, nicht wieder auf erbauet werden und zugleich sprach jener Monarch, um die Ruhe zu sichern, die Acht über diejenigen aus, welche solche

Landfriedensbrecher unterstützen oder denselben beistehen würden.

So hatte also jetzt unsere Familie keinen festen Haltpunkt mehr, die Kraft derselben war gebrochen, ihre Glieder zerstreut, und sie verschwinden plötzlich aus der rheinischen Geschichte, daher wir auch nur noch einige kurze Nachrichten von derselben zu geben im Stande sind. Aus einer Beschreibung seiner lothringischen Lehen durch den Herrn Reinbold v. Ettendorf Herrn zu Hohensels, vom Jahr 1364, erfahren wir, daß Eberlin (oder Eberhart) v. Freundsburg damals noch eine Fruchtgülte von ihm zu Lehen hatte; sieben Jahre später aber verschrieb der Edelsknecht Ludwig v. Freundsburg dem Grafen Symon Becker II. zu Bitsch, seiner ihm geleisteten wichtigen Hülfe und Freundschaft wegen, einen vierten Theil an der Burg Wasichenstein, und Nikolaus v. Landsperg pflog durch Friedrich von Andlau noch im Jahr 1372 Erbschafts-Unterhandlungen mit seiner an Ludwig v. Freundsburg verheiratheten Schwester.

Ohngeachtet des oben erwähnten Verbotes des Kaisers Karl IV., die Freundsburg jemals wieder aufzubauen, muß dieselbe doch, nach jenes Monarchen Hinscheiden, wieder in's Daseyn gerufen worden seyn, denn der mannhafte pfälzer Kurfürst Ruprecht I. oder der Ältere, gab dieselbe 1389, aus Gnade, den Söhnen Sifrids Lemelzuns, Emerich und Sifrid v. Lewenstein, wieder ein, welche zugleich diesem mächtigen Fürsten darin eine ewige Deffnung zugestanden, damit derselbe, seine Erben und Amtleute sich in und aus dieser Beste, in allen ihren Sachen und Geschäften behelfen könnten gegen Jeden; es dürfe aber des Kurfürsten Landen und Leuten daraus keinerlei Schaden zugefügt werden. Hinsichtlich dieser Deffnung wurde, in einer nachträglichen Urkunde von demselben Tage, durch Ruprecht I. noch folgendes festgesetzt: jene beiden Brüder dürften nur ihre eigenen oder

Leiblehenserben zum Mitbesitze der Burg gelangen lassen die aber geloben mußten, die Bedingungen des Hauptbriefes stät und vest zu halten; seyen indessen keine leibliche Erben von jenen Brüdern mehr vorhanden, so sollten dann zwei ihrer nächstgesippten Erben, jedoch ebenfalls nur unter strenger Beobachtung der früheren Bestimmungen, zugelassen werden.

Endlich entdeckten wir in unsern kurpfälzischen Sammlungen noch die Nachricht Heinrich Mauchenheimer hätte 1436 von dem pfälzer Kurfürsten Ludwig V. die Beste Freundsburg und die dazu gehörenden Güter (wahrscheinlich) als Lehen empfangen, was wohl noch von dem oben angeführten Vertrage vom Jahr 1358 herrühren mochte. — Von dem Wappen der Freundsburger haben wir nirgends eine Spur gefunden!

Hohenburg.

Hart an der pfälzischen Gränze, nur wenig niedriger als die benachbarte Wegelnburg, überragt die Hohenburg den in südwestlicher Richtung ziemlich tiefer liegenden Fleckenstein. Um einen mit Treppen versehenen Felsen gruppiren sich die tiefer gelegenen zahlreichen häuslichen Gelasie, geschützt durch eine kräftige Umfassungsmauer, aus welcher gegen Nordost und gegen Westen je ein starker runder Thurm mit Kanonenlücken hervortritt. Die seit einiger Zeit umsichtig geleiteten Nachgrabungen versprechen reiche Ausbeute und lassen Hoffnung, daß auch in die letzten Schicksale der Burg noch klares Licht gebracht wird. Unweit davon wird die sogenannte Jungfern-Quelle gezeigt.

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 253. 438. 516. Schweighäuser und Golbérn II, 169. Rothmüller, No. 119. Spach, Congrès 1860, 474. F. X. Kraus, 103.

Die Zeit der Entstehung der Feste Hohenburg und die Namen ihrer ersten Bewohner hat uns kein Chronist aufbewahrt, jedoch wissen wir, daß jene schon im dreizehnten Jahrhunderte im Wesen war; die Ritter v. Hohenburg, welche dieselbe erbaueten und daselbst ihren Sitz hatten, führten den sonderbaren Beinamen der Püller oder Buller (vielleicht so viel als Polterer, wegen des heftigen aufbrausenden Gemüthes der ersten Familienglieder, als mannhafte Ritter). Sie waren alten und edlen Geschlechts, deren nicht unbeträchtliche Besitzungen wir später, wenigstens theilweise, aus unseren authentischen Nachrichten werden kennen lernen, denn eine vollständige Geschichte derselben können wir nicht liefern, weil wegen der widerwärtigen Schicksale, welche jene Burg, so wie die hohenburger und sickingen Familien später durch Brand und Kriege erdulden mußten, die meisten Urkunden und Daten von beiden gänzlich zu Grunde gegangen sind. Der erste, uns bekannt gewordene, Buller v. Hohenburg, verdient indessen unsere Aufmerksamkeit im höchsten Grade, denn derselbe nimmt keine

unbedeutende Stelle unter den teutschen ritterlichen Minnesängern im dreizehnten Jahrhunderte ein, und wir besitzen noch fünf Minnelieder von demselben, die wir hernach kennen lernen werden.

Der umsichtige und thatkräftige teutsche König Rudolf I. v. Habsburg beabsichtigte nämlich, den übermüthigen König Ottokar v. Böhmen zu demüthigen und demselben zugleich die Herzogthümer Oestreich und Steiermark, die er auf ungerechte Weise an sich gebracht hatte, für das teutsche Reich wieder zu entreißen, daher er im Jahr 1276 mit einem Heere dahin zog, welchem Feldzuge sich zwar nicht alle teutsche Fürsten, Grafen und Herrn, dagegen aber vorzugsweise die zahlreiche und kräftige elsässer, schwäbische und oberrheinische Ritterschaft, die jener Monarch namentlich dazu einlud um sein Unternehmen zu unterstützen und denen derselbe durch seine früheren ausgezeichneten Thaten als Graf v. Habsburg bereits persönlich bekannt war, muthig angeschlossen hatte, und unter den ersteren auch der Ritter Puller v. Hohenburg. Der Erfolg dieses Kriegszuges endigte sich, wie uns die teutsche Geschichte lehrt, mit der Besiegung des Böhmenkönigs, der, am Schlusse des Jahres 1276, durch einen Vertrag den Frieden erkaufen mußte; allein er hielt diese Uebereinkunft nicht, sondern brach sie treulos, daher Rudolf I., obgleich die meisten teutschen Fürsten und Grafen wieder heimwärts gezogen waren, im Jahr 1278 den Krieg gegen denselben von neuem beginnen mußte und auch durch die mannhafte, kräftige Hülfe des teutschen Ritteradels den Ottokar nochmals besiegte, welcher in der schweren entscheidenden Schlacht auf dem Marchfelde, am 26. August 1278, Leben und Krone verlor. Diese, zu den Schicksalen der Hohenburg eigentlich nicht gehörigen geschichtlichen Angaben, mußten wir hier beifügen und vorausschicken, um auf unsern Ritter und Minnesänger Puller gelangen zu können.

Derselbe folgte freudig dem Aufrufe seines allgemein hochverehrten mächtigen Königs und Kriegsherrn zur Erhaltung und Bevestigung der Hoheitsrechte des teutschen Reiches, obgleich er, wie wir aus seinen lieblichen Liedern erfahren werden, in seiner elsässer Heimath durch die Liebe zu einer edeln Jungfrau gebunden war. Unser wackerer Degen hoffte oder wähnte wohl bei seinem Abzuge, so wie beim Abschiede von seiner Geliebten im Jahr 1276, dieser Feldzug nach Böhmen und Oestreich möchte wohl in Jahresfrist beendigt sein und er würde dann, insofern er nicht im Kampf falle, wieder zu seiner Angebeteten zurückkehren können; allein, wie wir vorhin vernommen haben, so erneuerte sich durch Ottokars Treulosigkeit der Kampf nochmals und währte bis zum Spätjahre 1278, und dies war denn doch eine zu lange Frist für sein sehnendes Herz, dessen Gefühle er naturgemäß in fünf uns noch aufbewahrten Liedern auf rührende Weise kund gab. Dieselben bestehen aus drei Mailiedern, einem Sommer- und zwei Winterliedern; jene erinnerten ihn immer lebhaft an seine schöne rheinische Heimat, so wie an die Wonnezeit seiner Liebe, das Winterlied aber machte ihm seinen trostlosen Zustand fühlbarer und weckte seine Sehnsucht noch heftiger nach der fernen, geliebten Freundin, weil in den Ländern des Kriegsschauplatzes der Winter viel strenger und heftiger einzutreten pflegte, als in der lieben, milden Heimat am Rhein. Wir können nicht umhin der Merkwürdigkeit wegen, und damit unsere freundlichen Leser zugleich die Form und Weise der sogenannten teutschen Minnegesänge aus dem dreizehnten Jahrhunderte kennen lernen, mehrere interessante und charakteristische Strophen aus denselben hier mitzutheilen.

Frühlingslied.

1) Nu ist der walt
wol bekleidet über al,
unt diu ¹ heide ist manigerhande ² varwe riche;
Manikvalt
ist der kleinen vogelin schal,
berg unt tal gezieret stant gar wunnefliche,
Die der kalde winter mit gedrange
hiure jaemerlichen twanf ³
frank ⁴ ist nu sin twingen, vröut iuch ⁵, junge und alt.

2) Staeten haz ⁶
treit ⁷ diu saelderiche mir,
der ich dienen muoz ane ⁸ allen valsch besunder;
Ich bin laz ⁹
an den vröuden min, daz ir
niht ¹⁰ min Dienst wol behaget, daz ist ein wunder.
Minne woldest du dich noch bedenken,
Daz ir guete ¹¹ troeste mich,
rich an vröuden wolde ich sin, beschaehe ¹² daz.

3) Dise not
vunget mir, daz ich muoz flagen
von der lieben, diu mir hoch gemuete frenket;
Ich bin tot,
staeten kumber muoz ich tragen:
we, daz sich diu minnefliche niht bedenket,
Diu mich nach ir minne lat ¹³ verderben!
we, warümbe tuot ¹⁴ si daz?
baz ¹⁵ ir zaeme ¹⁶ daz mich fuße ir munt so rot.

¹ diu = die. ² manigerhande = mancherlei. ³ twanf = zwang.
⁴ frank, hier kraftlos. ⁵ vröut iuch = freut euch. ⁶ haz = haß. ⁷ treit
= trägt. ⁸ ane = ohne. ⁹ laz = laß. ¹⁰ niht = nicht. ¹¹ guete =
güte. ¹² beschaehe = geschähe. ¹³ lat = läßt. ¹⁴ tuot = thut. ¹⁵ baz
= besser. ¹⁶ zaeme = gezieme.

Winterlied.

1) Nu ist diu heide,
— in liehtem¹ fleide,
worden bar, und ouch der gruene walt;
Da vil schone
in suezem² done
sungen vogel ir stimme manikvalt;
Dise not die klagent junge und alde;
mit gewalde
twinget aber die bluomen rot, der leide winter kalt.

2) Ich muoz werben
umb ein sterben,
troestet mich diu liebe niht en zit,
Diu mich toetet;
gar durroetet³
ist ir munt, diu mir vil forge git.
Kuste aber si mich guetlich z'einem male,
al min fwale
hat ein ende, sit min trost an ir genaden lit.

Sommerlied.⁴

1) Ich muoz ane trost beliben⁵
Dise lieben sumer zit,
Daz klage ich den guoten wiben⁶
daz mir eine truren⁷ git⁸

¹ liehtem = lichtem. ² suezem = süßem. ³ durroetet = durchröthet. ⁴ Wir geben das Sommerlied seinem ganzen Inhalt nach, und zwar aus zwei Gründen, weil er darin das Idol seines Herzens genau beschreibt, und dann, weil wir daraus ersehen, daß unser Pöller auf vertrautem Fuße mit König Rudolf I. stand, und in seinem Herzenskummer vermuthlich mit demselben öfter von seiner Geliebten sprach so daß der König verlangte sie nach der Heimkehr zu sehen. ⁵ beliben = bleiben. ⁶ wiben = weibern. ⁷ truren = trauer. ⁸ git = verursacht.

Der¹ munt ist so rosen var²
unt ir lip³ so wol gemachet, ir naeme ein künif⁴ mit eren war.

2) Bröude und ere, hoch gemuete
treit⁵ diu liebe vrouwe min,
Da bi reine wibes guete
unde minneklichen schin,
Unt zwei liehte⁶ ougen klar:
wolten diu mich guetlich schouwen, sie schieden mich von for-
gen gar.

3) Sit der künif niht wil erwinden⁷
er enschouwe ir schoenen lip,
So laze er sich also vinden,
daz er si vil saelif⁸ wip
Schouwe in selcher hübescheit⁹
diu mich uz (aus) der werlte (Welt) tribe, so belibe ich ane
leit (Leid).

Aus dem zweiten Winterliede haben wir nur zwei
Strophen zu bemerken, in welchen er seine Heimat nennt
und verräth.

1) Winters kraft ist aber komen,
den kleinen vogelin ist benomen ir gesank;
lanf mag in wol sin diu swaere zit;
Davon truret in der muot,
doch bin ich niht von senelicher not behuot;
gout ist si, diu mir vil sorgen git,
Und ich ir mit willen gerne diene.
zu Osterich ist vil guot sin:
von Wiene waere ich gerne hin wider an den Rin,
zuo der schoenen, diuhte¹⁰ es den künif zit.

¹ der = derselben. ² var = farbig. ³ lip = leib. ⁴ künif =
könig. ⁵ treit = trägt. ⁶ lihte = lichte. ⁷ niht wil erwinden, d. h.
nicht davon abstehen will. ⁸ saelif = glücklich oder herrlich. ⁹ hübe-
scheit = schönheit. ¹⁰ diuhte = dauchte.

3) Wil ieman gegen Elſazen lant,
der ſol der lieben tuon bekant, daz ich mich ſenen,
wenen kan ſich min herze nach ir.
Si ſol mich geniezen lan,
Daz ich ir bin mit ganzen triuwen¹ vndertan;
han ich troſt, den git diu liebe mir.
Irret mich ieman an miner vrouwen,
da iſt der künik vil ſchuldig an:
ſi ſchouwen ſolde ich, ſo waere ich ein ſaelik man;
vremde² maſ vil lihte³ ſchaden mir.

In dem letzten anmuthigen Mai- oder Frühlingsliede beklagt unſer Ritter wieder ſein Minneleiden, wobei ſeine Anſpielung auf Nein oder Ja ſeiner Geliebten (waß, natürlicher Weiſe, bildlich nur auf ſeine Rückkehr zur rheiniſchen Heimat bezogen werden kann, wozu er auch die Minne um Hülfe anruft), äußerſt intereſſant iſt, wenn er am Schluſſe deß Liedes ſingt:

Erhorte ich Ja, mir mueſte ſorge entwichen (entweichen)
Nein mir vröude wil vertriben (vertreiben).
minne, ſit (ſeit oder da) du guoten wiben
biſt ze (zu) dienſte wol bewant,
rate Ja der minneklichen. (Alſo ſie ſollte Ja ſagen, ſo
würde er kommen!)

Dieß iſt alleß, waß wir aus v. d. Hagens vortrefflichem großen Werke: „Die Minneſinger“, Band II, Nr. 83, S. 69 biß 71, und Band IV, Nr. 83, S. 411 über unſern ritterlichen Minneſänger vorgefunden haben, und eß iſt wirklich ſchade, daß jener ausgezeichnete Gelehrte bei der Auſarbeitung ſeines Werkes, wegen der Familie unſereß Bullerß oder Büllerß (der doch in einem Liede ſeine Heimat genau bezeich-

¹ triuwen = treuen. ² vremde, d. h. die Abweſenheit von der Heimat. ³ vil lihte = vielleicht.

nete und zumal da auch in einem Bilde der alten handschriftlichen Minnelieder das Wappen der Buller oder Hohenburger gewissenhaft angegeben ist: ein getheilter Schild, rechts Gold oder gelb, links aber blau) nicht vorher einige leise Anfragen an Geschichtskundige des Oberrheins und des Elsasses gerichtet hat, so würde er sogleich erfahren haben, daß die Glieder der Familie v. Hohenburg, von dem dreizehnten Jahrhunderte an und bis zur Mitte des fünfzehnten, den Beinamen Buller geführt haben, wie wir später aus unsern urkundlichen Mittheilungen ersehen werden. Auch der Vorname unseres Ritters und Dichters wäre ebenfalls ergründet worden, denn wir fanden in zwei sicheren bischöflich speyerischen Urkunden vom Jahr 1262 für das Nonnenkloster Heilsbrücke bei Edenkoben zwei Brüder Konrad und Heinrich v. Hohenburg, als Stiefföhne des Ritters Burkart v. Breidenstein im neustadter Thale, sowie auch noch dessen Stieftochter, nebst ihrem Gatten Friederich v. Winstein, einer nicht weit von Hohenburg gelegenen Beste. Jene Brüder führten damals noch nicht den Beinamen Buller, und nur der eine von ihnen, Konrad, scheint solche Benennung während der oben geschilderten schweren Feldzüge des Königs Rudolf in Oestreich 1276 und 1278, durch seine mannhaften Heldenthaten von dem ihm befreundeten Monarchen zuerst erworben und erhalten zu haben, welche dann seine Nachkommen Jahrhunderte lang als Ehrennamen fortführten. Durch diese gegründete Vermuthung glauben wir also den Vornamen unseres Minnesängers entdeckt zu haben: Konrad (der Buller oder Buller) von Hohenburg; denn der andere vorgenannte Bruder Heinrich war hochbetagt, entweder Mitglied einer kirchlichen Bruderschaft geworden, oder in einen geistlichen Orden eingetreten (Frater Henricus de Hohenburg wird er nämlich genannt), und die edle Handlung die wir von ihm kennen entspricht auch vollkommen seinem religiösen Gemüthe, indem

er seit dem Jahr 1309 vor der Spitalpforte zu Straßburg mehrere Häuser und Baupläze zur Wohnung für sogenannte fahrende oder herumschweifende Weiber, die sich aber wieder zu einem guten sittlichen Leben bekehrt hatten, ankaufte. Diese Liegenschaften machte er jedoch dem straßburger Magistrat im Jahr 1315, behufs der Erbauung des neuen Spitals, zum Geschenk und bewährte dadurch also seinen edeln Sinn für Hebung der Sittlichkeit, so wie zur Unterstützung von Kranken und Dürftigen auf's glänzendste; auch wurde derselbe der erste Verwalter und Rechner seiner Stiftung. Von diesem Spital lesen wir später in einer straßburger Chronik die erfreuliche Nachricht: „Dieser Spital hat also „zugenommen, vnd seind von der Statt etliche gesell darzu „verordnet worden, das Järlichen auff 20 oder 30,000 fremb- „der Menschen darinnen vber nacht gespeisset werden mögen.“ Wir wollen nun die Nachrichten, welche wir sowohl über die Familie, als auch über die Beste Hohenburg, nach mühsamem Forschen und Suchen gefunden haben, in gewohnter chronologischer Ordnung folgen lassen.

In einem Schuldbriefe des Grafen Eberhart v. Bitsch für seinen Oheim, den Herrn Ludwig III. zu Lichtenberg, vom Jahr 1329 über 300 Pfund Heller, erscheint nebst anderen als Zeuge und Bürge Ritter Eberhart Buller v. Hohenburg, und im darauf folgenden Jahre bestätigte Kaiser Ludwig der Gütte v. Mägenheim die 200 Mark Silbers, welche ihr Ehewirth, Eberhart Pulner v. Hohenburg, derselben auf reichslehenbare Dörfer als Witthum verschrieben hatte. Im Jahr 1347 übertrug der Erzbischof Walram zu Cöln dem Ritter Heinrich v. Fleckenstein, die von seinem Erzstifte lehenrührigen beiden Orte Meimelshoffen und Mesenthal, welches Lehen der in dem genannten Jahre verstorbene Ritter Johannes Buller besessen, aber dessen Muthung er bisher nicht nachgesucht hatte, worüber sich ein großer Hader und

Unfrieden zwischen den Hohenburgern und Fleckensteinern erhob, welche jedoch durch mehrere edle Schiedsmänner, die jene zwei Dörfer mit Sequester belegten, im Jahr 1352 auf solche Weise gütlich verglichen wurden, daß unsere Familie fortan jenes Lehen nur zur Hälfte erhalten sollte. Es scheint als habe sich Reinbold v. Ettendorf auch in diese Lehenswirren eingemischt, denn Wirich Buller v. Hohenburg und seine Brüder Hans, Gunze und Eberhart stellten demselben 1357 eine Urfehde darüber aus: sie seyen wegen des Kummerß den er ihnen zu Coblenz gethan hätte, gänzlich gerächt und gesühnt, daher sie das Vorgefallene an dem Ettendorfer nicht rächen wollten. Unsere Familie besaß auch die Dörfer Ingolsheim und Hunsbach als Reichslehen, in dessen Gemeinschaft der Kaiser Karl IV. zu dem Johannes Buller, im Jahr 1361 noch seinen Bruder Wirich v. Hohenburg aufnahm.

Reimbolt v. Ettendorf, Herr zu Hohensels, verschrieb sich 1366, in einer sogenannten guten „vrsage“, gegen die sämtlichen Herrn v. Ochsenstein, ihnen, falls er eine Fehde gegen sie beginnen wolle, dieß vorher rechtzeitig anzukündigen, welche Zusage der Ritter Eberhart Buller v. Hohenburg mitbesiegelte und eben so bekräftigte auch derselbe Eberhart 1369 die oben bei Freundsburg erwähnte Uebergabe eines Viertelß vom Waschenstein an den Grafen von Bitsch mit seinem Siegel. Im Jahr 1373 gab der Edelknecht Werlin Stahel v. Westhofen sein straßburger Lehen, bestehend in der halben Burg Wangen in der gleichnamigen Stadt Wangen, mit allen Zubehörden, deren andere Hälfte dem Burkart v. Hohenburg, dem Schwager jenes Werlins, gehörte dem Bischofe und seinem Capitel auf, die dasselbe der Familie Ochsenstein übertrugen. Welchen Unfall unsere Burg im Jahr 1384 betroffen, konnten wir nicht ermitteln, denn wir fanden in einem Manuscripte, das ein alphabetisches Verzeichniß „von allerhandt sachen, so in Straßburger Bistum bescheen“

enthält nur folgendes wörtlich darüber angemerkt: „Hohenburg die stat vnd vesten wurden gewonnen M^oCCC^oLXXXij“. In welchen kriegerischen Zügen aber dies und durch wen es verursacht und geschehen seye, liegt bis jetzt noch für uns im Dunkeln. Die Wittwe Wirichs des Bullers und ihre Söhne Hanns, genannt Leonhart, Gung und Wirich, die Buller v. Hohenburg, gestatteten 1384 dem pfälzer Kurfürsten Ruprecht I. oder dem Älteren auf elf Jahre lang eine Doffnung in ihrer Beste, worauf jener Fürst sie, ihre Kinder und Besitzungen, auf eben so lang in seinen und der Pfalz Berspruch, Schutz und Schirm aufnahm, und an demselben Tage gab jene auch, als Vormünderin ihrer Söhne, dem nämlichen Ruprecht I. ihren Zehnten zu Erlenbach bei Steinweiler auf und empfing ihn wieder als pfälzisches Lehen. Im October 1384 entlieh dieselbe Wittwe von jenem pfälzer Fürsten 150 Gulden, wofür sie den vierten Theil von Hohenburg verpfändete und fünf Jahre später gab sie ihm auch ihre Beste mit allen Zuständigkeiten ein, um sich derselben nach seinem Gefallen zu bedienen, wenn aber ihre Söhne zu ihren Jahren kämen, müsse er sie ihnen wieder einräumen, jedoch vorbehaltlich seiner Pfandschaft, der 150 fl. wegen.

Der König Ruprecht verlieh 1401 dem Conrad Buller v. Hohenburg unsere Beste mit allen möglichen Zubehörungen und namentlich mit folgenden sechs dazu zählenden Dörfern: Ober- und Nieder-Ingolsheim, Rode, Steinfels, Oberhofen und Gunsbach; dasselbe geschah auch durch den nämlichen Monarchen im Jahr 1407, jedoch mit dem Unterschiede, daß unter den ebengenannten Zubehörden, jetzt noch das halbe Gericht zu Winden erscheint. Nicht lange darauf hatte ein Glied unserer Familie, Wirich Buller, aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Grafen v. Spanheim, auch ein Burglehen zu Mannstein und in der Stadt Manstul erhalten, denn er schwor 1409 einen leiblichen Eid den Frieden daselbst und in

dem Burgbezirke zu halten, sowie derselbe früher durch die Ganerben, die Grafen v. Spanheim, Bitsch, Nassau-Saarbrücken und Beldenz, sowie auch durch Heinrich Eckbrecht v. Dürckheim gelobt worden seye. So sehen wir also hieraus und aus den folgenden Angaben die Besitzungen unserer Hohenburger in stättem Zunehmen begriffen.

Der Kurfürst Ludwig IV. v. der Pfalz verlieh demselben Wirich Buller 1412 die Beste Cleburg im Elsass mit ihren Zubehörden zu ewigem pfälzischen Mannlehen, daß aber, in Ermangelung männlicher, auch auf weibliche Nachkommen vererben sollte; aus einem Briefe vom Beginne des Jahres 1418 entnehmen wir, daß derselbe zugleich Theil an dem Schlosse, der Burg und der Stadt Wörd hatte, indem er mit dem Dynasten Ludwig IV. v. Lichtenberg und mit einigen andern Edeln den Frieden daselbst beschwor. In dem nämlichen Jahre errichteten der Pfalzgraf Stephan v. Zweibrücken und Bolmar v. Ochsenstein ein Compromiß auf den Grafen Emich VI. v. Leiningen, auf jenen Ludwig IV. v. Lichtenberg und auf unsern hohenburger Wirich, um ihre bisherigen Zweigungen und Kriege, entweder mit der Minne oder rechtlich zu entscheiden, und im Jahr 1419 legte letzterer, in Verbindung mit drei andern Edeln ein Zerwürfniß in der gräflichen Familie v. Bitsch bei. 1420 gelangte aber die Hälfte des beträchtlichen Dorfes Gambsheim um den hohen Preis von 1040 Gulden in den gemeinsamen Besitz unsers Wirichs v. Hohenburg und des straßburger Bürgers Johannes Knapp; und drei Jahre nachher erwarb ersterer die Befugniß, die durch den straßburger Bischof Wilhelm an sein Capitel und an Straßburg verpfändete Stadt Rheinau einzulösen zu dürfen.

Die Stadt Muzig und die beiden dabei gelegenen Dorfschaften Hermolsheim und Wege gelangten indessen von dem straßburger Bisthum 1427 pfandweise an unseren Wirich

v. Hohenburg. In demselben Jahre gab der pfälzer Kurfürst Ludwig IV. seine Einwilligung, daß jener Wirich und seine Hausfrau Jutta, der Tochter Richarts Hurten v. Schöneck einen lebenslänglichen Wohnsitz in dem neuen Hause zu Glesburg (welche Beste, wie wir wissen, unsere Hohenburger als pfälzer Mannlehen inne hatten), mit dazu gehörigen Aedern, Matten und Weinbergen verschrieben. Einige Monate nachher vermittelten und verglichen Friedrich v. Fleckenstein und unser Wirich die Spänne und Mißhelligkeiten der v. Dachsenstein und der v. Geroltseck wegen des Genußes der Gefälle 2c., in Reichshofen dahin: sie sollten von nun an alle reichshofer Einkünfte zu gleichen Theilen in Gemeinschaft besitzen und genießen, und an demselben Tage brachten dieselben Unterhändler auch noch einen Vergleich zwischen jenen beiden Parthien zu Stande wegen des Witthums der Adelheit v. Geroltseck, Wittwe Bolmars v. Dachsenstein. Der Herzog Stephan v. Pfalz-Zweibrücken überließ 1428 dem Wirich Puller, gegen das Darleihen einer nicht genannten Summe, oder, wie es ausdrücklich heißt, „vff ein widerkauff“, seine Theile an den Schlössern Falkenburg, Gutenberg und Minfeld, nebst den dazu gehörigen vielen Dörfern und Gerichten, in welche Pfandschaft der Graf Emich VI. v. Leiningen, als Inhaber der anderen Hälfte jener Burgen, im nämlichen Jahre einwilligte. Der Bischof Wilhelm v. Straßburg ver setzte aber 1432 unserem Wirich und dem Heinrich v. Hohenstein das Dorf Griesheim im Loch für die Summe von 600 Gulden; nach Jahresfrist belieh Kurfürst Ludwig IV. von der Pfalz jenen Wirich mit den Zehnten zu Erlendach, und 1434 verpfändeten die lichtenberger Brüder Jacob und Ludwig das Amt, oder Stadt und Burg Wörd an unsern Wirich und an den Ritter Hanns v. Altdorf. Im folgenden Jahre übergab Hartmann v. Hantschuchshaim seinem Schwager, dem osterwähnten Wirich v. Hohenburg, 50 Gulden

jährlichen Gelds, fällig von den Grafen v. Bitsch zu Ransstul, welche Rente durch Herrmann Boos auf ersteren gekommen war, zu welchem Uebertrag jener Graf Friederich v. Bitsch in demselben Jahre ebenfalls seine Zustimmung gab.

Kaiser Albrecht II. confirmirte unserm Wirich 1438 sämtliche Rechte und Privilegien, welche auf die Beste Hohenburg und auf die dazu gehörigen Orte und Dörfer Bezug hatten. Nicht lange darauf traten aber einige Mißhelligkeiten und Irrsale zwischen Herrn Jakob v. Lichtenberg und unserm Wirich ein, als habe dieser jenen geschmähet und auch behauptet: ihm gebühre ein Dritttheil am Landgerichte zu Betschdorf, während die anderen zwei Dritttheile den Lichtenbergern und dem v. Fleckenstein zustünden, welche Angelegenheit man dem Markgrafen Jakob v. Baden zur Beilegung übertrug, der dann den Hadernden im Jahr 1440 einen Tag festsetzte, damit der v. Lichtenberg zur Begründung seiner Klage und Angaben, gültige Kuntschaften beibringen könne. Die Unruhen und das Elend, die aber um diese Zeit der Ueberfall der Armagnacken im oberen und unteren Elsass verbreitete und herbeiführte, wurden durch die inneren Zwiste und offenen Fehden mancher eingeborenen Familien vermehrt und noch unheilvoller gemacht, denn so sind uns, nebst andern, die Spänne, Zwiungen und sogenannten Kriege des Herzogs Stephan v. Pfalz-Zweibrücken, seines Sohnes Friederich und Wirichs v. Hohenburg mit dem Ritter Schnidelach v. Kestenburg bekannt geworden, welche jahrelang währten und deren Haupt-Gegenstand die gegenseitigen vielen gefangenen Knechte und deren unmenschliche Behandlung waren, so daß sich zuletzt der Bischof Reinhart v. Speyer in's Mittel schlagen mußte, dessen begütigenden Unterhandlungen es auch endlich gelang, im Jahr 1442 unter den verschiedenartigen, aufgeregten Partheien eine Verständigung herbeizuführen.

Während dieses drangvollen Lebens und Treibens im Elsass hatte der deutsche König Friedrich IV. sämtliche Privilegien unsres Wirichs, hauptsächlich über dessen Stammveste, nebst dazu gehörigen Dörfern und Gerichten, im Juli 1442 bestätigt und demselben bald darauf auch die Reichslehen über Hohenburg, Winden zur Hälfte, und die Dörfer Ober- und Nieder-Ingolsheim, Rode, Steinfels, Oberhofen und Hunsbach erneuert. Wie schändlich und gewaltthätig es damals im Elsass herging, dazu liefern auch die Schicksale unserer Familie einen traurigen, aber sprechenden Beleg, denn wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß dem hohenburger Wirich seit 1427 die Stadt und Burg Müzig durch den Bischof von Straßburg verpfändet war. Letzterer benutzte nun die allgemeine Verwirrung im Lande dazu, mit der Beihülfe seines Bruders, des pfälzer Kurfürsten Ludwigs V., so wie der Grafen v. Leiningen und Saarwerden, im Jahr 1444 nicht nur unsern, nichts Arges ahnenden, Wirich plötzlich zu überfallen, sondern ihn auch, sammt allen Bewohnern und Bürgern aus Müzig zu verdrängen; allein derselbe rief die Straßburger, nebst dem Herrn Ludwig v. Lichtenberg sogleich um Hülfe an, deren Bemühungen es dann auch gelang jene Ruhestörer und Eindringlinge wieder daraus zu verjagen, und in demselben Jahre versetzten die Edeln v. Thann jenem Wirich auch noch ihre Hälfte am Dorfe Birdenheim. Indessen hatten sich, um die Verwirrung noch zu steigern, auch wieder neue Zerwürfnisse Wirichs mit den Lichtenbergern ergeben, zu deren Beilegung man abermals den vorgenannten Markgrafen Jakob v. Baden zu Hülfe rief, welcher darauf 1446 darüber folgendes festsetzte: die erste Klage, daß sich Jakob v. Lichtenberg der Seinigen im Kirchspiele Sulz gewaltthätiger Weise „gemechtiget“ habe gegen unsern Wirich, sollte durch den elsässer Unter-Landvogt und den Wild- und Rheingrafen Johannes, die andere Klage

aber, beide Theile hätten sich Schweine hinweggenommen (wie kleinlich und erbärmlich!), durch den Markgrafen selbst entschieden werden, deren Aussprüche sich jedoch beide fügen mußten. Die drei verpfändeten elsässer Reichsdörfer Rumolzweiler, Rosweiler und Thanne gelangten darauf doch endlich wieder im Jahr 1446 von Pfalz-Zweibrücken an die v. Hohengeroltzbeck und Ochsenstein, zugleich an Wirich v. Hohenburg wegen seines neunten Theils daran, und endlich noch an Adam Bock, seines vierten Theils halber, daher die drei zuerst erwähnten Familien den Adam Bock, der den Genuß jener Dörfer vier Jahre lang hatte entbehren müssen, dafür 1446 entschädigten.

Unser thätiger und einsichtsvoller Wirich starb einige Jahre hernach; wann er aber sein Dasein beschlossen habe, vermögen wir nicht genau anzugeben. Sein erster Eidam, Eberhart Hofwart v. Kirchheim, der dessen älteste Tochter Elise geehlicht hatte (die andere Tochter Margaretha ward später an Schweikart v. Sickingen verheurathet, den Vater des allbekannten mannhaften Ritters Franz v. Sickingen), sagt in einem, in unsern Händen befindlichen Schreiben vom Jahr 1455: ihm seye nach dem Tode seines „swehers seligen wirichs von hohenburg“, nebst anderen Gütern, auch eine Pfandschaft von jährlichen 16 Pfund straßburger Pfennigen als Erbe zugefallen, in deren Besitz er jedoch erst „in dem Jore LIIj“ gekommen wäre, also muß Wirich um diese Zeit, oder zwischen 1450 und 1453 Todes verblieben seyn. Mit demselben ging aber der glänzendste Stern seines alten und ruhmvollen Stammes unter, und letzterer endigte sich bald darauf gleich einer grauenvollen Tragödie, denn sein einziger Sohn Richart war seinem äußerst thätigen und umsichtsvollen Vater durchaus unähnlich. Dieser muß überhaupt unruhigen und heftigen Gemüths gewesen seyn (Trithem nennt ihn: vir bellicosus et inquietus. Chron. Hirs. II, fol. 420), denn

schon einige Jahre nach seines Vaters Hinscheiden, entzweite er sich mit seinem Lehensherrs, dem durchaus tüchtigen und einsichtsvollen pfälzer Kurfürsten Friedrich I. oder dem Siegreichen (anstatt sich aufs engste an diesen mächtigen Fürsten anzuschließen) auf doppelte, von ihm absichtlich gesuchte, Weise, indem er es mit dessen Hauptfeinde und stätem Gegner, dem Herzoge und Pfalzgrafen Ludwig dem Schwarzen v. Zweibrücken hielt, dann aber auch das pfälzische Lehen Gleburg mit Pfand- und Bürgschaften belastet hatte und sich nachher immer standhaft weigerte, vor dem kurpfälzischen Lehenhofe zu erscheinen um sich deshalb zu verantworten.

Die nachtheiligen Folgen eines solchen ungehorsamen und pflichtwidrigen Betragens, konnten für jenen Richart v. Hohenburg nicht ausbleiben, denn der Kurfürst, welcher im August 1455 von einem Zuge gegen seinen beständigen Widersacher, den Herzog Ludwig den Schwarzen zurückkehrte und seine Streitkräfte noch beisammen hatte, rückte mit denselben vor das jenem Richart gehörige Schloß Gleburg, welches er auch, sammt dem ganzen Amte, in Zeit von zwei Tagen eroberte, und unmittelbar darauf zog er noch vor die drei andern, nicht weit von Gleburg gelegenen, Schlösser Hohenburg, Löwen- oder Lawenstein und Niederwasichenstein, welche sich aber sämmtlich, fast ohne einen Sturm oder Angriff abzuwarten, sogleich ergaben und die der siegreiche großmüthige Pfälzer nicht dem Richart v. Hohenburg, sondern seinem vorgenannten Schwager und Erben, Eberhart Hofwart auf dessen inständige Bitten, jedoch mit dem Vorbehalte eines ewigen unvertheilten Viertheils für Kurpfalz, übergab und einräumte.

Dieser Richart war also unter großem Verluste und Schaden für seinen Uebermuth hinreichend gedemüthigt worden, allein dessen ohngeachtet suchte er fortwährend den hohenburger Besitzungen noch Nachtheile zu bereiten, denn 1457

verpfändete er dem Grafen Ludwig v. Bitsch, Custos auf dem hohen Stifte zu Straßburg, die beiden, damals ansehnlichen Dörfer Birdenheim und Faulkriegeßheim für eine Jahresrente von 46 Pfund straßburger Pfennigen. Jener Edelfnecht Richart hatte sich nachher mit der Sophia Bockin aus Straßburg ehelich verbunden und derselben im Jahr 1460 für ihre versprochene Morgengabe, jährlich 10 Pfund Pfennige und eine Waizengülte in Faulkriegeßheim verschrieben, welche Gefälle ihr der soeben erwähnte Pfandinhaber dieses Dorfes jährlich liefern sollte. Im folgenden Jahre beging derselbe Richart in seiner ihm zur Gewohnheit gewordenen Halsstarrigkeit und Widerseßlichkeit abermals einen tollen Streich, der ebenfalls sehr nachtheilig für ihn ausfiel, indem er den Nikolaus v. Tan gefangen und lange Zeit im Kerker gehalten hatte. Da nun der lichtenberger Dynast Ludwig denselben als seinen Mann und Diener dem Hohenburger abforderte, mit dem Begehren, ihn zu entlassen, weigerte er sich dessen, worauf dann der Lichtenberger den Richart aufgreifen, ihn, als seinen Gefangenen, in einen Thurm werfen und ihn, nach langer schwerer Haft, endlich im August 1401 wieder auf freien Fuß stellen ließ.

Durch die dringenden Bitten jenes Eberharts Hofwart v. Kirchheim bewogen, hatte der bitscher Graf Friederich denselben sämtliche Lehen seines verlebten Schwiegervaters, Wirichs v. Hohenburg, so wie auch diejenigen seines Schwagers Richarts (wegen dessen andauernden ungemessenen und störrigen Verhaltens) übertragen und verliehen, wobei indessen der neue Lehenträger die Verpflichtung einging, wenn jener Graf, über kurz oder lang, dem genannten Richart seine Lehenstücke verleihen wolle, so werde er sogleich „Hand davon abtun“ und auf dieselben verzichten. Der verstorbene Herr Wirich soll (?) kurz vor seinem Lebensende den vierten Theil der Stadt Müzig und die Hälfte der dasigen Burg

an die Stadt Straßburg veräußert, und dessen Wittwe und Töchter die andere Hälfte 1459 an die straßburger Familie Bock verkauft haben, bis dann endlich die Bocke, wahrscheinlich von dem uns bekannten Richart, die noch übrigen Theile jener Stadt und der dazu zählenden Dörfer, für 750 Goldgulden im Jahr 1466 käuflich erwarben; allein das durch die v. Thann an unsern Wirich versetzte halbe Dorf Birdenheim überließ jener Richart im Jahr 1471, angeblich auf kurpfälzischen Befehl (?), der fleckensteiner Familie. Herr Richart, der letzte Hohenburger, kommt seitdem nicht mehr in Familienverhandlungen vor, denn er war, wiewohl seit 1557 verheurathet, welche Ehe aber, allem Vermuthen nach, kinderlos geblieben seyn muß, in den geistlichen Stand getreten und als solcher stellte er später, 1476, die früher durch den straßburger Oberhirten den Hohenburgern als Lehen verliehenen beiden Orte, Gildesheim und Lipsheim, dem Hochstifte wieder zu.

Wir haben früher, bei dem Jahr 1455, vernommen, der Kurfürst Friedrich I. hätte jenem Richart wegen seiner Widersetzlichkeit die Beste Hohenburg, sowie den Felsen Lauenstein angewonnen, aber dieselben, auf die Bitte Eberharts Hofwart v. Kirchheim, dessen Ehefrau Else, einer gebornen v. Hohenburg überlassen; da indessen Richart später in einen geistlichen Orden getreten war und also an die hohenburger Besitzungen nichts mehr zu suchen, oder in dergleichen Sachen mit zu sprechen hatte, so erneuerte der pfälzer Fürst den zwei Söhnen jener Else, Hanns und Ludwig, die also vom hohenburger Stamme herkamen, sowie auch ihrem Vater Eberhart im Jahr 1473, auf Montags nach Jacobi, seine Zusage von 1455 und räumte ihnen jene Burg nebst dem Felsen wieder ein, daher sie sämmtlich, Vater, Mutter und Söhne, aus Dankbarkeit dem Kurfürsten Friedrich I. und seinen Nachfolgern, ein unvertheiltes Biertheil an beiden Burgen, sammt den

Dörfern Glimbach und Wingen, mit allen Zubehörden, ver-
schrieben. Weil nun in dieser Uebergabe ausdrücklich be-
dingen war, der v. Hofwart sollte alle Nutzungen dieses
pfälzischen Viertels an Hohenburg zu genießen haben, wofür
er aber das Schloß in Bau und Gut halten müsse, so machte
sich der Kurfürst am darauf folgenden Tage noch besonders
verbindlich, sein ihm verschriebenes Viertel in keine andere
Hände kommen zu lassen, sondern sich des Schlosses nur im
Nothfalle bedienen und jenen Hofwart zugleich als seinen
Diener aufnehmen zu wollen, worauf beide Theile, nämlich
der Kurfürst, Pfalzgraf Philipp, Eberhart Hofwart v. Kirch-
heim, seine Frau Else v. Hohenburg und deren zwei Söhne
Hanns und Ludwig, an demselben Tage noch den Burgfrieden
im Schlosse Hohenburg und auf dem Felsen Lawenstein be-
schworen, welcher Friedensbezirk reichen solle „ein viertel
„einer Mile wegs, ringsum beide Burgen.“ Die mehrjährigen
Irrungen Georgs v. Dachsenstein und Schweickarts v. Si-
ckingen mit den v. Landsberg, des Dorfes Heiligenberg und
des Breuschthales wegen, von dem Jahre 1478 bis 1482,
haben wir schon früher, in unserer Geschichte der Herren
v. Lichtenberg, Band II., S. 165 bis 172, des breiteren erzählt
und dieselben stehen nur insofern in Berührung mit unserer
Beste, weil der letzte Hohenburger, Herr Ulrich, diese strei-
tige Besizung seinem Eidame, dem obengenannten Schwei-
ckart v. Sickingen, als Heurathsgut übergeben hatte und sie
also jetzt zu dem ehemaligen hohenburger Eigenthum ge-
hörte.

Dem letzten schon mehrfach erwähnten Sprößlinge des
früher so ehrenhaften hohenburger Geschlechtes, Namens
Ulrich, war indessen ein schreckliches Loos und ein schauer-
liches Ende beschieden. Er wurde nämlich 1482 der Sodo-
miterey beschuldigt, flüchtete deshalb aus dem Elsaß nach
Zürich, wo er das Bürgerrecht erhielt und zu so hohem An-

sehen gelangte, daß die Zürcher den Straßburgern, weil sie dem Richart der angeblichen, groben Beschuldigung wegen keine Genugthuung geben wollten, den Krieg erklärten, wozu es jedoch glücklicher Weise nicht kam, sondern nicht lange darauf ward Richart seines verabscheuungswürdigen, unnatürlichen und schändlichen Verbrechens überführt und, weil darauf damals die Strafe des Feuertodes gesetzt war, vor dem Stadttthore zu Zürich lebendig verbrannt! Sein schreckliches Ende war also seinem geführten Schandleben gleich! Da nun mit diesem fürchterlichen, tragischen Tode Richarts, der hohenburger Mannsstamm erloschen war, so fielen dessen sämtliche ansehnlichen Güter und Besitzungen als Erbe an die zwei noch lebenden Töchter Wirichs v. Hohenburg und Schwestern Richarts, Else und Margaretha, und an deren Nachkommen; jene war, wie wir bereits wissen, mit dem Eberhart Hofwart v. Kirchheim vermählt und diese hatte den Schweickart v. Sickingen zum Eheherrs bekommen. Beide Herrn theilten sich dennoch gleichheitlich in das Erbe und so fiel unsere Hohenburg mit zugehörigen Dörfern in des Sickingers Theil, welcher und dessen Nachkommen diese Beste, wie es in dem späteren Lehensbriefe Karls V. vom Jahr 1544 ausdrücklich heißt, als kaiserliches Erblehen inne hatten. Von dem vorgedachten anderen Erben, Eberhart Hofwart, wollen wir indessen hier noch eine Nachricht beifügen, zum Beweise, wie bedeutend und werthvoll die hohenburger Güter und Besitzungen damals waren; demselben war nämlich, nebst vielem anderem, auch die Schulthheißerei Lampertheim ins Loos gefallen, deren Hälfte er 1495 dem hohen Stiftscapitel zu Straßburg für 1100 Goldgulden verkaufte.

Zum Schlusse unserer kurzen Geschichte der Hohenburg, müssen wir noch den Untergang derselben, oder die traurige Katastrophe ihrer Zerstörung mittheilen. Der oben erwähnte Erbe und Inhaber Hohenburgs, Schweickart v. Sickingen,

starb im Jahr 1504, worauf dessen sämmtliches Besizthum an seinen Sohn Franziskus, den mannhaften, tapfern Ritter Franz v. Sickingen fiel, welcher, während der Reformationszeit zum Besten des teutschen Vaterlandes nach hohen gewaltigen Dingen strebte und der 1523 als ein Opfer derselben fallen mußte; denn es ist eine allbekannte Thatfache, daß die drei Fürsten Ludwig VI. Kurfürst von der Palz, der Erzbischof Richart zu Trier und der Landgraf Philipp von Hessen jenen Franz mit Heeresmacht überzogen, ihn in seiner Beste Nanstein belagerten, wo denn auch jener Held, nach einer sehr tapferen Vertheidigung, tödtlich verwundet am 7. Mai 1523 in einem festen Steingewölbe seine muthvolle begeisterte Seele aushauchen mußte. Die große ruhmlose That, drei Reichsfürsten gegen einen einzelnen Rittersmann, war nun zwar vollbracht; der gefürchtete Feind und Ruhestörer, der nur eine kleine Schaar der wasgauer Ritterschaft zu seinen Freunden und Helfern zählte, war jetzt wohl überwältigt und todt, aber die Rachsucht jener drei Fürsten war demohngeachtet noch nicht gefühlt und gesättigt, sondern es mußte auch noch ein eclatantes Nachspiel oder vielmehr ein abschreckendes Warnungs-Beispiel aufgeführt werden, damit andere sich darin spiegeln und damit ihnen die Lust zu solchen gewagten Unternehmungen für lange Zeit, oder für immer vergehen möge, denn Nanstein war während der Belagerung gänzlich in Schutt und Asche verwandelt worden, welches Schicksal später auch Franzens Hauptveste, die bekannte Ebernburg, traf. Unsere Hohenburg ward aber ebenfalls zerstört, wie wir hernach vernehmen werden, so wie auch noch die Burgen Neutan und Drachensfels, diese letztere der Hauptsiz des wasgauer Adels, wo derselbe seine Zusammenkünfte hielt, gleichfalls verbrannt und vertilgt wurden; ja die drei Fürsten dehnten ihre unedle Rachsucht sogar auf die Kinder des gefallenen Helden Franziskus aus, indem die-

selben erst im Jahr 1542 wieder in den Besitz und Genuß ihres ruinirten väterlichen Erbes gelangten!

Wir sind im Stande, genau angeben zu können auf welche Weise unsere Hohenburg zerstört ward. Auf Dienstag den 12 Mai 1523, so sagt der fürstliche Herold in seinem noch vorhandenen Berichte, sandte der Feldhauptmann der verbündeten Fürsten, Wilhelm von Kernenberg, etliche kurpfälzische Reuter und unter diesen auch Frits v. Fleckenstein und Eberhart Schenk von Schweinsberg, sammt andern Junkern und Knechten, nebst dem Ehrenhalt, oder Herold, des Morgens frühe vor das Schloß Hohenburg, um es zu brennen, worauf der Herold sogleich mit dem Trompeter vor das Schloß ritt, um es im Namen der drei Fürsten aufzufordern, und als derselbe vor das Schloß kam, stand der Hauptmann mit etlichen Kriegsknechten auf einem neuen Bollwerke, welchem er alsbald seinen Auftrag oder Befehl ausrichtete, mit dem Zusatze, wenn sie mit dem Feldhauptmanne selbst zu sprechen wünschten, so würde er sie zu demselben geleiten; worauf jedoch der Hauptmann erwiederte, er könne und werde nicht aus dem Schlosse gehen, wolle jedoch der Feldoberst zu ihm vor's Schloß kommen, so werde er sich mit seiner Gnaden besprechen, was auch der Herold dem Feldhauptmanne hinterbrachte.

Wir wollen daher nun, der Merkwürdigkeit wegen, den Schluß dieser äußerst kurzen Unterhandlungen, aus dem Berichte des Heroldes wörtlich folgen lassen: „Also zug der Feldhauptmann und mit ihm die vorgemelte Zwen, nemlich
„ Frits v. Fleckenstein und Eberhard Schenk für das schloß;
„ der hauptmann, genannt hanns Daniel und mit ihme drey
„ oder vier fus Knecht, begaben sich in gespräch, als sie aber
„ die meynung des feldhauptmanns vernahmen, und auch
„ sahen den gezeug, die fenlein Knecht und das geschüz zu
„ dem schloß zu ziehen, ergaben sie das schloß, zugen mit ihrer

„wehr und Haab also bald daraus, deselbigen tags ward
„das schloß hohenburg auch geplündert und verbrand.“ —
(Dies war eine gewaltige, ruhmwürdige Heldenthats!)

Da jene drei Fürsten nach vollbrachtem Feldzuge gegen
Franz v. Sickingen dessen eroberte und zerstörte Be-
sitzungen und Güter bis zur ausgemachten Sache unter sich
vertheilten, so fiel unsere Hohenburg, sammt ihren Zu-
behörungen in das Loos des trierer Erzbischofs, der dann
dieses Schloß vermöge Vertrages, am 17. August 1542, den
drei sickingener Brüdern Hanns, Schweickart und Franz Con-
rad durch den Breder v. Hohenstein wieder einräumen ließ,
und seitdem lag es in Graus und Trümmern!

Hohenfels.

Hohenfels, s.-w. von Dambach, s.-ö. von Neunhoffer, von beiden etwa 3 Kilometer entfernt. Auf beängstigend schmaler Basis erhebt sich der stattliche, kühn überhangende Fels. Eine freisrund gehauene, zwei Meter im Durchmesser haltende Cisterne, jetzt noch drei Meter tief, wurde vermöge mehrerer deutlich zu erkennender Rinnen durch die auf der Fläche des Felsens gefallene Wassermenge gespeist. Auf schwanker Leiter ersteigt man den Felsgipfel: hier steht nur noch die westliche Schloßwand in zwei Stockwerken. Die Fenster der oberen Reihe sind viereckig und zweigetheilt, die unteren sind flach gewölbt, beide mit zierlichen Sighnischen; an einem derselben die Reste eines Erkers. Auf der Südspitze trifft man ein freisrund in den Fels gemeißeltes vier Meter tiefes Verließ, mit schmaler Fensterspalte gegen Westen. Die Oeffnung zur Hinablassung, ebenfalls freisrund, hält 70 Centimeter im Durchmesser, und wurde ehemals durch eine große viereckige Pögeßso.e Ittaen

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 167. 236. 249 f. 274. 438. Schweighäuser und Golbérn II, 161. Rothmüller, No. 49. Spach, Congrès 1860, 472. F. X. Kraus, 103.

Ehe wir die Erzählung der Schicksale der Burg Hohenfels beginnen, müssen wir zuvor das Nöthige von den Edeln v. Ettendorf, dieser späteren angesehenen elsässer Dynasten, erwähnen, weil sie die Gründer und Erbauer jener Beste waren. Diese Familie war sehr alt, denn Friederich v. Ettendorf erscheint bereits im Jahr 1163 als Zeuge in einer Schenkung für die Abtei Neuweiler; dieselben führten wahrscheinlich ihren Namen von dem Dorfe Ettendorf, das sie schon frühzeitig als kaiserliches, oder Reichslehen besaßen, und eben daher scheint auch ihr Wappen zu stammen, das in einem goldenen Schilde einen rothen Adler, mit aufgeschlagenen Flügeln, sowie mit blauem Schnabel und eben solchen Füßen zeigte. Die ettendorfer Herrn waren sehr begütert und

wir haben auch mehrere Beweise, daß sie im dreizehnten Jahrhunderte einen wohlthätigen Gebrauch von den ihnen anvertrauten Gütern für geistliche Anstalten machten, daher wir jetzt nur in aller Kürze dasjenige berühren wollen, was uns im Laufe der Zeit und Jahre bis zum Erlöschen ihres Geschlechtes, aus glaubwürdigen Urkunden und sonstigen zuverlässigen Nachrichten von denselben kund geworden ist.

Der edle Mann, Eberhart v. Etindorf, schenkte, unter der Zustimmung seiner Gattin und Kinder, 1245 dem teutschen Orden sein Hofgut zu Dan bei Dswilre, mit allem was dazu gehörte; im folgenden Jahre fügten der nämliche Eberhart und seine Gattin Elisabeth, jener Gabe noch eine Schenkung für denselben Orden hinzu, bestehend in eigenen Gütern, Wiesen, Aekern und Wald zu Dan bei Einswilre, wozu ihre Erben, Friederich, Eberhart und andere einwilligten, und 1250 übergab er, zu seinem und seiner Voreltern Seelenheile, sowie mit der Zustimmung seiner Elisabeth und ihrer Kinder, den nämlichen Ordensbrüdern, sein in Tham neuerbautes Haus zu ewigem Besitze. Im Jahr 1252 erließ derselbe Herr eine Verordnung über seine Vogteirechte auf einem jenem Orden zustehenden Gute in Dswilre; da er aber 1264 mit der Stadt Straßburg in eine Fehde gerathen war, schlugen sich der Graf Hugo v. Lüzelsstein und der Dynaste Heinrich v. Lichtenberg in's Mittel und brachten eine dreimonatliche Waffenruhe unter beiden Theilen zu Stande; als indessen drei Jahre nachher abermals ein neuer Krieg zwischen Eberharts Söhnen Friederich und Eberhart, mit jener Reichsstadt entbrannte, vermittelte Konrad v. Lichtenberg, damals Stifts-Cantor und später Bischof in Straßburg, wieder einen Waffenstillstand, auf die Dauer einiger Monate. In Berücksichtigung solcher Freundesdienste veräußerte der junge Eberhart v. Ettendorf im Jahr 1280 das Dorf Rotbach an die Herrn zu Lichtenberg.

Während dieser Fehdezeiten hatten die Dynasten von Ettendorf, Eberhart und Friederich, vermuthlich der größeren Sicherheit wegen, auf einem, in ihrer Herrschaft befindlichen, schön und bequem gelegenen Felsen eine feste Burg in's Leben gerufen, deren Namen wir zum erstenmale 1293 in einer Urkunde des Herrn Friederichs für Rudolf v. Fleckenstein, so angeführt finden: gegeben in meiner Burg Hohenfels, und seitdem nannten sich unsere Ettendorfer, vermuthlich wann, oder da sie zeitweise daselbst wohnten, auch Herrn zu Hohenfels. Dieselben waren im Besitze von Reichs- und anderen Lehen, allein sie hatten zugleich selbst, wie wir später noch mehrmals finden werden, als Dynasten, einen eigenen ansehnlichen Lehenhof und viele Vasallen, denn im Jahr 1302 beliehen sie den Schultheißen zu Straßburg Nikolaus Zorn und dessen Sohn, mit ihrem Theil am Zehnten und am Herrenhause zu Gebolzheim, auch ertheilten Heinrich und Bernhart, Gebrüder v. Ettendorf, 1308, als Lehensherrschaft ihre Genehmigung, daß ihr lieber getreuer Mann, Peter v. Winstein, seine eheliche Frau Beatrice, oder Bigele v. Castel, mit 150 Mark guten löthigen Silbers, straßburger geweges, auf Reben, Aecker, Matten und Wälder, die er von ihnen in Brünßheim und Sulzbach zu Lehen trage, bewitthumen dürfe, und im Jahr 1311 gaben Herr Heinrich v. Ettendorf, in Uebereinstimmung mit seinem Bruder Reinhart, demselben Peter v. Winstein zugleich ihre sämtlichen ihnen in dem Dorfe Sulzbach zustehenden Rechte zu Lehen. Zudem wissen wir noch aus der lichtenberger Erbtheilung vom Jahr 1335, daß die Ettendorfer um diese Zeit auch mit jener alten, mächtigen und angesehenen Dynasten-Familie in Berührung standen, indem es in dieser Theilung ausdrücklich heißt: „darzu legen wir vnser teil dez leyen zehenden, mit dem „kirchenfaze zu Ettendorf.“

Der Abt Johannes v. Murbach übertrug 1354 das ehe-

malige ettendorfsche Lehen, das Reinhart v. Ettendorf zuletzt im Besitze gehabt, bestehend in dem Dorfe, Gerichte, Bann und Kirchensache zu Engweiler (Enwilre), welches aber der Ritter Johannes Uhtener v. Ramstein aufgegeben hatte, dem Herrn Symund zu Lichtenberg und dessen Erben. Den allodialen, d. h. den eigenthümlichen Theil, oder die Hälfte des Dorfes Lembach erhielt Herr Heinrich v. Fleckenstein 1356 von den Hohenfelfern zu Lehen und zwar unter folgender Bedingung: sterbe er ohne männliche Nachkommen, so sollten dessen Töchter jenes halbe Dorf erben; verscheide er aber kinderlos, so dürfe er dieses Lehen, nach Belieben, einem seiner Verwandten, ohne Unterschied des Geschlechtes zuwenden, weil er die andere lehenbare Hälfte dieses Dorfes bisher schon besessen hätte, und im nämlichen Jahre reichte Reinbold v. Ettendorf die, dem Ritter Ulrich v. Hagenau verpfändet gewesenen, Zehnten zu Ringendorf demselben Fleckensteiner als Lehen. Jener Reinbold v. Ettendorf gelobte 1360, den Ritter Symunt Krieg v. Hochfelden lebenslänglich in dem Besitze des Dorfes Fröschweiler, sammt allen Zugehörungen, „ungeirret“ zu lassen, jedoch vorbehaltlich seiner Rechte und Ansprüche nach dessen Ableben, und aus dem lichtenberger Erbstatute von 1361 ersehen wir, daß damals unsere Burg Hohenfels mit ihrem Begriffe, der mächtigen Familie von Lichtenberg zustand, seit wann aber und durch wen dies geschehen seye, konnten wir nicht erfahren.

Reymbolt v. Ettendorf, Herr zu Hohenfels, verpfändete 1362 dem Grafen Wallram v. Zweibrücken für 100 kleine Goldgulden sein Dorf Großsteinhausen bei Zweibrücken, nebst demjenigen, was er zu Kleinsteinhausen besaß, sammt allem dem was dazu gehörte, doch nur auf Wiedereinlösung, und in demselben Jahre wurden die Fleckensteiner durch unsere Herrn von Hohenfels mit Niederkufenhausen beliehen, woselbst sich eine Burg und zugleich die Pfarrkirche für sechs

umliegende Ortschaften befanden. Um dieselbe Zeit lebten die Ochsensteiner und unser Herr Reinbold in einer schweren Fehde mit einander, wegen des „gescheides“, oder der Grenze des Waldes auf der Garnesfirst zwischen Hohensfels und Niederbronn, sowie auch sonstiger unbedeutender Irrungen halber zu Steinbach, Oberbronn u. s. w., und nachdem sie ihre Rauflust hinreichend befriedigt, einander großen Schaden zugefügt, sich aber endlich wegen des Krieges, Brandes und der Rame, oder des Raubes, mit einander gesühnet und verglichen hatten, dann erst errichteten sie, nämlich Herr Otto v. Ochsenstein, mit seinen drei Söhnen Ottemann, Johannes und Rudolf und auf der andern Seite Herr Reimbald, ein Compromiß, oder einen Anlaß auf den Bischof Johannes in Straßburg, auf den Herrn Symund zu Lichtenberg und den Ritter Stißlau (oder Stanislaus) von der Witenmülen, „in „der Lantfovgt in Eilsaz“, um die Partheien noch vollends rechtlich auseinander zu setzen, was auch 1362 geschah.

Im folgenden Jahre drohete unserer Beste Hohensfels und deren Besitzer Reinbold eine große Gefahr, die jedoch glücklicherweise ohne alle nachtheiligen Folgen an derselben vorüberging, denn Hügelin oder Hugo v. Bulach und einer Namens Widenbösch, hatten nämlich, in jenen traurigen, wilden und rauhen Fehdezeiten, den Grafen v. Blankenburg in seinem eigenen Lande gefangen genommen, hinweggeführt, und die Hohensfeler waren so unvorsichtig, denselben in ihrer Burg zu verwahren, deshalb, heißt es in einer Chronik, „schickete die stat von Strossburg ein geritten volk us und „beranten die vesten vnd schusent (oder bewürkten dadurch) „das der von Blankenberg gen Strossburg kam“, wo sich auch später der Herzog von Brabant einfand, der diese kizliche Angelegenheit „uütedingen“ oder beilegen half. So glimpflich kam unser Burgherr davon, und dieser Vorfall war vermuthlich die Veranlassung, daß Reinbold im folgenden Jahre die

versezte Hälfte seiner glücklich geretteten Beste, nebst dem Dorfe Kuzelsheim von dem Herrn Ludemann III. zu Lichtenberg und von dessen Sohne Heinrich wieder an sich lösete; auch nahmen der zweibrücker Graf Walram und dessen Sohn Junker Eberhart, unseren Reinbolt nach Jahresfrist zu ihrem Manne an für 200 kleine Goldgulden und verschrieben ihm bis zur Erlegung dieser Summe, jährlich 20 kleine Goldgulden, auf ihrem Geleite und Zolle zu Rymmlingen; seyen aber die erwähnten 200 Goldgulden abgetragen, so müsse sie derselbe auf seine eigenen Güter verlegen und diese von Zweibrücken zu Lehen tragen. Eben der damaligen gefährlichen Zeitläufen wegen, mußte unser Reinbold v. Ettendorf, Herr zu Hohenfels, den Herrn und Brüdern v. Ochsenstein, nämlich Otto, Johannes, Stiftsdechant in Straßburg, und Rudolf, 1366 eine Verschreibung folgenden Inhalts ausstellen: wolle er Fehde oder Unfrieden mit denselben beginnen, so müsse er ihnen dies vorher rechtzeitig ankündigen. Im Jahr 1369 zählte derselbe seine sämtliche herzoglich-lothringische Lehen auf, die er theils an die Herren oder Ritter von Fleckenstein, Freundsburg, Falkenstein und Winstein verliehen, theils aber auch noch selbst im Besitze habe, z. B. die Ortschaften Frenchwilre und Forstheim, den Meyerhof in Niederbronn, die Hälfte des Dorfes Dffweiler und die Gemeinde Großsteinhausen, mit sämtlichen Zuständigkeiten u. s. w. Es scheint als wären wir jetzt an dem Höhepunkte der Geschichte unserer Ettendorfer oder Hohenfelfer angelangt und als seye diese so angesehene und begüterte Familie, seit den vorerwähnten Fehden und widrigen Geschehnissen, hauptsächlich in ihren Finanzen immer mehr zurückgekommen, denn jener Reinbold zu Hohenfels veräußerte 1369 dem elsässer Landvogte, Ulrich v. Binstingen, mehrere Dörfer und auch sogar drei Vierteltheile an der Beste Hohenfels, „do ich noch einen vierden teil an habe.“ mit allen

Gebäuden und Zuständigkeiten, nebst den Orten Dambach, Neunhofen und Kugelsheim zur Hälfte, welche Besitzungen dem Grafen Emich V. v. Leiningen für 1600 Gulden verpfändet waren, von dem sie der Vinstinger auslösete, und dazu verkaufte Reinbold dem letzteren noch die Hälfte der zur Herrschaft Ettendorf gehörigen Mannschaften oberhalb der Sorne und zwar dies Alles zusammen, nämlich drei Vierteltheile an der Beste Hohensfels, die Dörfer und halbe Mannschaften, um die baare Summe von 2600 „gute geneme“ Goldgulden, nebst der Befugniß, daß jener Ulrich sämtliche sonst noch versetzte ettendorfer Güter auslösen dürfe.

Reinbold verschwindet seitdem aus unsern Urkunden und Nachrichten, daher wir es bis zum Schlusse dieses Jahrhunderts nur mit Boemund v. Ettendorf, Herr zu Hohensfels, vermuthlich dem Sohne desselben, zu thun haben; jener bescheinigte 1371 dem Grafen Eberhart v. Zweibrücken den richtigen Empfang mehrerer Gülden und sonstiger Forderungen; im darauf folgenden Jahre machte er sich aber verbindlich, zu der früher geschenehen Uebertragung eines Hauses in Tan bei Dffweiler an die teutschen Ordensherren, die Genehmigung des Herzogs Johannes v. Lothringen, nachträglich beibringen zu wollen, und einige Wochen später gaben Heinrich der Alte v. Lichtenberg und dessen ältester Sohn Konrad, dem Symund v. Lichtenberg, für seinen Verzicht zu ihren Gunsten auf jegliche Ansprüche an ein Vierteltheil des Lehens Eckbrechtsweiler (bestehend in dem halben Dorfe und Gerichte Rotbach, das Eberhart v. Ettendorf vor vielen Jahren an die Lichtenberger veräußert hatte), noch 70 Pfund straßburger Pfennige heraus. Derselbe Boemund willigte 1375, als Lehensherr, in die Verwidmung der Ehefrau des Johannes v. Winsten mit 150 Mark Silbers auf ettendorfer Lehenstücke und eben so gestattete er nach Jahresfrist dem Edelfnecht Otto v. Utweiler, den Witthum seines Eheweibes,

Agnes v. Ortenberg, auf ettendorfer Lehengefälle und Güter in der Mark Utweiler verschreiben zu dürfen.

Graf Emich VI. v. Leiningen stellte unserm Beymond v. Ettendorf, Herrn zu Hohenfels, im Jahr 1380 einen Brief über eine Schuld von 150 guten florenzer Goldgulden aus, die er demselben bis kommenden Michaelstag zu bezahlen versprach, würde er aber nicht Wort halten, so dürfe Boemund so lange leiningische Güter pfänden, bis er befriedigt seye; auch mußte der Graf 1383 dem Herrn Rudolf v. Dachsenstein, welcher Bürge und Mitschuldner für ihn, wegen einer jährlichen Rente von 60 Gulden geworden war, Schadloshaltung zusichern. In demselben Jahre ehelichte jener Emich VI. die Clara v. Binstingen, deren Mitgift von 6000 Gulden ihr Vater Ulrich theilweise auf die Hälfte des Hohenfelsens versicherte, und so gelangte diese Burg in leiningischen Besiz, was später zu manchen unangenehmen und widrigen Vorfällen, besonders aber in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, zu vielen Reibereyen und Schreibereyen die Veranlassung gab. Boemund versprach 1385, die mit des lothringer Herzogs Johannes Genehmigung, für 200 Gulden versehten Dörfer Groß- und Kleinsteinhausen, in Zeit von zwei Jahren wieder einzulösen. Während des langwierigen rheinischen Städtekrieges waren auch Unruhen unter den Grafen und Herrn des Unter-Elssasses ausgebrochen, in die unser Hohenfels ebenfalls gezogen und benachtheiligt ward, aus welchen verwirrten Nachrichten wir Folgendes anführen müssen: Der Leiningen war nämlich seiner Theile an jener Burg entsezt worden, daher die Grafen Emich VI. v. Leiningen und Friederich v. Bitsch den Boemund v. Ettendorf feindlich überzogen und ihn gefangen genommen hatten; allein nach einigermaßen eingekehrter Ruhe, söhnte Kurpfalz die Erbitterten wieder mit einander aus, ja Boemund mußte den leiningen Grafen sogar im Df-

tober 1389 auf's neue in Hohenfels aufnehmen und einsetzen und im Jahr 1390 nahm der pfälzer Kurfürst Ruprecht II, für 200 gute Goldgulden jenen Ettendorfer, nebst dessen leiblichen Lehenserben, zu seinem und der Kurpfalz Mann auf und bewies ihm dafür jährlich auf Sanct Martinstag 20 Goldgulden. Um dieselbe Zeit mischte sich aber auch der Herr Heinrich v. Lichtenberg in dieses Durcheinander wegen des Hohenfelsens, denn er wollte diese veste Burg 1390 belagern, und versprach daher, falls es ihm gelinge, sie zu erobern, dem Herrn Boemund seinen Theil daran wieder einzuräumen, des Leiningers Antheil aber, nebst dem Dorfe Kugelsheim für sich behalten zu wollen, jedoch könne Boemund alsdann für 1200 Gulden das Ganze, die Beste allein aber mit 600 Gulden von ihm wieder einlösen; allein wir haben keine Kenntniß davon ob dieses Projekt gelungen seye, oder nicht, weil, wie gesagt, die Verwirrung und Widersprüche in den darüber erhaltenen Nachrichten zu einem klaren Ergebnis durchaus nicht zu führen vermögen, daher wir uns nur mit solchen Andeutungen begnügen müssen.

Herr Boemund setzte im Jahr 1395 den Dynasten Johannes v. Lichtenberg den Älteren in den achten Theil der Burg und des Vorhofes zu Hohenfels ein, mit der Vergünstigung, in den dazu gehörigen Wäldern so viel Brennholz zu holen, als er in dem Vorhofe und in der Beste brauchen würde, auch sich daraus und darin, wie in seinem Eigenthum nöthigenfalls behelfen zu dürfen. Dafür habe der Lichtenberger nur die Verpflichtung, dem Boemund jährlich auf Martini 2 Fuder Wein und 20 Viertel Hafer bis in die Stadt Neuweiler zu liefern, von wo aus die hohenfelsers Unterthanen Frucht und Wein in die Burg führen mußten, welche Zugeständnisse jedoch nur Gültigkeit haben sollten, so lange die beiden Herren leben würden. Wiewohl der Graf Emich VI. in diesem Vertrage nicht erwähnt wird, so war er doch

noch im Besitze der halben Burg Hohenfels und der Hälfte der dazu zählenden Dörfer, wie wir aus der Aufzählung seiner Besitzungen in einem Freundschaftsbunde mit dem Erzstifte Mainz vom Jahr 1396 ersehen, worin es ausdrücklich heißt: „Item dritte halb tusent gulden zu Hoenfels uff deme „flosse halbe vnde den dorffern die dazu gehorent vnde die „manschaft halb, der manne me dann zwenzig sin zu „unserme deile.“

Johannes der Aeltere, gemeinschaftlich mit Johann und Ludwig, den zwei Brüdern und Herrn zu Lichtenberg, ferner Symon der Jüngste, Graf v. Zweibrücken, und endlich Boemunt v. Ettendorf, Herr zu Hohenfels, setzten 1397, nach dem Ableben Johann Ostertags v. Winstein, den Heinrich v. Müllhofen an dessen Stelle über ihren hohenfelsers Burgfrieden ein, um die etwaigen Irrungen und Streitigkeiten daselbst zu entscheiden, und am nämlichen Tage beschworen jene Herren mit diesem neuen Obmanne auch den Frieden daselbst. Herr Ludwig v. Lichtenberg, dessen Schwester Hiltegart den Grafen Symon III. v. Bitsch geehelicht hatte, gab derselben in dem nämlichen Jahre, abschläglich auf ihre Mitgift, seinen Antheil am Hohenfels für 1000 Gulden ein, welchen jener Herr Boemund nach Belieben mit 1200 Gulden ablösen könne; wolle aber derselbe nur 600 Gulden dafür geben, so sollte sein Schwager v. Bitsch und die genannte Hiltegart dieses Geld nehmen und er werde ihnen dann seinen Theil an der Burg Winstingen einräumen, um jenes Kapital vollständig zu machen. Die Aussteuer dieser Hiltegart ward jedoch im folgenden Jahre dahin abgeändert, daß die lichtenberger Brüder, Johann und Ludwig, ihrer Schwester 4000 Gulden zusicherten und zwar auf die halbe Beste Hohenfels, sowie auch auf 100 Gulden gelts in vier genannten Dörfern, letztere zu 2000 Gulden angerechnet, und endlich gestatteten die gräflichen Brüder Hanemann und

Friederich v. Bitsch im Jahr 1399 jenem Ettendorfer die Dörfer Obersteinbach, Nunhofen und Dambach, mit allem was dazu gehörte, dem Walther v. Tan als Lehen zu reichen, allein nach Boemunds Ableben müsse letzterer diese Lehen von ihnen und ihrer Grafschaft empfangen.

Die Nachrichten über unsern Hohenfels werden von nun an und mit dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts immer spärlicher und zugleich unbestimmter, was seinen Grund theils in dem baldigen Aussterben der von Ettendorf hat, theils aber auch in dem stäten Wechsel der Lehensherrscher oder Besitzer dieser Burg, nämlich Lichtenberg, Ochsenstein, Bitsch, Bisthum Straßburg, Fleckenstein u. s. w. zu suchen ist. Johannes zu Lichtenberg der Ältere verschrieb nämlich im Jahr 1401 seiner Gattin Loretha v. Bitsch von den Einkünften seines halben Dorfes Dffweiler jährlich 100 Goldgulden zum Witthum, unter der Einwilligung Boemunds v. Ettendorf, Herrn zu Hohenfels und zugleich mit der Genehmigung des Bischofs Wilhelm in Straßburg, von welchem jener seinen Theil an dem erwähnten Dorfe zu Lehen trug. Zwei Jahre nachher belieh Boemund den Arnold v. Sirk im Trierischen mit den Orten Lutweiler, Bofweiler und Zeisweiler; 1405 empfing der Edelknecht Hans Schmußel in Dirnstein von demselben als Lehen, das Gut zu Gerolsheim, sowie auch einen Theil des Dorfes oder Gerichtes zu Hefheim, welche seine Altvordern schon längst von ihm getragen hatten, und 1407 verzichtete Cuno Bastart v. Ettendorf zu Gunsten Boemunds auf ein Apterlehen, das Anselm v. Ragenack bisher inne gehabt hatte.

Mit unserer Ettendorfer Familie ging es nun allmählig und sichtlich zu Ende, denn 1408 begnadigte der Erzbischof Werner zu Trier den Ritter Arnolt v. Sirk mit der Nachfolge in den Lehen des Ritters Beumond v. Ettendorf und Herrn zu Hohenfels, falls dieser ohne Leibeserben abgehen

würde, und in dem nämlichen Jahre reichte jener Prälat demselben das halbe Dorf Gröschweiler zu Lehen und vergönnte ihm zugleich den Besitz und Genuß seiner noch übrigen Theile an Hohenfels und Dambach, bis zur Aufkündigung, woraus hervorzugehen scheint, daß er mit diesem Herrn Heinrich innig befreundet, ja wohl gar mit dem fleckensteiner Hause ganz nahe verwandt war, was indessen aus den wirren Nachrichten jener Zeit nicht mit Bestimmtheit erhellet. Endlich starben die Ettendorfer im Jahr 1413 mit jenem vielgenannten Boemund aus, und die geistlichen Lehenherrs, besonders in Straßburg, sowie die bisherigen Theilhaber an ihren Besitzungen theilten sich nun in das beträchtliche Erbe derselben und zogen es an sich. Wir besitzen zwar keine genaue Nachrichten über diese Vorgänge, weil die darüber sprechenden Urkunden entweder später vernichtet wurden, oder auf sonstige Weise zu Grunde gingen, und nur eine Aufzeichnung von 1413 gibt uns einigermaßen Aufschluß darüber, wenn es darin heißt: Paulus v. Winstein verschrieb den Witthum seiner Gemahlin mit 600 Goldgulden auf die Dörfer Langensulzbach und Breungesheim, mit Bewilligung des straßburger Bischofs Wilhelm, von welchem dieselben zu Lehen gingen und die von der Herrschaft Ettendorf an das Hochstift gekommen sind.

Derselbe Prälat verpfändete seinem lieben Vetter, dem Grafen Symon Becker v. Bitsch, im Jahr 1430 für 1000 rheinische Goldgulden die Hälfte seines Theils an dem Schlosse Hohenfels „mit allem begriff, rechten und zubeörden“, jedoch nur gegen Wiederlösung; wie aber jener geistliche Herr plötzlich zu dieser Besitzung und zu solchen Rechten gekommen seye, gibt derselbe jedoch nicht an, also wahrscheinlich entweder durch ein Vermächtniß, oder auch auf dem Wege des öffentlichen Zugriffes! Dessen Nachfolger, Bischof Ruprecht, ließ dem Herrn Georg v. Ochsenstein im Jahr 1456 sämmt-

liche Lehen, welche der selige Reymbolt v. Ettendorf ehemals von seinem Hochstifte und von der früheren elsässer Landgräffschaft gehabt hatte, verändert oder unverändert, sie mögen bestehen in was sie wollen, nebst ihren sämmtlichen Zubehörungen, namentlich mit der Beste Hohenfels sammt allem Begriffe, mit der halben Burg Wangen in dieser Stadt und mit dem vierten Theil des Dorfes Weiherstheim zum Thurme, das von der Herrschaft Geroldseck am Wasichen dem Stifte anerstorben ist. Jene Grafen von Bitsch saßen so fest in Hohenfels, daß sie sogar den Namen davon annahmen und führten, denn Graf Heinrich schrieb sich: Herr zu Hohenfels, sowie auch Erbherr und Mitgemeiner der Herrschaft Geroldseck am Wasichen. Der eben genannte Bischof Ruprecht hatte dem Georg v. Dachsenstein bei der Verleihung der Stadt Reichshofen die Zusage gegeben, daß, wenn er noch sonst andere Lehenstücke finden würde, die seiner Familie zugestanden hätten, er ebenfalls damit beliehen werden sollte, und da derselbe nun fand, der Dom- oder Stifts-Dechant Johannes v. Dachsenstein in Straßburg habe seinen Vorfahren den Brüdern Ottemann und Rudolf v. Dachsenstein schon vor längerer Zeit alle Lehen des Herrn Reimbolts v. Ettendorf sel. Andenkens zugewendet, worunter auch die Beste Hohenfels gewesen seye, so wurde ihm dieselbe 1466, von jenem Oberhirten gleichfalls herkömmlich, als Lehen übertragen, und auf solche Weise beutete man alles gründlich aus?!

Wir sind nun mit unseren Forschungen über Hohenfels zu Ende, und die äußerst wenigen später darüber sprechenden Notizen sind von keinem großen Belange für uns, denn sie verlieren sich in der allgemeinen Geschichte der ehemals mächtigen gräflichen Familien Hanau und Bitsch und zuletzt allein in jener von Hanau, welche beiden Stämme den Hohenfelsen sammt den beträchtlichen Waldungen, 1514 gemeinschaftlich

besaßen. Durch Reinhart v. Bitsch soll dessen Theil am Hohenfels 1517 als Lehen an die Eckbrechte von Dürkheim gelangt seyn, und Graf Philipp IV. v. Hanau-Lichtenberg belieh mit seiner Hälfte an der Beste Hohenfels jene Familie im Jahr 1542, in welchem Lehenbriefe die Burg als zerstört angegeben seyn soll, was, allem Vermuthen nach, nur während des bekannten Bauernkrieges im Jahr 1525 geschehen seyn konnte. Ob die Nachricht, als hätten die Herrn von Dürkheim den Hohenfels später wieder restaurirt und sogar beim Beginn des verheerenden dreißigjährigen Krieges (1624) daselbst gewohnt, vermögen wir nicht zu entscheiden, und nur so viel wissen wir, daß dieses Schloß, nebst so vielen andern im Elsass und in der Pfalz, während der betrübnissen Kriegs- und Reunionszeiten, seit dem Jahr 1676 durch die Franzosen zerstört und in einen Schutt- und Aschenhaufen verwandelt worden ist.

Lawenstein.

Lawenstein, Löwenstein, bei den Umwohnern Lindenschmidt oder gar Linsenschmidt genannt, ganz in der Nähe der oben beschriebenen Hohenburg, dicht an der pfälzischen Gränze, hat nur sehr schwache Ueberbleibsel hinterlassen, die keine Beschreibung ermöglichen. Die Leute der Gegend erzählen noch von den Schreckensthaten der Räuber welche einst hier ihren Sitz aufgeschlagen hatten.

Vgl. Schöpflin, *Alsatia ill.* II, 236. 253. 349. Schweighäuser und Golbérn II, 169. Rothmüller, vor No. 120. Spach, *Congrès* 1860, 474. Jung, *Le château de Löwenstein* im *Bull.* I. Sér. I, 129. II. Sér. V, 38. 115 P. V. F. X. Kraus, S. 138.

Diese Burg soll ursprünglich einen Bestandtheil der Herrschaft Fleckenstein ausgemacht und zu derselben gehört haben; als aber Wolfram v. Fleckenstein 1282 darauf einen Verzicht ausstellte, so übertrug König Rudolf der I., oder der Habsburger, im December des nämlichen Jahres, dieselbe mit ihren Zubehörden, so wie mit allem dem, was jener Wolfram bisher von ihm zu Lehen getragen hatte, dem edeln Manne, Herrn Otto v. Ochsenstein, als ein Reichslehen, woraus also deren Alter erhellet.

Es sind indessen nur wenige Urkunden und Nachrichten von dieser, jedenfalls kleinen und unbedeutenden Beste auf uns gekommen, die wir hier der Vergessenheit entziehen wollen. Den in den beiden, zu derselben gehörigen Dörfern Wingen und Klimbach befindlichen Hof, sammt den damit verbundenen Rechten, wandten Reinbold und Konrad v. Windeck im Jahr 1334 dem Johannes v. Waschenstein zu, welcher diese Güter und Gerechtsame, drei Jahre später, seiner Gattin für 300 Mark zum Witthum verschrieb. Wir

haben schon früher aus den Begebenheiten der, nahe bei Lawenstein befindlichen, Beste Freundsburg gehört, ein Edler v. Lewenstein, Syfrit genannt Limmelz, Lemmelzun oder Lummelzan, bei Obermoschel im Alsenzthale, welcher vielleicht mit unsern lawensteiner Burgmännern verwandt war, hätte die Else v. Freundsburg gehehlicht und seye dadurch auch 1349 in den Mitbesitz dieser Burg gelangt, die jedoch, zehn Jahre hernach, 1359, durch die Beschützer des elsässer Landfriedens eingenommen und zerstört ward. Aus dem Jahre 1380 ist uns die Kunde aufbewahrt, der Lehensinhaber unserer Beste, Otto VI. v. Ochsenstein, hätte mit Hennel (oder Hans) Streuff v. Landenberg den Frieden darin gelobt, allein von dem Bezirke dieses Burgfriedens haben wir nichts erfahren können.

Jener Herr Otto VI. hatte nachher die Hälfte unserer Beste verpfändet, was ihn aber, da denselben nachher eine schwere Krankheit befiel, doch später wieder gerent zu haben scheint, daher er auf seinem Krankenlager im Jahr 1383 folgende Anordnung machte, aus welcher hervorgehet, wie viel ihm an der Erhaltung des Lawen: Lawen- oder Lewensteins, bei seinem Stammhause, so geringfügig derselbe auch seyn mochte, gelegen war. Er erklärte nämlich für sich und seine Erben, daß, wenn er ohne leibliche Nachkommen sterben würde, seine Erben alsdann verpflichtet seyn sollten, die Beste Lawenstein, deren Hälfte er an Johann v. Bitsch, genannt Albe, versezt hätte, von demselben wieder an sich zu lösen und zu ledigen, was aber ohne Kosten und Schaden seines Bruders Rudolf geschehen müsse, jedoch sollten dann, sobald dies geschehen seye, seine Erben dem genannten Rudolf „nüt furbasser verbunden sin, dan noch lute des „(Pfand-) briefes, den der vorgen Johs v. albe von uns hat „ymb die losunge.“

Die gute und sorgsame Absicht Otto's oder Ottemann's VI.

v. Ochsenstein mit dieser soeben berichteten Anordnung, um nämlich seiner Familie solche Beste zu erhalten, wurde indessen doch nicht erreicht, denn er genas wieder von seiner Krankheit und der vorerwähnte Pfandinhaber Johannes v. Albe, nebst seinem Kumpene, Johannes Stroff (wahrscheinlich der vorhin 1380 im Burgfrieden bemerkte Streuff v. Landenberg), wurden drei Jahre später die Veranlassung zu einer Fehde, oder einem Kriege, während dessen der Lauenstein zerstört und vertilgt ward. Wir glauben daher, die Geduld unserer freundlichen Leser nicht zu ermüden, sondern ihnen im Gegentheil einen Gefallen zu erweisen, weil die alte Chronik, welche diese Nachricht enthält, etwas selten und nicht in Vieler Händen, auch der Bericht selbst, in seiner bündigen alterthümlichen Sprache, äußerst interessant und zugleich belehrend ist, um uns die Art und Weise zu versinnlichen, wie man in den damaligen rauhen und gewaltigen Zeiten, manchmal sogar um geringer Ursachen willen, Krieg führte, wenn wir die Worte des Chronisten Jacobs v. Königshofen (elsässische und straßburgische Chronik, Seite 342) selbst anführen.

„Löwenstein wart zerbrochen.“

„Do man zalte M.CCC.LXXXVI jor. do hette Zuncher Johans von Liechtenberg einen grossen frieg mit zweien edelknechten, genant Johans Stroffe vnd Johans von Albe. Das ze beden siten (Seiten) gros schade geschach. Dise zwene edele knechte enthieltent sich uf einer vesten genant löwenstein. Das was (war) gar eine gute burg von gelegenheit (d. h. sie war schön und gut gelegen), vnd böse von roubende (also ein Raubnest). Do diesen frieg nieman(t) kunde verrichten (oder vergleichen). Do bat Zuncher Johans von Liechtenberg die von Strossburg, van er ir burger was (war). Das sū ime zu helse kement wider die vorgeante

„sine viende (Feinde). Also zogetent die von Strossburg mit
„dem von Lichtenberg für Löwenstein die burg vnd stürme=
„tent die, vnd undergrubent den berg vnd den veils (Felsen).
„Do die burg uffte stunt gar sere, das sich die innern (d. h.
„die sich in der Beste befanden) entsoffent (entsetzten). Do=
„von so gobent (gaben) sū die burge uf vnd lies men sū enweg
„gon (!). Do zerbrach men die burg ze grunde abe. als (man)
„dervor was gelegen uf vier wuchen (Wochen). Do wart
„uf XIII tusent gulden verzert. vnd verlonet den grebern
„vnd wer glüten (Werkleuten oder Arbeitern).“ Wo, müssen
wir hier nothgedrungen und verwundert fragen, blieb denn
nun die gerechte Strafe der beiden Frevler und Räuber in
jener Burg, welche doch die ganze Katastrophe herbeigeführt
hatten?! — Diese kostspielige Fehde, oder, wie sie ausdrück=
lich bezeichnet wird „krieg“, muß also zweifelsohne bei den
Lichtenbergern eine andere, tiefer liegende Ursache gehabt
haben und scheint in Familien-Reibereyen zwischen Lichten=
berg, Ochsenstein, Bitsch und anderen begründet gewesen zu
sein!

Der Graf Hanemann II. von Bitsch errichtete mit Johannes
v. Lauenstein im Jahr 1404 einen Vertrag wegen einer
Bürgschaft für seinen verstorbenen Vater Hanemann I., von
einer Forderung von Hengsten herrührend, die er in dem
Kriege des letzteren mit der Stadt Straßburg verloren hatte,
so daß seine Rechnung 700 Gulden betrug; da aber Hane=
mann II. nur die Hälfte der Güter seines Vaters geerbt
hatte, so verglichen sie sich um die Summe von 350 Gulden,
„also verre Herr Hanemann des zu erbe komen ist, mit na=
„men zu dem halben.“ Der vorgenannte Johannes v. Lauen=
stein war zuverlässig noch ein Abkömmling von den alten
Lehens- und Burgleuten von Lauenstein.

Daß die Dynasten v. Ochsenstein, ohngeachtet der gänz=
lichen Zerstörung und Verwüstung des Lauensteins, immer

noch Besitzer des Grund und Bodens, oder der Zubehörenden jener Burg an Wäldern und Gütern geblieben seyen, geht aus einem Erlasse des teutschen Königs Friedrich IV. vom Jahr 1442 hervor, wodurch er den Herrn Georg v. Dachsenstein mit Lawenstein, Meistelfelden und Niederbronn, so wie mit dem Patronate zu Pfaffenhofen und Niedermater nebst Zugehörungen, sammt den einschlägigen Gerichten, Zinsen u. s. w. belieh, und in demselben Jahre fanden wir auch noch einen Rechtspruch des nämlichen Königs gegen mehrere von Adel, welche Kaufmannsgüter, die unter bischöflich straßburgischem Geleite standen und zogen, auf offener Reichsstraße bei Thann hinweggenommen hatten. Von einigen andern, früher zum Schlosse Lawenstein gehörigen Lehenorten, als Wingen, Kessenach, Bernbach, Hofen und Büren, entdeckten wir ebenfalls noch einige spärliche Nachrichten aus den Jahren 1450, 1476 u. s. w., die wir jedoch, als jeden festen Haltpunktes entbehrend, nicht mehr aufnehmen konnten, zumal da die Burg längst in Trümmern lag und auch durch das im März 1485 erfolgte kinderlose Abscheiden Georgs, des letzten Dynasten von Dachsenstein, dessen sämtliche beträchtlichen Besitzungen an die Grafen von Zweibrücken-Bitsch gefallen und mit der Grafschaft Bitsch vereinigt worden sind.

Stadt und Bad Niederbronn.

Niederbronn am Falkensteinbach gelegen, der sich aus der Gegend von Bitsch in südöstlicher Richtung zieht, mit alten schon von den Römern benützten Heilquellen, hat keine Spuren von den im Nachfolgenden beschriebenen Schlosse erhalten. Im Orte befinden sich große Eisenwerke, die sich, wie die benachbarten Anstalten zu Reichshofen, Merzweiler und im Jägerthal, im Besitze der Familie von Dietrich befinden. Ueber den Ort und seine Heilquellen existirt eine zahlreiche Literatur.

Von Niederbronn, einem uralten ehemaligen Dörfchen und jetziger Stadt, sind uns nur wenige alte Nachrichten aufbewahrt; indessen wollen wir dasjenige, was von dessen älteren Schicksalen aus zuverlässigen Urkunden zu unserer Kenntniß gelangt ist, hier getreulich wiedergeben.

Die Geschichte desselben, sowie des ganzen unteren Elsasses, bewegt sich größtentheils in derjenigen der drei angesehensten alten Familien dieser Provinz, nämlich der Dynasten v. Dachsenstein, der Grafen v. Bitsch und der Herrn v. Lichtenberg, sowie auch der strasßburger Bischöfe. Ursprünglich besaßen die alten Landgrafen des Elsasses unser Niederbronn als ein Lehen vom teutschen Reiche, bis der Landgraf Ulrich und dessen Sohn Johannes, mit welchen sich ihr Stamm zu Ende neigte, im Jahr 1330 ihr Dorf Burn (das ist Niederbronn) bei Reichshofen, mit Zwing, Bann, Kirchensätzen, Laienzehnten und sämtlichen Zubehörden, Rechten und Leuten, die in dasselbe „Kirspel (d. h. Kirchspiel) hören“, der edeln Jungfrau Imagina oder Mena v. Dachsenstein, dem Bruder derselben Rudolf, nebst ihren Verwandten, Jo-

hannes und Otto oder Ottomann Herrn zu Ochsenstein, für 1000 Pfund „genger und geber“ straßburger Pfenninge, gegen Wiedereinlösung, nicht nur verkauften, sondern auch im folgenden Jahre den zuletzt genannten als Aftermannlehen verliehen, das sie auch seitdem gemeinsam inne hatten. Dies ist alles, was wir über die älteste Geschichte unseres historischen Gegenstandes wissen. Die Gemeinschaft währte jedoch nur vier Jahre, da dann die Käufer 1335 eine Theilung der dasigen Einkünfte und Gefälle und zwar so vornahmen, daß die beiden Geschwister, Rudolf und Mena, zwei Dritttheile, die zwei ochsensteiner Brüder, Johannes und Otto V., aber das übrige Dritttheil erhielten, welcher Otto V. zugleich, weil jener Rudolf im geistlichen Stande zu Straßburg lebte, Mena jedoch ohnvermählt war und auch blieb, das Reichslehen Niederbronn für sämtliche Theilhaber vermannen mußte, wobei sie noch besonders festsetzten: wenn der Landgraf oder seine Angehörigen letzteres wieder einzulösen würden, so müßte die Ablösungssumme, nach den vorbemerkten Bestimmungen, ebenfalls zu zwei und einem Dritttheile unter die v. Ochsenstein getheilt werden. Endlich gaben Imagina und Rudolf an demselben Tage noch ihre Einwilligung zur Vermannung ihres Lehnantheils durch ihren ochsensteiner Verwandten.

Indessen besaßen auch andere elsässer Dynasten und Edeln, Güter, Gefälle und Rechte in unserem Dorfe, denn der Landgraf Ulrich veräußerte, in Verbindung mit seinem Bruder Philipp und seinem Sohne Johannes, außer Brumat, Arnzburg und vielen umliegenden Dörfern, die in späteren Zeiten das niederbronner Amt bildeten, an die Herren Hanemann und Ludwig zu Lichtenberg, im März 1332, ihre Rechte am Pfarrsaze oder Patronate u. s. w. in Niederbronn, daher sich die Käufer einige Wochen nachher pflichtig machen mußten, diejenigen Gelder, welche sie auf solche Gefälle und

Gerechtsame aufgenommen hätten, in Monatsfrist zu bezahlen. Ebenso hatten auch die v. Fleckenstein ein Herrenhaus und die v. Ettendorf einen Meier- oder Bauernhof in Niederbronn, mit welchen jene von der Nebtin auf dem Odilienberge, diese aber durch den Herzog v. Lothringen im Jahr 1369 beliehen wurden. Es war indessen zu erwarten, daß es bei so verschiedenartigen höheren und niederen Theilhabern oder Besitzern unseres Dorfes an Irrungen und Reibereyen daselbst nicht fehlen konnte, und so waren denn auch die Herren v. Dhsenstein und Reinbold v. Ettendorf 1362 scharf an einander gerathen, bis sie endlich, nachdem sie sich wegen ihres bisherigen Kriegeß, Brandes und „Name“ (d. h. Beraubung) dahin verglichen hatten, ihre Streitigkeiten wegen eines Waldes zwischen Hohenfels und Niederbronn, durch erwählte Schiedsrichter gütlich austragen zu lassen. Ja sogar die Dhsensteiner selbst lagen sich in jenen rauen Fehde- und Raufzeiten manchmal in den Haaren, denn so mußte der v. Wäselnheim 1367 den Frieden zwischen Otto und Ottemann v. Dhsenstein, Vater und Sohn, vermitteln und zwar wegen Leuten, die von Nieder- nach Oberbronn gezogen waren und von ihrer armseligen Habe an einen jener Herrn mehrere Abgaben zu entrichten hatten!

In den Lehensverhältnissen Niederbronn's war unterdessen auch eine wichtige Veränderung eingetreten, indem die Grafen v. Dettingen, als die letzten Träger und Inhaber der elsässer Landgrafschaft, die dazu gehörigen ansehnlichen Güter und Gerechtsamen bis zum Jahr 1359 sämmtlich verkauft und größtentheils an die mächtige lichtenberger Familie und an den Bischof in Straßburg verschleudert hatten, welcher letztere seitdem auch den Titel als Landgraf des Elsasses führte. Da aber, wie uns bereits bekannt ist, unser Dorf als Reichslehen früher von jenen alten Landgrafen verliehen worden war, so fiel nun diese Lehenschaft dem

teutschen Reiche anheim und wurde von den jeweiligen Königen und Kaisern vergeben. So ward Herr Bolmar v. Dhsenstein im Jahr 1418 durch den Kaiser Sigismund zum erstenmale mit Niederbronn beliehen, wenigstens ist dieß der erste uns bekannte Lehenbrief; diese Belehnung geschah durch denselben Regenten auch nachher, in dem Jahr 1437, an jenen Bolmar; der letzte Dhsensteiner endlich, Herr Georg, wurde 1442 durch den römischen König Friedrich IV., im Jahr 1484 jedoch nochmals durch denselben, als teutschen Kaiser und zwar zum letztenmale, mit Niederbronn beliehen. Wir wissen auch aus vorstehenden Angaben, unser Dorf seye 1330 mit seinen Zubehörden, als sogenanntes Kirchspiel, an Dhsenstein veräußert worden, allein einen dasigen Geistlichen lernen wir zuerst im Jahr 1400 kennen, indem in einem Familienvertrage zwischen Frau Kunigunde v. Geroltseck, der Wittwe Rudolfs v. Dhsenstein, mit ihrem Sohne und mit dessen Vormunde, dem Grafen Heinrich v. Lüzelsstein, nebst noch andern, ebenfalls als Zeuge erscheint: Herr Rodoufswende „Kirchherre zu Niderburne.“

Einen andern Vorgang in unserem Orte vom Jahr 1425 berichtet uns Herr Ludwig v. Lichtenberg, welcher die Spänne und Zwietracht seines Vatters Bolmar v. Dhsenstein mit Sigelmann v. Windeberg dem Jungen, die schon lange gewährt hatten, auf gütliche Weise schlichtete und unter andern auch den Schaden, der des alten Sigelmanns Gefängniß halber zu Niderburne geschehen war, so wie einer demselben gebührenden, aber vorenthaltenen jährlichen Gülte von 40 Gulden wegen, die jenem Sigelmann von nun an aus den Gefällen unseres Dorfes wieder jährlich geliefert werden mußte, ebenfalls friedlich aus einander setzte, welche Gegenstände nun auf's neue verbrieft wurden. Nach seiner Entlassung aus der schweren lichtenberger Haft, 1454, mußte Herr Georg zu Dhsenstein gegen die dynastischen Brüder

Ludwig und Jakob v. Lichtenberg unter anderem auch die Verbindlichkeit eingehen, ihnen bis zum nächsten 8. September entweder 500 Gulden zu erlegen, oder denselben dafür seinen Theil an Niederbronn (die andere Hälfte hatte nämlich sein Oheim, der straßburger Stiftspropst Johannes inne) auf so lange pfandweise einzugeben, bis jene Summe bezahlt sey, woraus wir den Schluß ziehen können, daß es in pecuniärer Beziehung mit der Ochsensteiner Familie auf die Reige ging. Auch die Dynasten von Geroltsch hatten daselbst Gefälle im Genuß, denn Diebolt, Herr zu Hohengeroltsch, verkaufte 1480 dem Grafen Symon Wecker v. Zweibrücken-Bitsch, Herrn zu Lichtenberg, und seiner Gattin Else, für erb und eigen, 20 Gulden jährlicher Gülten, Zinsen und Renten zu Niederbronn und in vier dazu gehörigen Dörfern, um die Summe von 400 guter rheinischer Gulden, mit dem Versprechen, während der Frist eines halben Jahres, dazu die Einwilligung seines Bruders Gangolf beizubringen.

Der bisherige Inhaber Niederbronn, Herr Georg v. Ochsenstein, war der letzte seines alten Geschlechts, denn er hatte mit seiner Gattin Anna, einer Gräfin v. Zweibrücken-Bitsch, keine Nachkommen erzeugt, daher er, einige Tage vor seinem Hinscheiden, im Monat März 1485, seinen Neffen, den Sohn seiner, an den Grafen Heinrich I. v. Zweibrücken-Bitsch vermählten Schwester Kunigunde, den Grafen Heinrich II., vermöge eines zu Heidelberg ausgefertigten Testaments, als rechten und natürlichen Erben seiner sämtlichen Habe und aller seiner Güter und Besitzungen, Lehen wie Egen, anordnete, der auch deshalb den Namen Graf v. Zweibrücken-Bitsch und Ochsenstein annahm und führte. Seitdem war unser Niederbronn einem beständigen Herrschaftswechsel unterworfen und es kam von einer Familie, oder gleichsam aus einer Hand in die andere. Wir werden diese Schicksale indessen nur ganz kurz berühren, ohne uns in weitläufige

unfruchtbare staatsrechtliche Erörterungen und in spätere juristische Spitzfindigkeiten einzulassen, die ohnaufhörliche Prozesse veranlaßten, welche die dabei betheiligten Familien bis in das folgende Jahrhundert hinein führen mußten und die ungeheuere Summen verschlangen, ohne aber ein sicheres Ergebniß zu gewähren.

Der vorerwähnte Erbe des letzten Ochsensteiners, Graf Heinrich II., segnete das Zeitliche bereits 1499, worauf die sämtlichen ansehnlichen ochsensteiner Güter, Ländereien und Lehen an dessen einzigen Sohn Georg gelangten, der jedoch im ehelosen Stande blieb, im Jahr 1559 starb und während dessen Regierung wir eine Bulle des Papstes Julius II. vom Jahr 1506 vorfinden, kraft welcher derselbe dem Propste der Sankt Martinskirche zu Colmar die Sorge anempfahl, daß dem von Westhofen seine, ihm aus den Einkünften der Pfarrkirche in Niederbronn gebührende jährliche Pfründe oder vielmehr Pension von 20 Goldgulden ausbezahlt würde, woraus wir entnehmen, welche bedeutende Gefälle diesem Gotteshause zur Verfügung standen. Weil nun jener Graf Georg v. Zweibrücken-Bitsch-Ochsenstein, wie gesagt, keine ehelichen Leibeserben hatte, so veräußerte er 1526 an seinen Verwandten und nächstgesippten Blutsfreund, den Grafen Reinhard zu Zweibrücken-Bitsch und Lichtenberg (wie es ausdrücklich in dem Kaufbrieфе heißt: „seinem zweibrücker oder „bitscher alten Geschlecht, Stamm und Namen zu gut“), das Dorf Niederbronn, die Stadt Reichshofen und einige nächst dabei gelegenen Orte, nämlich Guntershofen, halb Gumprechtshofen, Utenhofen und zwei Dritttheile an Griesbach, um die Summe von 14,000 Gulden zum Eigenthume. Dieser Graf Reinhard schied aber schon 1532 aus der Welt, nachdem er kurz vorher, 1528 und 1530, einigen hagenauer Bürgern, für aufgenommene Capitalien, viele Gülten auf der niederbronner und reichshofer Bete verschrieben hatte, worauf

dessen beiden Söhne, Symon Becker und Jakob die Regierung der Grafschaft antraten.

Diese zwei Brüder mußten 1533 ebenfalls bei einigen Bürgern aus Brumat 1000 Gulden aufnehmen und denselben dafür jährlich 45 fl. von den Gefällen in der Stadt Reichshofen, Niederbronn und in den dazu zählenden obgenannten vier Dörfern, nebst ihren sämtlichen Zugehörungen zusichern. Indessen hatten beide an dem gemeinschaftlichen Besitze und Genuße ihres großen Gebietes keinen Gefallen, daher sie im Jahr 1535 ihre väterlichen Lande und Leute zu zwei gleichen Hälften unter sich theilten und zwar ohne Unterschied Lehens oder Eigens, sondern nur nach Maßgabe der damaligen jährlichen Renten und Einkünften, wodurch dem älteren Bruder, Symon Becker, unter anderem auch unser Dorf Niederbronn zuviel. Derselbe starb aber in der Blüthe seines Lebens schon fünf Jahre darauf, 1540, und hinterließ mit seiner Gattin, Barbara v. Dun-Oberstein, nur ein Töchterlein Namens Amalia (welche, wie wir später hören werden, den Grafen Philipp v. Leiningen-Westerburg 1552 zum Eheherrn erhielt und demselben einen großen Theil ihres väterlichen Erbes zubrachte), daher sein Bruder der Graf Jakob, unter der Verwerfung der vorerwähnten brüderlichen Theilung von 1545, nach dessen Ableben den ganzen Nachlaß Symon Beckers an Land und Leuten, Lehen und Eigen u. s. w. sogleich für sich allein beanspruchte. Diese Angelegenheit vermittelte aber der Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz, an dessen Hofe jene Amalia erzogen wurde und der auch zugleich Obervormund über dieselbe war, in Jahresfrist (1541) dahin gütlich, daß diese Tochter ihr väterliches Erbe und darunter auch Niederbronn, behielt, während dem Grafen Jakob überdieß noch sämtliche Lehen verbleiben sollten. Kaum war jedoch der obengenannte Graf Georg v. Zweibrücken-Bitsch und Ochsenstein, welcher, wie wir

wissen, 1526 Niederbronn und Reichshofen, mit zugehörigen Dörfern an den Grafen Reinhart zu Zweibrücken-Bitsch und Lichtenberg, nur zur Erhaltung und Aufbesserung seines zweibrücker Stammes und Namens, veräußert hatte, von der eben berührten Uebereinkunft von 1541 in Kenntniß gesetzt, so besorgte und befürchtete er, diese seine angestammten Güter möchten später, durch eine Heurath jener Amalia, an eine fremde Familie gelangen, daher er mit einem energischen und scharfen Proteste nicht allein gegen den pfälzer Kurfürsten als Obervormund, sondern auch gegen dessen Mitvormünder auftrat, worauf dann diese Zerwürfnisse 1543 durch einen friedlichen Vergleich und zugleich durch einen Kauf so gehoben wurden, daß unser Niederbronn mit seinen zugehörigen vier Dörfern, für die Summe von 8500 guten rheinischen Gulden und gegen Abtragung der darauf haftenden Schulden, dem Grafen Jacob v. Bitsch wieder eingeräumt werden sollte, was auch sogleich geschah. Da derselbe jedoch in seiner Ehe ebenfalls nur eine Tochter, Ludovika Margaretha, erzielt hatte, die 1560 den Grafen Philipp V. v. Hanau-Lichtenberg zum Gemahl bekam, so gelangte Niederbronn u. s. w., nach dem im Jahr 1570 erfolgten Absterben jenes Jacobs, des letzten Grafen v. Zweibrücken-Bitsch-Lichtenberg, an das gräflich hanauische Haus, bei welchem und dessen Nachkommen, den Landgrafen v. Hessen-Darmstadt, dasselbe nun auch blieb bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, bis zur ersten oder großen französischen Staatsumwälzung.

Jenen Grafen Philipp V. v. Hanau können und müssen wir als den hauptsächlichsten ersten Begründer der Badeanstalten in Niederbronn betrachten und verehren. Die dasigen Mineralquellen waren wohl schon früher, ja sogar, wie wir hernach vernehmen werden, bereits den Römern bekannt, weshalb der Graf Jacob v. Bitsch zur Bequemlichkeit

der im hohen Sommer, besonders um die Zeit Johannis des Täufers Tag, jährlich dahin strömenden Landleute (welche sich durch ein 24stündiges Bad gegen alle späteren Krankheiten zu schützen wähten) gegen das Ende seines Lebens, ein Gasthaus (hôtel) hatte errichten lassen; da jedoch alle diese Einrichtungen damals noch sehr mangelhaft und unzulänglich waren, so gedieh bei dem intelligenten Grafen Philipp V. der Entschluß zur Reise die Mineralquellen Niederbronn's besser wie seither auszubeuten, dieselben wissenschaftlich untersuchen und begründen zu lassen, sowie auch die Trink- und Badeanstalten zu erweitern und zu vervollständigen, welches lobenswerthe Vorhaben derselbe auch im Jahr 1592 wirklich ausführte. Er schickte nämlich vier renommirten straßburger Aerzten Wasser aus den niederbronner Heilquellen zu, mit dem Auftrage, dasselbe genau und gründlich chemisch zu untersuchen und ihm sowohl über den äußerlichen als auch über den innerlichen Gebrauch desselben, also zum Trinken und Baden, ein wissenschaftlich motivirtes Gutachten abzugeben, was auch jene vier Gelehrten auf eine für sie höchst ehrenvolle Weise, am 14. März 1592 wirklich vollbrachten, indem sie nicht nur die wohlthätigen Folgen schilderten, welche der vorschriftsmäßige Genuß dieses Wassers in vielen körperlichen Leiden und Krankheiten äußere, sondern auch noch genaue Vorschriften über den Gebrauch desselben beim Baden, hauptsächlich aber über die dabei zu beobachtende Diät ertheilten, die heute noch wohl zu beachten und zu beherzigen sind.

Dieses ärztliche Gutachten wurde nicht nur in Niederbronn bekannt gemacht, sondern auch noch zum Besten der fremden oder auswärtigen Cur- und Badegäste, gedruckt und öffentlich angeschlagen, worauf dann nicht nur Landleute, wie bisher, sondern auch viele Personen aus den höheren Ständen, diese wohlthuende Trink- und Badeanstalt häufig besuchten

und den vortheilhaften Ruf derselben weit umher verbreiteten; ja der mehrerwähnte Graf Philipp selbst hatte eine solche Vorliebe für unsere Heilquellen, sowie überhaupt für die örtlichen Annehmlichkeiten und reizenden Umgebungen Niederbronn's, daß er, mehreren Nachrichten aus dem ehemaligen hanauer Archive zufolge, das daselbst befindliche Herrenhaus, oder den Amtshof, in ein neues schönes Schloß umbauen und verwandeln ließ, um später öfters darin verweilen zu können, sowie derselbe auch, zur Bequemlichkeit der Gurgäste, ein besonderes Badhaus erbaute, welche Vorgänge und Anstalten nicht wenig zur Aufnahme und zu häufigerem Besuche unserer Heilquellen beitrugen. — Leider ging jenes herrschaftliche Gebäude, theils in den späteren Verwüstungen des langwierigen dreißigjährigen Krieges des folgenden Jahrhunderts, theils während der, seit 1663, bei dem Reichskammergericht begonnenen und bis tief in's achtzehnte Jahrhundert andauernden heftigen und leidenschaftlichen Prozesse zwischen den gräflichen Häusern Hanau und Leiningen über den Besitz Niederbronn's, aus Mangel an baulicher Unterhaltung gänzlich zu Grunde und ist spurlos verschwunden. Der thätige und umsichtige Graf Philipp V. erlebte und genoß indessen noch mehrere Jahre lang die Früchte seiner rastlosen Bemühungen für die Hebung und Aufnahme der niederbronner Trink- und Badeanstalt, bis dieser edle Herr endlich im Jahr 1599 durch den Tod zu seinen Ahnen versammelt ward.

Dessen Sohn und Nachfolger, Graf Johann Reinhart I. trat, hinsichtlich der Sorgfalt für das aufblühende Bad Niederbronn in die Fußstapfen seines seligen Vaters, wie wir (obgleich unsere archivalischen Nachrichten über diesen Gegenstand äußerst mager und vermuthlich in den Kriegsverheerungen des siebenzehnten Jahrhunderts zu Grunde gegangen sind) aus einem sehr wichtigen Documente vom

25. März 1608 mit Vergnügen hören werden, dessen Inhalt wir also etwas schärfer in's Auge fassen oder auseinander setzen müssen, weil wir daraus hauptsächlich entnehmen, wie äußerst bescheiden damals unsere hiesigen Verhältnisse und Badeanstalten waren. Vorerst geht aus dieser Urkunde hervor, daß Graf Reinhart nach seines Erzeugers Hinscheiden, bei dem durch letzteren in's Daseyn gerufenen Badhause, zu größerer Bequemlichkeit der Gurgäste, noch eine Herberge oder ein Wirthshaus erbaut hatte, worin dieselben Wohnung und Verköstigung fanden, welche beiden Häuser, nämlich das Bad und die Herberge, mit ihren Gebäuden und Zubehörden, sammt den eingezäunten Matten (d. i. Wiesen) dabei, „darinnen der Bronnen steht“, sowie auch noch mit vier, unterhalb der reichshofer Steingrube gelegenen, großen Mannsmatten (oder Morgen) Wiesen, seinem lieben besonderen Bergverwalter Adam Jäger 1608 unter nachstehenden, theilweise merkwürdigen Bedingungen, zu einem aufrichtigen und redlichen Erbbestand verlieh:

1. Der Beständer, oder seine Erben und Nachkommen, mußten solche Herberge (demnach hatte also das Badehaus seine eigene Verwaltung und Bedienung) mit allen Zugehörungen, Rechten und Gerechtigkeiten, selbst besitzen (d. h. bewohnen) und die darin befindliche Wirthschaft mit einem andern tauglichen Wirth nach Nothdurst versehen. Weiter

2. seye derselbe verpflichtet, die gedachte Herberge an Haus, Hof, Scheune und Ställen, nebst dem Badhause, also sämtliche Gebäude, auf seine eigenen Kosten in rechtem Wesen und Baue zu erhalten und zu handhaben, damit sie nicht in Abgang gerathen, wozu ihm aus den herrschaftlichen Hütten um den nämlichen Preis wie der Graf es zu bezahlen pflege, jederzeit die nöthigen Materialien, Kalk, Ziegeln und Backsteine geliefert werden sollten; würde jedoch der hernach benannte jährliche Erbpacht nicht ausgerichtet oder bezahlt

werden, so stehe dem Landesherrn das Recht oder die Macht und Befugniß zu, den Erbbestand nicht nur wieder an sich zu ziehen, sondern sich auch, wegen des dadurch etwa erlittenen Schadens und Nachtheils, an der Habe und den Gütern des Erbbeständers, die jenem hiemit zu rechtem Unterpfande versetzt sein sollten, auf jede beliebige und fügliche Art und Weise zu erholen oder sich davon bezahlt zu machen.

3. Ferner sollten alle in der Herberge auszuschenkenden Weine und zwar vor dem Anstiche derselben, den dazu verordneten Personen angegeben und der bestehenden Ungeltordnung gemäß, durch dieselben „angeschnitten (d. h. angezapft) und verungelt“ oder besteuert werden, so wie sich der Wirth überhaupt in dieser Beziehung allen, jetzigen oder künftigen, Anordnungen gemäß verhalten und sämmtlichen gräflichen Geboten und Verboten gehorsam sein müsse. Zudem

4. wurde den jetzigen und den späteren Beständern oder Inhabern der Badherberg gnädigst erlaubt, in der winsteiner Bach, vom winsteiner Furth herab, bis an die wolfershofer Brücke zu fischen und zu krebsen, so wie jene auch in den dafigen gemeinen Waldungen, gleich den übrigen Unterthanen in Niederbronn, Wonne und Weide, nebst Bau- und Brennholz zu genießen haben sollten. Auch möge der Wirth, wann während der Badezeit fremde Metzger Vieh im Amte Niederbronn kaufen und jener aber dessen benöthigt seyn würde, Zug und Macht haben, das Kaufgeld dafür zu erlegen und das Vieh unverhindert an sich zu nehmen.

5. Für dieses Erblehen, heißt es weiter, müsse der Beständer Jäger oder dessen Erben und Nachkommen jährlich auf Mariä-Verkündigung fünfzehn Pfund Pfenninge, strassburger Währung (das Pfund damals ohngefähr zu einem Goldgulden oder drei Gulden gerechnet) entrichten und dem gräflichen Amtmann zu Niederbronn einliefern, als Bete aber auf Fastnacht 4 Schillinge und auf Martini 5 Schillinge

Pfenninge erlegen, sonst aber von allen übrigen herrschaftlichen Auflagen, örtlichen Frohnden, oder sonstigen bürgerlichen Lasten gänzlich befreit seyn, jedoch wäre er gehalten, von seinen eigenthümlichen Gütern gleich anderen Bürgern, die jährliche Bete zu verabreichen. Sodann

6. hielt sich der Graf noch bevor, seine Früchte, wie bisher, in der Herberge aufbewahren zu dürfen, so wie auch, wenn er oder seine Familie des Badens wegen dahin kämen, daß ihnen dann, versteht sich gegen Vergütung, eins oder mehrere Gemächer in der Herberge eingeräumt werden müßten, und damit aber letztere nebst dem Badhause immer mehr in Aufnahme kommen, auch die „frembde gäst umb so viel besser „tractiert werden mögen“, soll für die Zukunft, außer jener Herberge, nur noch eine Wirthschaft in Niederbronn geduldet werden. Auf daß nun die Herberge erhalten werde und immer stärkeren Zugang bekomme, so überließ

7. schließlich der hanauer Graf dem genannten Beständer noch eine, drei Morgen große, Matte oder Wiese im niederbronner Banne, begränzt unten durch den neuen Brunnen und oben durch die Furth, auf beiden Seiten aber an die Bach und an die bitscher Straße stoßend (die er jedoch, „weil „selbige allerdings verwachsen“, auf seine Kosten zu einer Wiese herrichten müsse) für einen jährlichen Erbzins von einem Pfund Pfenningen, welches alles (heißt es am Schlusse) der obbesagte Adam Jäger „wohlbedächtlich“ angenommen, auch mit Handtreue an Eidesstatt gelobt und versprochen hat, dem Inhalte dieses Erbbestandsbriefes in allen Punkten getreulich nachzukommen, wogegen der Graf v. Hanau, für sich und seine Erben, demselben zusagte, ihn bei solchem Erbbestande zu erhalten und zu schützen.

So war also unser Bad vest begründet und blühete bis zum Beginne des dreißigjährigen Krieges, welcher auch im Elsaße, besonders aber in den rheinpfälzischen Gebieten und

überhaupt in ganz Deutschland schrecklich hauste und lange Jahre hindurch nichts als unermessliches Elend, Jammer und Noth verbreitete. Kaum hatten sich die Bewohner dieser Länder etwas erholt von diesem unglückseligen Kriege, so wurden sie, besonders das Elsaß, durch die französischen Ueberfälle in den 1670er Jahren und dann aber seit 1680 durch die bekannten Reunionen, an den äußersten Rand des Verderbens gebracht, während welcher Zeiten und Vorgänge wir auch nicht die geringste geschichtliche Spur von den niederbronner Badeanstalten und Heilquellen haben. Dieser traurige Zustand dauerte bis über die Hälfte des XVIII. Säculums, da dann der treffliche Stättmeister v. Dieterich aus Straßburg, seit 1764 zu wirken anfang, welchen ausgezeichneten Mann wir als den zweiten Gründer, Erneuerer und Beförderer der niederbronner Badeanstalten anerkennen und auch ihn, so wie überhaupt dessen edle Familie, als den größten und hochherzigsten Wohlthäter Niederbronns und der Umgegend mit vollem und dankerfülltem Rechte hoch verehren müssen.

Oberbronn.

Oberbronn, südwestlich von Niederbronn an der nach Zinsweiler und Ingweiler führenden Straße gelegen, besitzt zwar heutigen Tags noch ein Schloß. Dasselbe ist aber in seinen Anfängen kaum 200 Jahre alt, und ist aus dem Eigenthum der Strahlenheimischen Familie an eine Nonnen-Congregation übergegangen, die sich darin, inmitten des herrlichen Gartens, der Erziehung von Waisenkindern widmet, hat auch mit dem ursprünglichen Bauesen durchaus nichts gemein. In dem Dorfe war Eulogius Schneider eine Zeit lang Pfarrer.

Vgl. Schweighäuser und Golbérny II, 153. L. Spach im Bulletin, I. Sér., II, 260 ff. Reichard im Bulletin, II. Sér., I, 25, p. V.

Sowohl dieses Oberbronn, als auch Niederbronn, wie wir bereits früher vernommen haben, bildeten einen Bestandtheil der uralten Herrschaft Ohsenstein, jedoch mit dem bedeutenden Unterschiede, daß die Besitzer derselben dieses als Reichslehen, das Dorf und Gericht Oberbronn aber als Eigenthum inne hatten. Wir wollen nun sehen, welche Nachrichten uns die Geschichte von letzterem und dessen Schicksalen aufbewahrt hat.

Der elsässer Landgraf Heinrich, Graf v. Werb, genehmigte, mit der Zustimmung seines Bruders Dieterich, daß der (Burg-) Vogt Burcard v. Oberbronn und dessen Sohn Friederich, im Jahr 1229 den bei Oberbronn gelegenen Wald Fronrode, den sie bisher inne gehabt hatten, dem Abte Albero zu Neuburg und seinen geistlichen Brüdern für 60 Pfund straßburger Pfennige verkauften und darauf verzichteten, jedoch unter der Verpflichtung, die Abtei müsse dem Landgrafen dafür jährlich, auf Johannis Enthauptung Tag,

2 Viertel Hafer liefern, worauf dann noch einige weitere Bestimmungen über die Benützung des fraglichen Waldes folgen. Unter den Zeugen erscheint zuerst Bolmar, Pfarrer von Burnen, woraus wir sehen, daß unser Dorf damals bereits mit einer Kirche und einem Geistlichen versehen war. Erwähnten Kauf, oder vielmehr Schenkung bestätigte der obengenannte Dieterich (ein Sohn des Grafen Siegbert, der sich aber jetzt Graf v. Nixingen schrieb), nach dem Ableben seines landgräflichen Bruders Heinrich, 1241 nochmals und mit ihm zugleich jener Pfarrer Bolmar zu Burn.

In einer Urkunde der Dynasten v. Lichtenberg für das Deutschordenshaus in Tan vom Jahr 1255, entdeckten wir unter den Zeugen einen Herrn Hugo v. Burne, und es scheint also damals, wie wir auch oben unter dem Vogt Burcard 1229 sahen, schon eine Burg auf der Anhöhe (Berg) oberhalb Oberbronn bestanden zu haben. Im Jahr 1325 beauftragte der straßburger Erzdiakon, Hermann von Geroltseck, den Geistlichen zu Burne, den ihm durch den Abt zu Neuweiler, so wie durch die Herrn Hanemann und Ludwig zu Lichtenberg präsentirten Wernher, einen Sohn des Ritters Frikmanns v. Westhausen, als Pastor in Zinsweiler einzuführen; in dem nämlichen Jahre verlegte der Edelknecht Burchard v. Burn den Witthum seiner Ehefrau Agnes v. Dorrolzheim mit 40 Mark Silbers auf seine Güter in Oberbronn, und da der Graf Eberhard v. Zweibrücken, Herr zu Bitsch, seinem Oheim Ludwig zu Lichtenberg 300 Pfund Heller schuldete, so stellte er demselben für solche ansehnliche Summe im Jahr 1329, nebst anderen Herren, auch den Ritter Wilhelm v. Burn zum Bürgen.

Als die lichtenberger Brüder im Jahr 1335 eine Theilung ihrer Ländereien und Besitzungen vornahmen, fielen auch die Beste Wasenburg bei Niederbronn, nebst den Weingülden und Geldzinsen daselbst und zu Oberbronn, in das Loos

Ludemanns III., des Stifters der lichtenauer Linie, woraus wir den Schluß ziehen, daß jene angesehene Familie auch Einkünfte in unserem oberbronner Gerichte hatte, was uns durch andere Vorgänge von Seiten der Lichtenberger, noch klarer und zuverlässiger gemacht wird, denn Herr Ludwig zu Lichtenberg verpfändete 1341 den beiden Edelfnechten Fritschmann und Karlmann v. Burne (Oberbronn), für eine Schuld von 50 Pfund straßburger Pfennige, sein Hofgut zu Hohen-scheit, jedoch wiederlöslich. Die Vogte von Oberbronn (de Burne superiori) Burcard und dessen Oheim, der vorgenannte Fritschmann, beide ebenfalls Edelfnechte, verkauften aber im Jahr 1352, mit der Einwilligung der Söhne des letzteren, der Edelfnechte Hensel und Fritschmann, der edeln Jungfrau Imagina oder Mena von Dhsenstein, ihrem Bruder Rudolph, Canonicus zu Straßburg, und ihrem Oheim, Junker Ottemann v. Dhsenstein, die Vogtei Oberbronn und namentlich die drei Theile des dasigen Gerichtes, so wie auch ihre Oberherrlichkeit, über Wasser, Wälder und Waide im oberbronner Banne, sammt sonstigen Gerechtsamen für 111 Pfund straßburger Heller. Der Ritter Heinze v. Falkenstein machte 1358 mit seiner Schwester Anna, der Witwe Karlmanns v. Oberbronn, einen Gütertausch mit der Meyerei zu Reichshofen und den Gefällen in den zum (Falken-) Steine gehörigen Dörfern, auch versprach er ihr zugleich, seine andere Schwester Catharina, in der Clause zu Lobesendal (wahrscheinlich zu Lößendal) auszusteuern.

Ritter Friederich v. Wassenheim stellte 1367 die Eintracht zwischen Herrn Otto zu Dhsenstein und dessen Sohne Ottemann wieder her, indem er ihre Irrungen gütlich oder mit der Minne beilegte, in welchem Entscheide es viertens, bezüglich der Einwohner zu Burn und Reichshofen heißt: wenn Leute von Nieder- nach Oberbronn gezogen seyen, so sollten dem Junker Ottemann, von seiner Schwester Mene (Ima-

gina) wegen, der dritte Theil derselben zustehen; allein fünftens ward bestimmt, einige Einwohner Reichshofens müßten „einem Herrn“, also dem Vater Otto verbleiben, dem Junfer (dessen Sohne) aber sollte kein Recht auf dieselbe gebühren. Im Jahr 1374 stellten Herr Heinrich der Alte zu Lichtenberg, nebst seinem Sohne Konrad, gemeinschaftlich mit ihren drei Amtmännern, Heinrich v. Sulzbach, Gung v. Waltenheim und Geyler, dem Reinhart v. Oberbronn die tröstliche Versicherung aus: von den Einkünften und Gefällen in der Stadt Brumat dürfe nichts eingenommen oder verwendet werden, bevor dessen rechtmäßige Forderung von 40 Pfund Hellern bezahlt seye.

Die Pfalzgräfin v. Tübingen, eine geborne von Ochsenstein, hielt sich durch die Theilung des ochsensteiner Gebietes sehr für benachtheiligt und erhob deshalb 1378 vielseitige Ansprüche an ihre zwei Brüder, Ottemann VI. und Rudolf II., wodurch großer Unfrieden und viele Mißhelligkeiten in der Familie hervorgerufen wurden, bis dann endlich drei verständige, weise Männer und Rathleute aus Straßburg durch eine Nachtung den Frieden und die Einigkeit wieder herstellten. Aus diesem Actenstücke ward bezüglich Oberbronn's folgendes entschieden und für die Zukunft festgestellt: weil die Jungfrau Mene und ihr Bruder Rudolf in Verbindung mit Otto V. v. Ochsenstein, im Jahr 1352, von den Edelfnechten Burcart und Fritschemann v. Oberbronn die dasige Vogtei, sammt allen Gülten, Rechten und Nutzungen käuflich erworben hätten und deren Lehenserben auch diese Vogtei vermannen müßten, so sollte jene Pfalzgräfin Adelheid den ihr daran zukommenden Theil ebenfalls zu genießen haben. Herr Rudolf v. Ochsenstein veräußerte 1384, unter der Zustimmung seines Bruders Ottemann, an den Herrn Johannes zu Lichtenberg und an dessen Erben eine jährliche Rente von 10 Pfund straßburger

Pfennigen von dem dritten Theil seines Wein-, Korn- und Heu-Zehnten in Oberbronn und nebst einem Drittel am Gericht und Dorfe daselbst, um 104 Pfund und 13 Schillinge Pfennige. Im darauf folgenden Jahre verzichteten die Edelknechte Rudolf v. Büttenheim und Reinhart v. Burn auf alle Ansprüche und Forderungen an Herrn Cunrat zu Lichtenberg wegen „Spenne und Missehelle“, besonders aber ihrer Dienste halber, als jener ihrem seligen Herrn, dem Bischofe v. Metz zu Hülfe gezogen war. Zum Schlusse dieses Jahrhunderts müssen wir noch anführen, daß Wilhelm von Burn im Jahr 1392 Taidingsmann und Mitsiegler des Vertrags mit Janate v. Blankenberg, der Wittwe Cunrats v. Lichtenberg, wegen ihres Witthums gewesen seye.

Herr Walter v. Geroltseck verschrieb im Jahr 1421 seiner Tochter Adelheid, bei ihrer Vermählung mit Herrn Bolmar v. Ochsenstein, als Ehesteuer eine jährliche Rente von 100 Goldgulden auf seinen Theil an Reichshofen, so wie auf die Dörfer Ober- und Niederbronn, Griesbach, Günthershofen, Gumprechtshofen und Utenhofen, mit ihren sämtlichen Zubehörden, und jene Adelheid setzte, nach Verlauf einiger Tage, ihren Eheherrn Bolmar sogar in den Besitz und Genuß der ihr für die jährliche Aussteuer zu 100 Goldgulden verpfändeten Ortschaften und Güter ein, mit dem Zusatze, letztere Summe könne jederzeit mit 1500 Goldgulden abgelöst werden. Bei der Theilung der beträchtlichen Herrschaft Lichtenberg, welche die Brüder Jacob und Ludwig, die letzten ihres alten Stammes, im Jahr 1440 vornahmen, fiel Oberbronn theilweise, nebst zugehörigen Dörfern u. s. w. dem jüngeren Ludwig in's Loos. Der Graf Wilhelm v. Lützenstein hatte den Herrn Georg v. Ochsenstein, den letzten Sprößling seines Geschlechtes, während einer Fehde zum Gefangenen gemacht und ihn in langwieriger schwerer Haft gehalten, aus welcher er sich 1456 nur durch die Abtretung

von Ländereien und Ortschaften befreien konnte, unter diesen namentlich Oberbronn, Offweiler und Zinsweiler, die jener Graf jedoch nicht für sich behielt, sondern sie im genannten Jahre an den Dynasten Ludwig zu Lichtenberg abtrat. Auf solche Weise gelangten jene drei Dörfer in den Besitz des lichtenberger Hauses, worauf jener Ludwig seinen Knecht und lieben besonderen, Wernher Jäger, im folgenden Jahre zu seinem Schultheiße in Oberbronn ernannte. Herr Ludwig segnete das Zeitliche 1471, mit Hinterlassung zweyer, an die Grafen v. Hanau und zu Bitsch, verheuratheten Töchter, Anna und Else; sein Bruder Jacob starb jedoch kinderlos im Jahre 1480, worauf das ansehnliche lichtenberger Erbe (wie wir schon mehrmals erwähnten) an die beiden Sidame jenes Ludwig's fiel. So kam unser Oberbronn, vermöge der Theilung von 1480, mit seinen Zubehörden an das gräfliche Haus Zweibrücken-Bitsch.

Georg v. Dachsenstein war durch mancherlei Schicksalsschläge, besonders aber, um sich aus seiner lüchelsteiner Kerkerhaft zu lösen, durch den Verlust von Gütern und Dörfern in seinen pecuniären Verhältnissen zurückgekommen, allein er erlaubte dennoch 1481 dem Dynasten Diebolt zu Hohengeroltseck, auf seinen Antheil am Weinzehnten in Oberbronn 300 Gulden aufzunehmen, um, wie Diebolt selbst sagt: „unsern „Schaden (wegen Schulden) zuzuforkommen“, mit dem Versprechen, jenes Capital in Jahresfrist wieder abtragen zu wollen, geschehe dies aber nicht, so stehe dann dem Dachsensteiner das Recht zu, die Ablösungssumme zu bezahlen und den fraglichen Antheil Zehntens bis zu dessen Wiedereinlösung zu behalten und zu genießen. Jener Diebolt v. Hohengeroltseck, Herr zu Bolch, schuldete überdies dem Grafen Heinrich II. v. Zweibrücken-Bitsch-Dachsenstein (welcher seinen 1485 verlebten Oheim Georg v. Dachsenstein geerbt und deshalb auch noch dessen Namen angenommen hatte) damals für-

pfälzischer Amtmann in Lüzelsstein, 6 bis 700 Gulden. Derselbe ließ 1487 durch seinen Anwalt dessen Zehnten und sonstige Gülten zu Oberbronn mit Beschlag belegen, worauf der dasige Schultheiß jenen, damals zu Constanx verweilenden Schuldner vorladen ließ, vor seinem Gerichte zu erscheinen, um diese Angelegenheit zu ordnen; würde er aber dieser Aufforderung keine Folge leisten, so werde dann der bitscher Graf zur Befriedigung seiner Forderung in die verbotenen Gefälle eingewiesen werden. Aus diesen Vorgängen ersehen wir, wie sehr die meisten, früher bedeutenden, elsässer Familien, durch die vielen Kriege und unaufhörlichen Fehden, so wie auch theilweise durch verschwenderisches Leben, gesunken, oder in Abgang gerathen waren, wozu folgende urkundliche Nachricht noch einen sprechenden Beleg liefert. Die Gräfin Else, Wittwe des Herrn Georg v. Dachsenstein, kündigte nämlich dem Gerichte zu Ober- und Niederbronn im Jahr 1491 an: ihr Better, der Graf Heinrich II. v. Bitsch-Dachsenstein seye Schulden halber durch das rotweiler Hofgericht in die Acht erklärt und sie durch letzteres in dessen sämtliche Güter und Besitzungen eingesezt worden, daher sie die Bewohner jener Gerichte auffordere ihr zu huldigen und auch die schuldigen Gefälle zu entrichten! Von einem Erfolge dieser Maßregel ist uns aber nichts kund geworden, wiewohl die Wittwe Georgs, des letzten Dachsensteiners, im Jahr 1496 noch am Leben war, jener Graf Heinrich v. Bitsch-Dachsenstein aber erst 1499 aus dieser Zeitlichkeit schied.

Später fanden wir jedoch noch ein Aktenstück, das mit dieser Angelegenheit in Berührung steht. Der in Hagenau gesessene kaiserliche Landvogt des untern Elsasses, Hanns Jacob Freiherr zu Morsperg und Beffort, ein gewandter einsichtsvoller Beamter, erließ nämlich im Jahr 1524 ein Urtheil zwischen dem Ritter Jacob Beger v. Pleiberg und

dem Grafen Georg v. Bitsch-Ohsenstein, wegen einer jährlichen Rente von 15 Gulden, welche Herr Diebolt v. Hohen-geroltseck dem letzten Ohsensteiner auf den vierten Theil des Weinzehntens zu Oberbronn vor vielen Jahren verschrieben hatte, worin der Landvogt zu Recht erkannte: weil der genannte Graf Georg jenen Zehnten gar nicht besitze oder genieße, so soll er „solicher clag zu diser zeit ledig sein“, dem Jacob Beger v. Pleiberg aber „sein ansproch (Ansprüche) „an den genannten zehenden alweg, wo er den finden mag, „vorbehalten sein.“ — Bei diesen Nachforschungen fiel uns auch noch eine andere, auf Ober- und Niederbronn bezügliche Urkunde in die Hände von dem eben berührten Grafen Georg von Zweibrücken-Bitsch- und Ohsenstein vom Jahr 1526, die wir ebenfalls anführen müssen und worin derselbe seinem Vetter, dem Grafen Reinhart zu Bitsch und dessen Sohne Symon Wecker V., nebst der Burg und Stadt Reichshofen, noch folgende Dörfer: Niederbronn, Utenhofen, Guntershofen, Griesbach, Gumprechtshofen und endlich noch seine Gerechtsamen zu Oberbronn, nämlich ein Sechstheil an Wein- und Fruchtzehnten, ein Fuder lauterem Weins u. s. w. mit allen möglichen und denkbaren Zubehörden, für 14,000 gute rheinische Goldgulden verkaufte. Der Verkäufer Graf Georg lebte beim Abschlusse dieses Handels noch im ehelosen Stande, in welchem er auch verblieb, bis er endlich, hochbetagt und mit Körperschwächen behaftet, im März 1559 zu seinen Vätern versammelt ward. Derselbe erlebte noch das Erlöschen des ältesten Zweiges des gräflichen Hauses Bitsch, denn sein eben erwähnter Vetter Reinhard segnete das Zeitliche 1532, und dessen ältester Sohn Symon Wecker V. mußte bald darauf, 1540, in der Blüthe seiner Jahre, in die Gruft hinabsinken, da durch dessen einzige Tochter, Amalie, unser Oberbronn an die Grafen v. Leiningen-Westerburg kam, wie wir nachher hören werden; sein Bruder Jacob aber,

Reinhard's anderer Sohn, schied aus der Welt im Jahr 1570 und hinterließ gleichfalls nur eine Tochter, Ludovica Margaretha, durch deren Vermählung mit dem Grafen Philipp V. v. Hanau die Besitzungen der jüngeren bitscher Linie an das gräfliche Haus Hanau-Lichtenberg vererbt wurden, welche beiden wichtigen Veränderungen, besonders aber die erstere, wir des Zusammenhanges wegen hier kurz berühren mußten.

Raum war aber der Graf Symon Wecker V. 1540 Todes verblieben, so erhob dessen Bruder Jacob, als vermeintlicher einziger Erbe, Ansprüche auf die Grafschaft Zweibrücken-Bitsch und machte seiner Schwägerin Barbara, der Wittwe seines verlebten Bruders und damit auch deren einzigem dreijährigen Töchterlein Amalie (weil das andere Töchterchen Esther fränklich war und auch schon 1542 in zartem Alter starb, so hielten wir es für überflüssig dasselbe bei den Erb-Verhandlungen zu erwähnen), ihre Erbrechte an jene Grafschaft auf's hartnäckigste streitig. Allein der pfälzer Kurfürst Ludwig VI. der Sanftmüthige nahm sich, als Obervormund, beider auf's kräftigste und entschiedenste an, und dessen so wie seiner Räthe Bemühungen gelang es auch nach Jahresfrist, 1541, mittelst eines weitläufigen aber gerechten Vertrages, den Familienfrieden wieder herzustellen, wodurch dem Grafen Jacob, als männlichen Sprossen, die Lehen und darunter auch Bitsch u. s. w. zugetheilt wurden, die jedoch, wenn er kinderlos verschiede, wieder an den bitscher Stamm zurückfallen mußten, während Amalie und ihre Mutter, die Wittwe Barbara, die übrigen eigenthümlichen Güter und Ortschaften der Grafschaft, und unter diesen hauptsächlich die Aemter und Burgen Oberbronn, Niederbronn, Rauschenburg u. s. w., mit allen möglichen Orten, Zuständigkeiten und Zubehörden, als ihren rechtmäßigen Antheil erhielten. Nachdem auf solche Weise durch die Klugheit und Um-

sicht jenes Fürsten und seiner Rathgeber, diese schwierige Angelegenheit zu beiderseitiger Zufriedenheit geordnet war, nahm der Obervormund die Amalie mit sich an den Hof nach Heidelberg, wo dieselbe eine vorzügliche Ausbildung erhielt und woselbst auch, am Schlusse des Jahres 1551, ihre Vermählung mit dem Grafen Philipp v. Leiningen-Westerburg auf's prächtigste gefeiert wurde, welchem sie ihr gesamntes beträchtliches Erbe einbrachte und es ihm auch 1552 für den Fall, wenn sie kinderlos verschieden würde, sogar noch gerichtlich vermachte, und so gelangte unser Oberbronn ganz an Leiningen.

Da unsere Herrschaft seitdem einen Bestandtheil dieser Grafschaft bildete, deren Regenten abwechselnd bald in Alt- und Neuleiningen, bald in Westerburg, oder, je nachdem sich neue Linien in diesem alten und viel begüterten gräflichen Hause bildeten, in anderen Schlössern ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, so fehlen uns seitdem vollständige oder zusammenhängende Nachrichten über Oberbronn, die wir also in der leiningischen Geschichte auffuchen müssen und dann unseren Lesern mittheilen wollen. Von dem Gemahle der Gräfin Amalie v. Bitsch, Philipp I. v. Leiningen, finden wir keine Spur seines Aufenthaltes in Oberbronn, was sich durch seine genaue Verbindung mit dem kurpfälzischen Hofe zu Heidelberg, wo er oft verweilen mußte, dann durch die Einführung der Reformation in seinem großen Gebiete, welche jahrelang seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit außerordentlich in Anspruch nahm, genügend erklären und entschuldigen läßt, so wie auch die tüchtige Verwaltung seiner ansehnlichen, aber zerstreut liegenden Gesamtgrafschaft Leiningen, bis zu seinem 1597 erfolgten Lebensende, allein auf seinen Schultern ruhte. Von dessen einzigem Sohne aus erster Ehe mit Amalie v. Bitsch, dem Grafen Ludwig, wissen wir, daß ihm sein Vater im Jahr 1577, Oberbronn, Rauschenburg, For-

bach und andere Güter angewiesen habe, jedoch vorbehaltlich der Hoheitsrechte, worauf derselbe seinen Sitz abwechselnd in jenen Schlössern nahm und sich mit einer Gräfin v. Lippe vermählte. Da ihm aber doch eine eigene Hofhaltung zu kostspielig dünkte, so zog er mit seiner Gattin 1583 zu seinem Vater nach Altleiningen; weil er sich jedoch mit seiner herrschsüchtigen Stiefmutter, die seinen altersschwachen Vater ganz in Händen hatte und beherrschte, nicht vertragen konnte, so zog er bald, 1587, nach Oberbronn, wo er sich hauptsächlich damit beschäftigte, das dortige alte Schloß gleichsam ganz von neuem zu erbauen, so wie er auch durch sein rastloses, umsichtiges und besonnenes Wirken seine Grafschaft, nebst allen mit derselben vereinigten Herrschaften, zu immer höherem Wohlstand brachte, bis ihn der 1618 ausgebrochene bekannte dreißigjährige Krieg aus der Pfalz verscheuchte und er 1620 seine Zuflucht nach Oberbronn und Rixingen nehmen mußte, in welchem letzteren Schlosse er auch am 22. August 1622 seinen Geist aufgab, seine Ruhestätte aber in Oberbronn fand.

Er hinterließ drei Söhne, Johann Casimir, Philipp II. und Ludwig Emich; ersterer erhielt die Grafschaft Leiningen, war ein ungerathener Sohn ohne Grundsätze und Charakter, der sich nur dadurch bemerklich machte, daß er, während des Jammers, welchen der langwierige schreckliche Krieg verbreitete, das im Bauernkrieg ruinirte und verbrannte Schloß zu Altleiningen in großartigem Style von Grund aus neu aufführen ließ, wie wir heute noch dessen Ueberreste erblicken, überhaupt durch übermäßige Frohnden, nebst anderen drückenden Lasten das Land aussaugte und es an den Rand des gänzlichen Verderbens brachte. Philipp II. stiftete die rixinger und sein jüngster Bruder Ludwig Emich die oberbronner Linie, welche letztere daher auch im Schlosse zu Oberbronn residirte. Vermöge des letzten Willens seines

seligen Vaters erhielt derselbe nämlich die Herrschaften Oberbronn, Rauschenburg und Forbach, nebst Haus und Gütern in der Grafschaft Leiningen in der Umgebung von Grünstadt zu seinem Antheile. Der fortwährende Krieg brachte die oberbronner Unterthanen, obgleich Ludwig Emich diesen Uebeln, so viel in seinen schwachen Kräften stand, zu steuern suchte, an den Bettelstab, und er selbst gerieth in solche große Noth, daß, mit der Verwandten Einwilligung, die Hälfte der Herrschaft Forbach im Jahr 1631 an die Edeln v. Freiberg veräußert werden mußte, bis er endlich, einige Wochen vor seinem ungleich artigen Bruder Johann Casimir, 1635, im vierzigsten Jahre seines Alters, zu Oberbronn sein mühseliges Daseyn beschloß, wodurch die Verwaltung der Herrschaft an seinen einzigen Sohn, Johann Ludwig, gelangte; von dessen Tochter aber, Agatha Luise unrühmlichen Andenkens, werden wir später noch mehreres erfahren.

In der leiningischen, sowie in den meisten angesehenen Familien des Rheinlandes, walteten fortwährend, um den Jammer des dreißigjährigen Krieges noch zu vermehren, stäte Irrungen, Erbsprüche und andere Mißhelligkeiten ob und so auch bei uns mit den Grafen v. Hanau-Lichtenberg wegen Oberbronn, nebst zugehörigen Dörfern, die jedoch durch eine Uebereinkunft vom Jahr 1625, zu Gunsten unseres Grafen Johann Ludwigs, gütlich gehoben und verglichen wurden. Derselbe errichtete auch, nach erlangter Mündigkeit, zur Beilegung der Wirren mit seinem Oheim Philipp II. v. Leiningen-Rixingen, im Jahr 1652 einen Vergleich, vermöge dessen letzterer, weil die übrigen Schlösser während des langjährigen verheerenden Krieges, entweder gänzlich ruinirt waren, oder sich wenigstens in unbewohnbarem Zustande befanden, Altleiningen, unser Graf Johann Ludwig aber Neuleiningen zur Residenz erhielten. Die Graf-

schaft Leiningen verblieb den zwei Linien, Oberbronn und Rixingen, in Gemeinschaft, worüber 1657 nochmals ein besonderes Uebereinkommen, der sogenannte grünstädter Vertrag, getroffen ward. Ueberdem hatte Johann Ludwig die Hälfte Forbachs, welches, wie wir wissen, sein Vater an die v. Freiberg veräußert hatte, käuflich an das leiningen Haus zurückgebracht, so wie auch 1660, wegen größtentheils unbedeutenden Differenzen und Unordnungen, die sich während des langwierigen dreißigjährigen erbitterten Kampfes in den, mit der Grafschaft Hanau gemeinschaftlichen Orten der Herrschaft Oberbronn eingeschlichen hatten, mit dem hanau-lichtenberger Hause, eine friedliche Übereinkunft getroffen, welcher indessen während der Jahre 1662 und 1663 noch einige erläuternde Artikel und Zusätze beigelegt werden mußten. Allein derselbe sank schon im vierzigsten Jahre seines Alters, 1665, in die Gruft hinab, und endigte also, weil er keine männlichen Erben hatte, die oberbronner Linie; daher seitdem die Grafschaft Leiningen-Westerburg dießseits Rheins, nebst den seit 43 Jahren davon getrennt gewesenen Herrschaften Oberbronn, Rixingen, Forbach, wieder unter einem Haupte, dem Grafen Philipp II. vereinigt wurden, welche erwünschte Epoche derselbe jedoch nur um einige Jahre überlebte, indem er 1668 zu Grünstadt sein Daseyn beschloß und in Hönningen zur Ruhe gebracht ward.

Der Verstorbene war, nach allen Berichten und gültigen Zeugnissen der damaligen Zeit, ein edler umsichtiger Herr von vortrefflichem Charakter und guten Sitten, daher ihn auch der teutsche Kaiser Ferdinand III., seiner ausgezeichneten Rechtskenntnisse wegen, im Jahr 1660 zu seinem geheimen Rathe und zum Präsidenten des Reichskammergerichtes zu Speier ernannte, welche letztere Stelle jener Monarch auch zu gleicher Zeit dessen einzigem Sohne, dem Grafen Ludwig

Eberhart zusicherte. Dieser letztere war aber gerade das Gegentheil seines trefflichen Vaters, denn er war ein leichtsinniges, wollüstiges und durchaus verdorbenes Subject, das nur seinen Lüsten fröhnte, dadurch sich selbst, seine Gattin und Kinder unglücklich machte und endlich seine Familie, so wie Land und Leute, an den Rand des Verderbens brachte. Die Lebensgeschichte dieses gräßlichen Wüstlings ist so verwickelt und umfassend, daß sie sich nicht in einen Rahmen zusammendrängen läßt, und wir wollen nur einige Episoden aus diesem betrübten und schmutzigen Romane in Kürze berühren, die in näherer Verbindung mit unserem oberbronner Schlosse stehen. Vielleicht werden wir dessen Lebenslauf, der für die Sittengeschichte, besonders aber für das politische und jesuitische Leben und Treiben in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts äußerst wichtig und interessant ist, später noch bearbeiten, wozu uns reichhaltiges Material zu Gebote steht.

Nachdem der Graf Johann Ludwig v. Leiningen, der letzte männliche Sprosse der oberbronner Linie, wie wir oben vernahmen, im Jahr 1665 zu seinen Ahnen versammelt war, ohne männliche Nachkommen hinterlassen zu haben, wies Graf Philipp II. v. der rixinger Linie, dem nun Oberbronn als Erbe zugefallen war, seinem vorerwähnten Sohne, Ludwig Eberhart, diese Herrschaft zu seinem Unterhalte an, der sich darauf nach Oberbronn begab, um die Huldigung einzunehmen. Hier machte er leider die Bekanntschaft der Tochter des Erblassers, des Grafen Johann Ludwigs, Namens Agatha Luise, einer schönen, ja reizenden, aber durch die nachlässige mütterliche Erziehung gänzlich verdorbenen, schlauen, hinterlistigen und wollüstigen Person, die ihrem höchst leichtsinnigen Cousin Ludwig Eberhart schon auf halbem Wege entgegen kam und in deren Netze er, zum Nachtheil seines Hauses, so wie zum bittersten Verdrusse und

Kummer seiner guten Gemahlin, Charlotte von Nassau und ihrer unschuldigen Kinder, bald gefangen war. Beide führten viele Jahre lang das skandalöseste Leben mit einander, bis er dieselbe endlich, ihres Umganges müde, nach Straßburg bringen ließ, wo sie auch 1685 in den jammervollsten und elendesten Umständen starb. Der Graf Ludwig Eberhart selbst aber, von allen Verwandten und von seinen eigenen Kindern verlassen, beschloß, nachdem er (1672) sogar seinen protestantischen Glauben geändert, oder abgeschworen, so wie auch die schönsten und wichtigsten Besitzungen, Rixingen, Forbach u. s. w. vergeudet und verschleudert hatte, drei Jahre später seine unrühmliche Laufbahn.

Durch den eben erwähnten Verkauf der ansehnlichen Grafschaft Rixingen brachte Ludwig Eberhart sich selbst, sammt dem Schlosse, der Stadt und Herrschaft Oberbronn, nebst deren sämmtlichen Bewohnern in die größte Gefahr, welchen, bisher unbekannten Vorgang wir unsern freundlichen Lesern zum Schlusse, aus unserer leiningischen Geschichte, noch wörtlich mittheilen wollen. Der Vater unseres Eberharts, Graf Philipp II. v. Leiningen, hatte schon früher im Sinne, der vielen Schulden wegen, die der dreißigjährige Krieg über das leiningische Haus gebracht hatte, jene rixinger Grafschaft zu veräußern, was aber erst dessen Sohn Ludwig Eberhart ausführte, der diese, wohl etwas weit entlegene, aber bedeutende Besitzung 1667 an den Herzog und Pfalzgrafen Adolf Johann v. Zweibrücken für 121,000 Gulden verkaufte. Diese Summe sollte in Jahresfrist vollständig abgetragen seyn, und weil der Käufer auch sogleich 12,000 Gulden darauf bezahlt hatte, so ward ihm Schloß und Gebiet vollständig eingeräumt und übergeben; allein als derselbe die festgesetzten Termine nicht einhielt, und er auch die leiningischen Gläubiger nur nach seinem Belieben und Gutdünken zu befriedigen gedachte, so verklagten letztere ihren

Schuldner, den Grafen Ludwig Eberhart, welchen darauf, wegen nicht erfüllter Bedingungen von Seiten des Käufers, bei der französischen Kammer um die Nichtigklärung des rixinger Handels nachsuchte, dieselbe auch wirklich erhielt und sich darauf nach einem anderen Abnehmer umsah.

Der Pfalzgraf mußte also der französischen Macht weichen, die Grafschaft verlassen, und suchte daher Rache an dem Verkäufer zu üben, denn er warb Reuter und Fußvolk an, ließ auch seine Unterthanen dazu aufbieten, und zog, so gerüstet, am 6. März 1669 vor das Schloß Oberbronn, worin sich damals unser Graf Ludwig Eberhart aufhielt. Die Stadt Oberbronn nahm er sogleich ein, ohne Widerstand zu finden und ließ dann die Schloßthore aufhauen, daher sich der Graf, in der Eile und Ueberraschung, durch einen sehr gewagten Sprung aus einem Fenster des oberen Stockwerkes, in den Garten zu retten suchte, wobei er ein Bein brach, mit genauer Noth entkam und zuletzt unter den unsäglichsten Schmerzen in Straßburg anlangte, und dort lange Zeit krank und hülflos darnieder liegen mußte. Während dieses unvermutheten Ueberfalles wurden einige Bürger getödtet und viele andere verwundet, darauf die gräflichen Diener in Ketten geschlagen, sämmtliche Mobilien, ja sogar die Glocken, durch den Herzog hinweggeführt, das vorgefundene Archiv zerstreut, verbrannt, oder die Acten den Pferden untergestreuet, auch noch mehrere, an das Schloß gränzende, Wohnungen niedergebrannt und darauf die Stadt mit übermäßiger Mannschaft belegt. Der Graf klagte zwar sogleich bei dem Reichshofrath gegen solches widerrechtliche landfriedensbrüchige Verfahren, erlangte auch einen, obwohl kraftlosen Befehl gegen den zweibrücker Herzog und zugleich forderte jene höchste Stelle einige Reichsstände zu schleuniger Hülfe auf, jedoch ebenfalls ohne allen Erfolg. Da nun der Graf keine Unterstützung fand, so suchte er durch

angeworbene Soldaten, sowie mit der Beihülfe seiner Unterthanen die Besatzung zu verjagen, allein jener Pfalzgraf eilte schnell zum Entsatz herbei, belegte die unglücklichen Bürger mit äußerst drückenden Brandschatzungen und zog darauf wieder ab, bis dann doch endlich durch den kaiserlichen Reichshofrath, verbunden mit den Bemühungen des pfälzer Kurfürsten Karl Ludwigs, 1673 zwischen den beiden Kriegführenden Theilen ein Vergleich zu Stande kam.

Noch während dieser Unruhen verkaufte Ludwig Eberhart 1669 die Grafschaft Nixingen an den dänischen Kanzler v. Ahlefeld für 96,000 Gulden, womit einige Hauptschulden bezahlt, der Rest aber zum Besten der verarmten Unterthanen verwendet werden sollte, allein die Glaubensänderung jenes Grafen, die Uneinigkeit mit seiner Gattin und Kindern, so wie noch viele andere widrigen Umstände, ließen es nicht dazu kommen, mit einem Worte, unser gewissenloser Wüstling verschwendete Alles, was natürlicher Weise keine andern Folgen haben konnte, als daß er (nachdem die Agatha Luisa nach Straßburg austrangirt war, er aber sein schändliches Leben und seine Buhlerei mit der Frau des Inspectors Gösslin zu Grünstadt immer noch fortsetzte) manchmal darben, auch 1686 die Regierung seinem Sohne abtreten mußte und darauf, wie bereits bemerkt, am 14. September 1688 starb. Zu diesem entsetzlichen häuslichen Jammer kam nun noch die Zeit der berüchtigten französischen Reunionskammern seit 1680 herbei, welche auch die Herrschaft Oberbronn einzogen und bis zum Abschlusse des ryswicker Friedens, 1697, in ihren Händen und unter ihrer Verwaltung behielten, womit denn auch unsere historischen Nachrichten über Oberbronn plötzlich ihr Ende erreichen!

Schöneck.

Die Ruinen der Burg Schöneck, zwischen Dambach und Obersteinbach, nehmen, was Ausdehnung, malerische Lage und Erhaltung betrifft, unter sämtlichen Ruinen des nördlichen Elsass wohl die erste Stelle ein. Ein runder Thurm von riesigen Verhältnissen beherrscht das Centrum, die Dicke seiner Mauern beträgt auf der Talseite 3 Meter. Ein anderer Thurm ist im Jahre 1825 den Novemberstürmen erlegen. Alle diese baulichen Anlagen, an den Gesimsen mit Bogenfriesen verziert, scheinen erst aus dem Anfange oder Mitte des 16. Jahrhunderts zu stammen. Die Gewölbe und Keller stehen im Ruße, ganz besonders reiche Schätze zu beherbergen.

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 168. 236. 249. 270. 667. 704. 744. Schweighäuser und Golbéry II, 162. Rothmüller No. 47.

Es war dies eine kleinere Burg und Herrschaft (über welche wir auch nur spärliche Nachrichten besitzen), weil, wie wir bereits vernommen haben, nur zwei Dörfer zu derselben gehörten, allein die Beste erstand schon gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts und aller Wahrscheinlichkeit nach, durch die edle Familie v. Schöneck, die sich frühzeitig in der Stadt Straßburg verbürgert hatte, denn der dasige Bischof Friederich belieh 1301 den Dynasten Johannes I. v. Lichtenberg mit Schöneck, sammt dessen Zubehörden und es scheint also damals Gebrauch gewesen zu seyn, daß die Adelichen in früheren Zeiten ihre Lehen gerne von einem Mächtigeren empfangen, was wir auch daraus schließen, daß Hugo v. Schöneck, einer der drei Bürgermeister Straßburgs, dabei mitwirkte, als diese Stadt im Jahr 1308 mit den Brüdern

Ulrich und Egenolf, Landgrafen zu Elsaß, ein Schutz- und Trugbündniß auf sieben Jahre lang errichtete. Die drei lichtenberger Brüder, Johann, Symon und Ludwig, theilten 1335 ihre bisher gemeinsam inne gehaltenen Besitzungen mit ihrem Vetter Ludwig III., wodurch unser Schöneck in das Loos der drei ersteren fiel; allein mehrere Monate nachher setzten sie in einer Urkunde vest, die ihnen zugefallenen Güter noch zehn Jahre lang in Gemeinschaft besitzen und nutzen zu wollen. Zwei jener Brüder, Symon und Ludwig, sprachen 1342 den Abt und sein Convent zu Stürzelbronn auf ewige Zeiten los „von allen Schuhen und Hosen, die sy vnze hār „(d. h. bisher) von fruntschaft vns gaben vff vnser huß zu „Schönecke, welicherhande (d. i. welcherlei) geschühe das ist „gewesen, von Bötschuhe (d. h. schwere, grobe und veste „Bauernschuhe, wie solche die Boten und Förster damals „trugen) oder von andern schuhen“, welche Lieferungen also vermuthlich von jenem Kloster wegen des Genusses von Waldrechten gereicht werden mußten. Sämmtliche Herrn v. Lichtenberg der verschiedenen Linien errichteten in den Jahren 1361 und 1362 einen gemeinsamen sogenannten Erbverein, wodurch alle späteren oder weiteren Zerstückelungen ihrer ausgebreiteten Ländereyen vermieden werden sollten, in welchen Vertrag auch unser „Schöneck“ die Burg, mit aller Zubehörde namentlich aufgenommen ward.

Mit der Stadt Straßburg blieben die Eigenthümer unserer Beste, wie wir schon oben beim Jahr 1308 gehört haben, bisher stets in genauer und inniger Verbindung, weil der ursprüngliche Wohnsitz der Familie daselbst war, denn Eberlin v. Schöneck befand sich 1369 unter der Zahl der dasigen Bürgermeister und 1415 kommt noch ein anderer Eberlin v. Schöneck als straßburgischer Edelfnecht daselbst vor. Auch mit dem Hochstifte Speyer standen die Schönecker in Lehensverbindung, denn der Bischof Raban belieh 1404 den Wil-

helm v. Falkenstein mit den durch das Absterben Hansens v. Schöneck erledigten speyerer Lehen. Da die lichtenberger Brüder, Jakob und Ludwig, 1440 ihre Besitzungen mit einander theilten, fiel die „burg schonck“ in das Loos des ersteren, und 1460 verkaufte Hanns Bernher v. Ramstein der Junge dem letzteren 20 Pfund straßburger Pfenninggelts von den 50 Gulden Gelts, welche der edle Herr Burckhart v. Binstingen und Herr zu Schönecke früher dem, ebenfalls verlebten, strengen und festen Ritter, Johannes Erbe (jedoch abzulösen mit 800 straßburger Pfennigen) gegeben und der von Ramstein geerbt hatte, um die Summe von 600 rheinischen Gulden. Als der Bischof Ruprecht zu Straßburg 1473 den Grafen Symon Wecker IV. v. Bitsch, wegen seiner Gattin, einer geborenen v. Lichtenberg, mit den Lehen seines Hochstiftes belieh, kommt auch in dem Briefe, nebst andern Lehenstücken vor: „Schöneck die Burg und ihre Zugehörde“, aber sieben Jahre später, 1480, gelangte, nach dem Erlöschen des alten lichtenberger Stammes, bei der Theilung der Güter und Besitzungen desselben zwischen den Grafen von Zweibrücken-Bitsch und v. Hanau, die Burg Schöneck an jenes Haus, oder an den ebenberührten Symon Wecker.

Aus einem Aktenstücke von 1488 lernen wir endlich noch einige Glieder der schönecker Familie kennen, denn der pfälzer Kurfürst Philipp, dem eine Erböffnung in Schöneck zustand, nahm in jenem Jahre diese Beste mit allen ihren Zubehörden, die durch Cuno v. Schöneck an den jetzt noch unmündigen Georg v. Schöneck gekommen war, welcher den Johann v. Breitbach, Ritter und Bischof im Rheingau zum Vormund hatte, auf vierzehn Jahre lang in seinen und der Kurpfalz kräftigen Schutz, Schirm und Verspruch. Weil nun jenes Vormunds Ehefrau, Loretta v. Schöneck, eine nahe Verwandte des jungen Georgs v. Schöneck war, so setzte

der Kurfürst noch besonders vest: falls jener Georg während der vierzehn Jahre mit Tode abgehen würde, so solle der genannte Vormund auf so lange seinen Wohnsitz in der Burg haben, bis er für sein ausgelegtes Geld befriedigt seye, und zugleich sollten auch jener Loretta, „weil sie des standes und „gebluts v. Schöneck ist“, für solchen Fall ihre sämmtlichen Rechte und Ansprüche vorbehalten seyn und bleiben. Es scheint gewiß zu seyn, der junge bevormundete Georg v. Schöneck seye darauf, ehe er das männliche Alter erreicht hatte, verstorben und Graf Symon Becker IV. habe die Burg als Lehen wieder an sich gezogen, denn dessen Sohn, Graf Reinhart v. Bitsch, nahm im Jahr 1517 den Wolf Eckbrecht v. Dürckheim zu seinem Mann und Diener an, um ihm lebenslänglich mit drei berittenen Reifigen gewissenhaft zu dienen in allen seinen Sachen und Geschäften, wofür er demselben und seinen Lehenserben das Schloß Schöneck, mit allen seinen Zubehörungen, als Apterlehen verschrieb und eingab, jedoch mit dem Vorbehalte der Deffnung, und so kennen wir nun, aus archivalischen kurzen Verzeichnissen, die Daten der bitscher Lehenbriefe für die Herrn v. Dürckheim über Schöneck, von 1517 an bis zum Jahr 1572 und aus einer besondern alten Aufzeichnung, vermuthlich aus dem letztgenannten Jahre (weil sämmtliche ältere Burgfriedensbriefe u. s. w. zu Grunde gegangen und nicht mehr auf unsere Zeiten gekommen sind) werden uns doch noch die Bestandtheile und der Bezirk der Herrschaft Schöneck kund gegeben, die wir unseren Lesern zum Schluß nicht vor-enthalten wollen.

In dieser Aufzeichnung heißt es vorerst von den Zubehörden des Lehens Schöneck: „Item das Schloß Schöneck „mit den Dörfern Dambach und Neunhoffen mit aller Ober- „keit 2c. Inmaßen dann solches alles vor zeitten unserer „kinder voreltern (d. h. die Edeln von Dürckheim) besessen

„und genossen handt 2c. Item die woge (Weiher) unden an
„Schonecke gelegen. It. die frondienst der dorffer Moosporn
„und Hegene (nämlich das Heu zu machen und einzuführen).
„It. die Berg mit iren Bezirken, nemblich der Mutenberg,
„Schmalenberg, Lünttenberg, Winterberg und Fischerberg,
„sambt dem kleinen Berglin Hesenberg und der Entenbühne
„und ist das der Bezirk und fahnt au an dem Speck,
„schlachts den Weg hin bis gehn Dambach, daselbst die bach
„hinauff bis gehn Neunhossen, von da hinauf zu der Langen-
„brücken und von hier den Wege hinauf bis vff die Straß die
„von Stürzelbron gehn Steinbach gehet, die Straß bis uff
„den Hesenburn (brunnen) und von da bis in Schoneckerthal,
„alsdann abe (hinab), bis wieder in die Speck. Die Her-
„schafft hat ir erblichen vorbehalten in diesem Bezirk das
„Hagen und Jagen, so dick (oft) denselben geliebt und
„geuellig, doch nit anderst dan zu Irem nuß zu gebrauchen.
„Item den Kirchensatz zu Neunhossen, Es hat auch die Her-
„schafft ir die Öffnung zu Schonecken vorbehalten.“ Also
bestand damals noch das Schloß und war bewohnt.

Dies ist die letzte Nachricht von unserem Schöneck; von den
Schicksalen desselben während des dreißigjährigen Krieges
ist uns nichts bekannt geworden, allein in den bekannten
Reunionsjahren, oder auch vielleicht schon vorher, ließen es
die französischen Truppen in Rauch aufgehen und seitdem
lag es in Trümmern, denn die Nachrichten, als seye dieses
Schloß später wieder wohnlich hergerichtet worden, sind
allem Anscheine nach unstatthast und nicht begründet. Im
vorigen Jahrhunderte (1720 und 1750) war die edle Familie
v. Dürkheim noch im Besitze Schönecks, zu dessen Amtsbezirke
bis zur großen französischen Revolution folgende Dörfer und
Ortschaften gehörten: Dambach, Neunhosen, Fröschweiler
(wo die Herrschaft residirte), Eselshausen, Lienienhausen,
Langensulzbach, Winsten, Neudorf und Busenberg.

Die Familie v. Schöneck führte folgendes Wappen: einen gelben oder goldenen Schild und in demselben einen blauen mit drei weißen oder silbernen Hahnen besetzten Rechtsquerbalken, auf dem Helme aber einen weißen oder silbernen Hahn mit ausgebreiteten Flügeln.

Waldeck.

Nördlich von Bannstein, an dem Wege nach Stürzelbronn, liegt die Ruine Waldeck, auch Waleck genannt. Umgeben von sumpfigen Weihern, einem Lieblingsaufenthalt des zahlreichen Schwarzwilds, erhebt sich der eiförmige Hügel mit drei scharf von einander abgetrennten Gruppen von Felsen. Auf dem südlichsten ist der schlanke viereckige Thurm mit abgeschrägten Zinnen und darunter laufendem Gesims, am Fuße desselben zeigt sich noch eine Cisterne; auf dem mittleren befinden sich zwei Felskammern, wovon eine mit kräftiger Rundsäule als Deckstütze ausgezeichnet ist; die dritte weist nur noch wenige Baureste auf.

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 274. Rothmüller, No. 70.

Die Burg Waldeck scheint, wie so manche andere im Elsass, den kaiserlichen Wirren in Deutschland in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und während des großen unruhigen sogenannten Zwischenreichs, ihr Daseyn zu verdanken und durch die Dynasten von Lichtenberg, zur Sicherung ihrer weitläufigen Besitzungen, erbauet worden zu seyn. Wir finden dieselbe zum ersten Male erwähnt im Jahr 1335 in der Theilungsurkunde der drei lichtenberger Brüder Johannes, Symon und Ludwig mit ihrem Verwandten Ludemann III. v. Lichtenberg, welchem Waldecke die Burg und Sweeney das Dorf, Zwing und Bann, Wald, Wasser, Waide und Gerichte, mit allen Rechten und Zubehörungen durchs Loos zu Theil ward. Es ist uns nicht bekannt, auf welche Weise, ob durch Heurath, Kauf oder Pfandschaft, nicht lange darauf ein Theil unserer Beste an die Familie v. Kinkel gelangte, denn der Custor zu Straßburg, Konrad v. Kinkel, beschwor für sich und seines seligen Bruders Kinder, 1341 mit jenem Lude-

mann III. v. Lichtenberg den Burgfrieden in Waldeck und in dem dazu gehörigen Bezirke, der aber, wegen Moder und Unleserlichkeit der betreffenden Urkunde, nicht mehr angegeben werden kann. In das schon mehr erwähnte Erbstatut der zwei lichtenberger Stämme, oder in den von den damaligen drei Linien dieses Hauses, durch die Herrn Hanemann II., Ludemann III. und Symunt, in den Jahren 1361 und 1362 aufgerichteten sogenannten Erbverein, ist unsere Beste Waldeck, mit ihren sämtlichen Zubehörden ebenfalls aufgenommen worden.

Später kam auch ein Theil derselben, aber gleichfalls auf eine uns unbekannte Art und Weise, an die zweibrückenbitscher Familie, denn der Graf Hanemann zu Bitsch der Junge (II.) setzte und gab 1399 (wir wollen dessen eigene Worte gebrauchen) „als ich willen han zu ritende „gen Brüssen mit myne herren, dem Herzoge v. Luthringen“, sein Haus und Beste Waldecke „in getruwes „hant“ (d. h. er vertraute sie ihm an) seines lieben Betters Johannes Herrn zu Lichtenberg, des Aelteren und zwar auf so lange, bis seine Schuld von 400 Gulden bei Hensel Schelm v. Binstingen bezahlt seye, für welche sich jener Johannes verbürgt hatte, also war damals dieser bitscher Theil verpfändet. Als sich der genannte Graf zu Bitsch 1404 mit seinem geistlichen Bruder Friederich, Custor und Sängere in dem hohen Stifte zu Straßburg, wegen dessen väterlichen Erbes auseinander setzte, erhielt derselbe, unter anderem auch, wie er selbst sagt: „Duch so hat der vorenant min „Bruder mir geben ein Viertel zu Waldecken, mit dem Woog „u. s. w., also er daz genoßen hat by unsers vaters sel. lebtagen (derselbe starb im Jahr 1400), mit demselben teile ich „gehorsam sol syn minem lieben Better Friederich Grauen „zu Liningen mit der Losung (also war dieses Viertel doppelt verpfändet!), als er des brieffe hat von myne Vater sel.

„myn's dayls des Sloßes und sol ich Waldeck Nieman
„versehen (!?), noch verüßern ane (ohne) myn's vorgehen
„Bruder Willen.“ — Nach Verlauf von zehn Jahren über-
gab jener bitscher Graf demselben Bruder Friederich aber-
mals aus dem väterlichen Nachlasse eine jährliche Rente von
100 Gulden auf der Reichssteuer zu Weissenburg, und dazu
noch ein anderes Viertel von der waldecker Burg, so daß
derselbe jetzt die Hälfte davon im Besiz und Genuß hatte.

Friederich, Graf zu Bitsch, der Sohn des vorerwähnten
Hanemann II., belieh im Jahr 1443 den Wilhelm v. Falken-
stein mit dem linkenbacher Wogge bei dem Schlosse Waldeck,
gegen dessen Verzichtleistung auf ein anderes Lehen, näm-
lich einer jährlichen Rente von 12 Pfund Helligeldes am
rhyrmelinger Zolle und Geleite, welcher letztere Zins mit
120 Pfund Hellern abgelöset werden konnte. Jener Graf
Friederich war unterdessen in den ganzen, alleinigen und
eigenthümlichen Besiz Waldeck's gekommen, vermuthlich durch
Kauf oder auf anderem Wege, und die Lichtenberger hatten
demnach nichts mehr von dieser Burg inne und zwar schon
vor 1440, denn die letzten Glieder dieser Familie, die Ge-
brüder Jacob und Ludwig, hatten in dem genannten Jahre
eine Theilung ihrer sehr beträchtlichen Güter, Städte,
Burgen und Dörfer dies- und jenseits Rheins vorgenommen,
welches sehr weitläufige Aktenstück wir genau durchgegangen
haben, allein wir konnten darin von Waldeck keine Spur
mehr finden. Dagegen belehrt uns aber ein anderes Docu-
ment, daß der Graf Friederich zu Bitsch im Jahr 1445 das
Schloß und die Beste Waldeck an den Heinrich v. Stein-
hausen und an dessen Erben für 1200 Gulden verpfändet,
oder, wie man sich früher seiner ausdrückte, auf Wieder-
einföschung verkauft hatte, mit sämtlichen Zuständigkeiten,
als „mit Walddt, Wasser, Weid, Jägerei, Fischerei, Acker,
„Wiesen, Wogen, Zwingen, Bannen, sowie mit allen

„sonstigen Zugehörungen und Herrlichkeiten, nicht zit auß-
„genommen“, unter folgenden Bedingungen: Der Graf behielt
sich dessen Oeffnung bevor und seinen armen Leuten (d. h.
Unterthanen) dürfe aus dem Schlosse kein Schaden zugefügt
werden; würde aber dasselbe durch andere bedrängt, oder
„benothigt“, so müsse der Graf es vertheidigen helfen, gleich
seinen übrigen Besitzungen, wenn es aber eingenommen und
dem Steinhäuser entwertet werden sollte, so seye der Eigen-
thümer verpflichtet demselben die Pfandsumme, sammt dem
sogenannten Baugelde, wieder zu erstatten, ja letzteres müsse
auch, bei der künftigen Auslösung des Schlosses, mit 500 Gul-
den geschehen und zum Schlusse wurde noch ausbedungen,
die Pfandinhaber dürften aus den Wäldern kein Holz ver-
kaufen, sowie auch das Schloß keiner Stadt und keinem
Widersacher des Grafen eingeben (Geben uff Donnerstag vor
sant Jacobstag 1c. 1445 Jahre) und am vorhergehenden
Tage hatte der v. Steinhäusen bereits seinen Revers darüber
ausgestellt.

Diese Pfandschaft währte jedoch nur bis 1479, in welchem
Jahre die vier bitscher Brüder Symon Wecker IV., Friederich,
Walram und Heinrich, dem Jacob und Heinrich v. Steinhäusen die Pfandsumme über das Schloß Waldeck mit
1200 Gulden einhändigten, deren richtigen Empfang die zwei
steinhäuser Brüder gültig bescheinigten, und so kam die Beste
wieder als Eigenthum an das zweibrück-bitscher Haus zu-
rück, bei welchem es auch nun blieb. Die letzte Nachricht, die
wir von derselben haben, ist von 1535, in welchem Jahre die
beiden letzten Grafen und Brüder v. Bitsch ihr ansehnliches
Besizthum theilten, wodurch Waldeck an den jüngsten Bruder
Jakob gelangte, welcher aber im März des Jahres 1570 die
Reihe seiner Ahnen beschloß. Von den ferneren Schicksalen
unserer Burg, thatsächlich während des fanatischen dreißig-
jährigen Krieges 1c. ist uns nichts bekannt geworden, allein

so viel ist gewiß, daß dieselbe, sowie sämtliche Schlösser des untern Elsasses und der rheinischen Pfalz, in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, der Brand- und Zerstörungswuth der französischen Krieger und ihrer Anführer ebenfalls zum Opfer fallen mußten, wie uns ja der Augenschein beiderseits heute noch belehret!

Wassenburg.

Die Wassenburg erhebt sich auf mächtigem Hügel im Westen von Niederbronn. Die Ruinen sind weniger ausgedehnt als romantisch. Man unterscheidet leicht die ehemaligen drei Stockwerke, durchweg mit schönen Kaminen und Balkonansätzen geziert. In dem zu ebener Erde gelegenen Rittersaal zieht ein breites achtgetheiltes und mit Dreipassen versehenes Fenster die Aufmerksamkeit auf sich; in den verschiedenen Fenstern sind einladende Nischenstühle. An den Wänden läuft ein Spitzbogenfries über der Thüre einen Kopf in sich schließend. Unter der Hauptwand des Gemäuers im S.-W. zieht sich durch das natürliche Gestein eine sehr schmale künstliche Spalte, die in ein unterirdisches von der Ostseite bequem zugängliches Felsgewölbe mündet. Auf römischen Ursprung weist eine 1583 hier gefundene Weihinschrift: Deo mercurio attegiam tegulicium compositam Severinus Satellinus C. F. ex voto posuit L. L. M.

Vgl. Schöpflin, Als. ill. I, 240, 445. II, 236, 660. Schweighäuser und Golbérn II, 154.

Wann und von wem die uralte Wassen- oder Wassenburg erbauet worden sey, konnten wir nicht ausfindig machen, auch taucht ihr jetziger Namen erst im vierzehnten Jahrhunderte auf, obgleich, wie wir oben bereits bemerkten, dieselbe schon früher im Wesen, aber in jenen rauhen kriegerischen Zeiten der Völkerwanderung u. s. w. zerstört worden war. Wir glauben daher, in Berücksichtigung der elsässer Verhältnisse, keinen Fehlschluß zu thun, wenn wir annehmen, die Dynasten von Lichtenberg hätten dieselbe wieder auf's neue gegründet und ihr den jetzigen Namen verliehen, weil wir sie nur als eigene Besizung jenes alten Geschlechtes bis zum Aussterben desselben kennen. Schöpflin sagt zwar, sie seye ein Lehen des Hochstifts Straßburg gewesen, ohne aber diese Angabe auch nur im entferntesten zu begründen; ein bischöflicher

Lehenbrief ist uns ebenfalls nie zu Gesichte gekommen, und in den authentischen urkundlichen Nachrichten über die Wassenburg ist dieselbe nicht ein einziges Mal als Lehen erwähnt. Sie erscheint zum ersten Male 1335 in der schon mehrfach angeführten Theilungsurkunde der lichtenberger Brüder Johann, Symon und Ludwig, mit ihrem Verwandten Ludemann III. v. Lichtenberg in Lichtenau, zu dessen Loos sie auch fiel, indem es darin heißt: Wassenburg die Burg ganz, Wald, Wasser, Waide und die Fischwasser, mit allem Rechte und Zugehörden. In obiger Ansicht werden wir noch mehr bestärkt, wenn wir bedenken, daß die Lichtenberger einige Jahre zuvor, 1332, von den elsässer Landgrafen, unter anderem auch die, in der Nähe der späteren Wassenburg gelegene Beste Arnzburg erkaufte, sowie auch 1341 den Burgfrieden daselbst gelobt hatten, worin es heißt: der Friedensbezirk fange an, an dem Galse, der an den wasenburger Wald stoße oder gränze, so daß demnach die Zubehöörden beider Besten gleichsam nur einen Complex, oder ein Ganzes gebildet haben, daher es in ihrem Interesse lag, die zur Arnzburg gehörigen und 1332 käuflich erworbenen schönen Güter, durch die Anlage einer neuen Beste (der Wassenburg) noch mehr zu schirmen und zu schützen.

Der Besitzer derselben, Ludwig oder Ludemann III. schenkte dem Kloster Stürzelbronn, wegen dessen „bresten vnd armut“ (denn die geistlichen Anstalten gaben sich im Mittelalter immer für arm und dürftig aus, weil Niemand in ihren Vermögensstand blicken konnte oder durfte), alle seine Ansprüche und Forderungen, oder vielmehr pflichtmäßige Leistungen desselben für ertheilte Gerechtsame, „als inen von vnser „burge Wachsichenburg wegen angebürt zu thunde (besonders „von Walddrechten, wie bei der Beste Schöneck) es sey von „recht oder gewohnheit, mit namen an bottschuhen, an „fleyenen schuhen, an hosen, an wein, an korn u. s. w.“, für

immerwährende Zeiten, also auf ewig. Auch in der Beschreibung über den bereits mehrfach angegebenen lichtenberger Erbverein vom Jahr 1362, heißt es: „Item Wassenburg die Burg mit aller zugehörde.“ Dieselbe Bestimmung kommt auch in der letzten lichtenberger Brudertheilung vom Jahr 1440 mehrmals vor und zwar vorerst, daß sie dem jüngsten Bruder Ludwig zum Loos gefallen seye und dann heißt es noch über die Bewachung derselben wörtlich: „Item Jacob (der älteste Bruder) sol auch furder vnbeladen bliben der burghut halp gen wassenburg, dann die Ludwig vnd sin erben geben sollen; derselbe Ludwig vnd sin erben mögen auch daz schloß zu Iren handen losen. Ine allein zu blibende“, demnach war also unsere Burg damals ganz oder theilweise verpfändet; dieselbe muß jedoch vor dem Jahr 1453 eingelöst worden seyn, weil, wie wir sogleich hören werden, später von einer Pfandschaft keine Erwähnung mehr geschieht.

Jener Herr Ludwig v. Lichtenberg hatte 1453 seinen lieben Getreuen Symon v. Zeißikeim zu seinem Diener angenommen, unter der Verpflichtung, ihm und seinen Erben lebenslänglich mit drei Pferden und eben so viel gerüsteten Knechten, seines Dienstes gewärtig und gehorsam zu seyn, wofür er ihm, ebenfalls auf Lebenszeit, sein Schloß Wassenburg übergab und einräumte, dasselbe inne zu haben, treulich zu hüten und zu bewahren, zu versorgen und aber auch zu benützen; würde er indessen von seinem Herrn zu einem Auszuge (Fehde), oder zu einer Reise beschriebe oder geboten werden, so müsse derselbe ihn, seine Knechte und Pferde, gleich seinen andern Dienern, kostfrei halten und ihm auch seine Verluste, die er etwa an Mannschaft oder Pferden erleide, vergüten. Für solche Dienste sicherte ihm Herr Ludwig folgende Gülden, Renten, Güter und Nutzungen zu, nämlich jährlich 50 Viertel Korn, eben so viel Hafer und anderthalb Fuder Wein fällig in Niederbronn, zu Oberbronn aber,

gleichfalls für das Jahr, eilf Pfund Heller, so wie in demselben Banne den Genuß von drei Manns-Matten Wiesen und einen halben Acker oder Morgen Reben zu, wobei noch besonders ausbedungen ward, daß die armen Leute oder Unterthanen jene Frucht in der Frohnde auf das Schloß führen müßten, ihm aber sonst keine anderen Dienste zu leisten verbunden sein sollten, und endlich wurde ihm noch gestattet, in den zum Schlosse Wasenburg und zum Dorfe Burn (Nieder- oder Oberbronn) gehörigen Waldungen „zu vischen, „zu uogeln vnd auch in denselben welden Burn- (Brenn-) „holz zu sine gebruche vff das sloß zu houwende vngener- „lichen.“

Aus einer Verschreibung desselben Ludwigs v. Lichtenberg lernen wir zugleich das Amt, die Berrichtungen und den Gehalt eines herrschaftlichen Schultheißen des Gerichtes Oberbronn zu damaliger Zeit kennen. Jener Herr bestellte nämlich seinen Knecht und lieben Besondern, Bernher Jäger, zum Schultheißen in Oberbronn, um das Gericht, die Dörfer, Leute und Güter, so lange er lebe, zu verwalten und zu versprechen oder zu verantworten, und damit derselbe mit einem gerüsteten Pferde seinen Dienst um so besser und williger versehen möge, so versprach er ihm dafür noch folgenden jährlichen Gehalt: von den Gefällen und Gerichtsbesserungen zu Oberbronn (jährlich zu 30 Gulden angeschlagen!) sechs Gulden; von der „Forsterie“ des wasenburger Waldes, für die „affterslagen, wintfelle vnd stockrecht“ zwei Gulden; in die Bucheln (oder „eckern“) dürfe er zwei Schweine schlagen und zu diesem allem solle er aus den sonstigen Einkünften Oberbronn's noch 22 Gulden per Jahr erhalten, letzteres jedoch mit dem „gedinge“ wenn er Alters halber nicht mehr reiten könne, so solle er dann, statt dieser 22 fl. zu seinem übrigen Gehalte von acht Gulden aus Gerichtsbesserungen und der Försterei, nur noch zwölf Gulden jährlich bekommen

und endlich habe er die Hälfte dessen zu beziehen, was der Amtmann von auswärtigen Frevlern im wasenburger Walde, sowie vom Holzhauen, Jagen, Bischen oder Vogeln „fürbringet.“ — Dasjenige was der obige gestrenge Herr Schultzeiß, nach seiner feierlichen Bestallung, in dem ersten Punkte seines Reverses von demselben Tage (santte Johanstag baptisti 1457) sagt, können wir uns nicht versagen, als eine Seltenheit und Merkwürdigkeit, hier wörtlich wieder zu geben: „Zum ersten daz Ich mich In mym costen, mit eym „reysigen pferde, mit mym Haupt- und andrem Harnsche „(Harnisch) vnd einer gleuen (Lanze oder Spieß) Rustig „gerüstet halten soll!“

Bei der Theilung der großen und vielen lichtenbergischen Besitzungen im Jahr 1480 zwischen Hanau und Bitsch, kam „wasenburg die burg“ nebst Zubehörungen in den Besitz des Grafen Symon Beckers IV v. Zweibrücken-Bitsch, und als dessen Enkel, die Brüder Symon Becker V. und Jacob, die letzte Theilung in ihrem Hause im Jahr 1535 vornahmen, fiel unsere Burg in das Loos des jüngeren Grafen Jacob zu Bitsch.

Zum Schlusse müssen wir noch die letzte Nachricht über die Wasenburg kurz erwähnen. In dem Abschiede vom Jahr 1544 über die irrigen Punkte zwischen dem bitscher Grafen Jacob und zwischen den Vormündern der Gräfin Amalie v. Bitsch, fanden wir in dem ersten Vergleichspuncte über den wasenburger Wald folgendes. Bezüglich desselben wäre Graf Jacob der Ansicht gewesen, als habe dieses Gewälde, vermöge der alten Theilungsbrieife und Saalbücher, früher jederzeit zu dem Hause Wasenburg gehört, wogegen aber die Vormünder mit gutem Grunde behaupteten, jener Wald hätte größtentheils dem Dorfe Oberbronn zugestanden, daher sie, behufs einer friedlichen Beilegung dieses Streitpunctes, den Vorschlag machten: es sollte, mit des Grafen Jacobs Ein-

willigung, über dieses Gewälde ein Umgang gehalten und die eine Hälfte desselben dem Dorfe Oberbronn, die andere aber dem Schlosse Wasenburg zugetheilt werden, und zwar so, daß dann der große Wasenberg, an welchem das Dorf Oberbronn liege, nebst anderen, an der Zinsel hinab befindlichen Ortschaften, auf's künftige der Gräfin Amalie, der andere Theil aber, vom Schlosse Wasenburg an und von da heraus bis zum großen Wasenberg, oder bis zum arnsburger Walde, dem Schlosse Wasenburg zufallen und zugehören sollte, welcher Vorschlag auch, allem Anscheine nach, wirklich ausgeführt ward.

Von den späteren Schicksalen der Wasenburg ist uns, mit Uebergang der nicht begründeten gedruckten Lehens-Angaben, sonst nichts mehr bekannt geworden. Während der Kriegs- und Reunionsperiode der Franzosen, gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, fand dieselbe, gleich den andern, ebenfalls ihren unvermeidlichen Untergang!

Wassichenstein.

Wenn man auf der Straße von Weissenburg nach Bitsch, zwischen Nieder- und Obersteinbach, gegen Norden in das schmale Waldthal einbiegt, so hat man zur Linken den Armersberg, zur Rechten die Gruppe des Maimonds, im Hintergrunde schließt die waldige Kuppe des „Altherr im Maimond“ die Landschaft ab. In halber Höhe des Walddickichts zur Rechten steigt plötzlich der „Doppelfloß“ des Wassichensteins auf, der mit den Heldensagen grauer Vorzeit in den Nibelungen und im Waltharius-Liede eng verbunden ist. In der schmalen Felspalte bestand Walthar von Aquitanien den König Guntram von Worms mit seinen zwölf Rittern. Erst aus der nachfolgenden Zeit stammen die Befestigungen der zwei Felsen. Der Ausgang führt von Südosten über einen zum Theil untermauerten Burgweg, durch (zwei?) Vorhöfe bis an die denkwürdige Felspalte; links (gegen Westen) ist der kleinere, zugleich etwas niederere, Fels mit dem Thurm (gothische Ornamente zeigend), auf der westlichsten Ausladung des Gesteins ehemals die Capelle tragend; die rechte, östliche Felsparthie ist höher, ausgedehnter und reich an Felskammern, Gewölben und Steintreppen, aber arm an eigentlichen Mauerresten. Diese beiden durch die Felspalte getrennten Befestigungen zusammen heißen die alte oder untere Burg; sie war gegen den östlichen Burggraben durch einen aus dem natürlichen Gestein herausgemeißelten „Mantel“ d. h. stehen gelassenen Felswall gedeckt. Mit der Bezeichnung der oberen oder neueren Burg kann nur eine Befestigungsanlage gemeint sein, die heutigen Tags spurlos verschwunden, noch jenseits des östlichen Burggrabens oberhalb der Hofstatt mit der Cisterne auf dem allmählig ansteigenden Bergrücken gelegen haben muß. Da dieselbe bequemer zu erreichen war, fiel sie auch leichter der Zerstörung anheim. Im Osten der Hofstatt führt eine niedere Felsthüre in eine Cisterne, die durch ein sinnreiches Canalsystem, noch heute deutlich in seinem ganzen Verlauf an der abgeschragten mäßigen Felswand erkennbar, ihren Zufluß erhielt. Daneben sind noch mehrere Tränken wohlerhalten.

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 218. 230. 233. 242. 248. 253. 675. Schweighäuser und Golbérny, II, 166. Rothmüller, No. 32. J. B. v. Scheffel, Gedichte, und seinen Ekkehard. Ekkehard,

Walthariuslied, lat. und deutsch hrg. v. J. B. Scheffel und A. Holder, Stuttg. 1874. Scherer, in den Mittheil. d. Vogesen-Clubs No. 2.

Die Burg Wasichenstein, also genannt, weil sie im Wasgau oder Wasichen gelegen war, erhob sich an altberühmter Stätte. Im Epos von Walthar und Hildegunde, dem „Waltharilied“, das uns in einer lateinischen Uebersetzung des 10. Jahrhunderts erhalten ist, wird die Localität geschildert. Wir führen die betreffende Stelle an in der deutschen Bearbeitung Scheffels:

Walthari ritt indessen landeinwärts von dem Rhein,
In einem schattig finstern Forste ritt er ein.
Das war des Waldmanns Freude, der alte Wasichenwald,
Wozu der Hunde Bellen, das Jagdhorn lustig schallt.
Dort ragen dicht beisammen zwei Berge in die Luft,
Es spaltet sich dazwischen anmuthig eine Schlucht,
Umwölbt von zackigen Felsen, umschlungen von Geäst
Und grünem Strauch und Grase, ein rechtes Räuberneß.

Auf den dann folgenden furchtbaren Kampf zwischen Walthari und Gunther nebst Hagen, ist angespielt im 38. Gesange des Niebelungenliedes.

Hagen (der Mörder Siegfrieds) und Hildebrand zankten sich in Gegenwart Dieterichs von Bern, der sie zu versöhnen suchte, und machten einander Vorwürfe.

Da sprach Meister Hildebrand: „Gott weiß es Herr Hagen,
„Der Frieden, den Herr Dietrich euch hat angetragen,
„Es kommt noch an die Stunde, daß ihr ihn nähmet gern:
„Nun laßt euch wohl behagen, die Sühne meines Herrn.“

„Auch nähm' ich eh den Frieden“, sprach Hagen dagegen,
„Eh' ich mit Schimpf und Schande so vor einem Degen
„Entliefse, Meister Hildebrand, als ihr habt gethan:
„Ich wähnte doch ihr stündet vor Feinden besser euren Mann.“

Da antwortet ihm Hildebrand: „Was verweist ihr mir das?
„Wer war's der auf dem Schilde vor dem Wasgensteine saß,
„Als ihm von Spanien Walthar so viel der Freunde schlug?
„Wohl habt ihr an euch selber noch zu rügen genug.“

Da sprach der Degen Dietrich: „Wie ziemt solchen Degen
„Sich mit Worten schelten, wie alte Weiber pflegen?
„Ich verbiet' es Meister Hildebrand, sprecht hier nicht mehr:
„Mich heimathlosen Recken zwinget große Beschwer.“

Wir wollen nun die interessanten Schicksale und Wechsel-
fälle dieser Beste und der darin gesessenen edeln Ritter
v. Wasichenstein, soweit unser geschichtliches Material in die
früheren Jahrhunderte zurückreicht und bis zum Untergange
derselben und ihrer Burg, kennen lernen. Daß zu letzterer
gehörige Gebiet war zwar nicht großen Umfangs, allein um
so angesehenener waren die Bewohner dieser Beste, denn es
waren durchaus mannhafte und ehrliche ritterliche Degen,
wie wir sie nachher finden werden.

Der bekannte Schöpflin behauptet mit Recht, es seyen
ursprünglich zwei Familien dieses Namens vorhanden
gewesen, und die ersten uns bekannten Brüder Seman und
Friederich v. Wasichenstein (von den früheren Gliedern
der Familie wissen wir gar nichts), Söhne des Ritters
Engelhart von Hagenau, hätten im Jahr 1272 der Abtei
Marienthal einen Fischbehälter oder Weiher zum Geschenke
gemacht; beide wohnten in der ersten alten Beste Wasichen-
stein und nannten sich davon; wann aber dieselbe erbaut
wurde konnten wir nicht erforschen. Damit stimmen auch
die Wappen der beiden Stämme oder Familien überein,
indem die eine einen, mit einem Rechtsquersfaden belegten
Löwen in ihrem Schilde führte, dessen Tincturen wir nicht
anzugeben vermögen; der jüngere wasichensteiner Zweig
hingegen nahm sechs silberne Hände in sein rothes Wappen-
schild auf; von jenem besitzen wir mehrere, von diesem aber
nur ein Original-Exemplar vom Jahre 1299. Der eben-
genannte Friedrich von Wasichenstein wurde 1274 Bürge in
der Sühnurfunde des strassburger Oberhirten Heinrichs mit
den Dynasten Ludwig und Rudolf v. Lichtenberg, Ober-

vögten daselbst, und 1276 machte derselbe den Feldzug des Königs Rudolf gegen den Böhmenkönig Ottocar mit, in welchem schweren Kampfe er durch seine Tapferkeit jenem Monarchen die ersprießlichsten Dienste leistete, daher ihn derselbe im November 1278 entließ und ihm zu Wien für seine erlittenen Verluste 50 Mark Silbers verschrieb, welche Summe einweilen auf jährliche Fruchtgülden angewiesen und verlegt wurde. Wie edel und kräftig sich derselbe und sein Bruder Seman ihres Waffengenossen Heinrichs v. Winstein annahmen, um ihn aus dem Gefängnisse zu befreien, werden wir in der Geschichte der Burg Winstein bei dem Jahre 1291 vernehmen.

Diese zwei Stämme oder Linien wohnten also in der alten Beste Wasichenstein gemeinschaftlich in Frieden und Einigkeit, da sich aber natürlicher Weise beide durch ihre Kinder mit der Zeit vermehrten, so erbaueten sie vor, oder neben derselben (im Vorhose), während dieses dreizehnten Jahrhunderts, wie wir sogleich hören werden, noch eine andere Beste, und seitdem kommen in den Urkunden zwei, eine alte und neue Burg vor. Der Ritter Frixmann v. Wasichenstein, des seligen Herrn Semans Sohn, besaß nämlich den vierten Theil an dem Thurme auf der alten Burg und war zugleich berechtigt aus der Zisterne seinen Bedarf an Wasser zu holen, zu welcher ein gemeinsamer Weg führte; dieselben Rechte hatten und genossen auch seine Vettern, nämlich Herr Friedrich der Alte v. Wasichenstein, nebst seinen drei Söhnen Dieterich, Engelhart und Frixmann, der Domherr zu Surburg. Weil nun solche Gemeinschaften gewöhnlich die erste Veranlassung zu Reibereyen und Uneinigkeiten geben, so machte jener Frixmann im Jahr 1299, aus dem sehr triftigen Grunde: „daz „ich vnnnd mine vettern deste gutlicher und frivntlicher mit „einander lebetent“, denselben den Vorschlag, den bisherigen gemeinschaftlichen Besiz aufzuheben und mit manchen Ge-

bäuden und Räumen in der Beste einen zweckmäßigen Tausch zu treffen, welchem Ansinnen auch sogleich Folge gegeben ward. Fritzmann überließ nämlich seinen Verwandten diejenigen Rechte, die er bisher an den Thurm, an die Zisterne auf dem Felsen, an den Graben und an dem Wege dazu, gehabt und genossen hatte, wogegen ihm letztere die an dessen Haus im Vorhofe stoßende oder gränzende Hofstatt, sammt der Zisterne und allem was sich sonst in der Hofstatt befand, bis dahin, wo ein Kreuz in den Felsen eingehauen ist, übergaben und unter folgenden besonderen Bedingungen einräumten: Kein Theil dürfe in dem Felsen des anderen graben, oder ein Loch darein machen, das dem Hause zu Schaden gereichen möge; dem Fritzmann und seinen Nachkommen sollte das Recht zu der alten Pforte im Vorhofe und zu dem Gebrauche des Weges zum Ein- und Ausgange, wie von Alters her, vorbehalten bleiben; derselbe und die Seinigen dürften jedoch kein Gebäude in der neuen Burg errichten, durch welches die alte Beste überbauet würde, auch gestand Fritzmann seinen Vettern die Befugniß und das Recht zu, den Thurm in der alten Burg, gegen den Graben hin, nach ihrem Willen und Gutdünken zu erhöhen, oder zu bauen, und endlich sollten sie und ihre Nachkommen befugt seyn, in den Waldungen Fritzmanns das zu den Burggebäuden nöthige Bauholz zu fällen, und seit diesem wichtigen Vorgange unterschied man unsere Burg in die obere und in die untere; auch sollen jene Herren im Jahr 1304 das Dorf Niedersteinbach getheilt haben.

Um diese Zeit starb der alte Ritter Friedrich v. Wasichenstein, und dessen drei Söhne Dieterich, Engelhart und Fritzmann scheinen über den väterlichen Nachlaß streitig geworden zu seyn, daher sie 1306 gutwillig und nach vorheriger Berathung mit ihren Freunden den Entschluß faßten ihre gemeinsame untere Burg unter sich zu theilen, was auch auf folgende

Weise geschah. Die von zwei Seiten zur Beste führenden Wege nebst dem Thurme, der Zisterne und dem neuen Graben sollten in Gemeinschaft bleiben und gebraucht werden; dem Herrn Engelhart fiel zum Loos der an Fritzmans Vorhof gränzende Theil, mit dem Mantel (d. h. der Umfassungs- oder Hauptmauer), der Zisterne und dem neuen Graben; würden aber die beiden letzteren gereinigt oder ausgebessert, so müsse jeder Bruder den dritten Theil der Kosten tragen und bezahlen; die Brüder Dieterich und Fritzmann erhielten hingegen zu ihrem Theil den Keller und das Haus im Vorhofe, die Kapelle hinter dem Thurme, den alten Graben, nebst dem Gärtchen bis an die Mauer; wohne jener Engelhart auf dem oberen Felsen, so dürfe er und sein Gesinde den neuen Weg benutzen, um Korn, Wasser, Holz u. dgl. hinaufbringen zu können; bewohne er aber jenen oberen Sitz nicht und wolle dennoch Nahrungsmittel hinauf bringen, so müsse dies ohne Störung für Dieterich und Fritzmann, durch sein Gesinde auf dem alten Wege geschehen, wobei es jedoch den zwei letzteren gestattet seyn solle, „ir porten zu fließen, obe sie wollent“; würde indessen Engelhart aus seiner oberen Wohnung auf dem Felsen, oder vielleicht ganz aus seiner väterlichen Beste verdrängt werden, so dürfe er zu seiner Hülfe den neuen Weg gebrauchen, und endlich verpflichteten sich noch die drei Brüder durch einen gestabten Eid, sowohl die Burg als auch den Berg gemeinschaftlich zu vertheidigen, auch nichts davon zu veräußern oder an Fremde gelangen zu lassen, und zwar bei Verlust ihres Anthells und dazu noch eine Buße von 100 Mark löthigen Silbers an die anderen Theilhaber. Als Mitsiegler wohnten diesen Verhandlungen, nebst anderen, auch ihre Verwandten, die Brüder Semann und Fritzmann bei.

Der soeben genannte Semann erhielt in demselben Jahre 1306, von seinem Herrn, dem Dynasten Johannes zu Lichten-

berg, 50 Mark löthigen Silbers zu einem rechten Sez- oder vielmehr Sezlehen (weil er theilweise seinen Sitz daselbst haben mußte) in der Stadt und Burg Lichtenau, wofür er seine, ihm vom Könige versehten, sämtlichen Güter in Minversheim verpfändete, jedoch abzulösen mit 50 Mark Silbers, die dann auf andere Besitzungen verlegt werden mußten. Der Ritter Engelhard v. Wasichenstein verschrieb 1312 den Witthum seiner Hausfrau Elisabetha, einer Tochter Eberharts v. Ettendorf, auf Güter bei Ringendorf und Niefen, und eben so verwiedmete auch Ritter Dieterich v. Wasichenstein seine Gattin Anna v. Lupfenstein im Jahr 1330 mit 100 Mark Silbers auf Gülden und Güter zu Ringendorf, die er vom Reiche zu Lehen hatte, „mit wille „und gehelle des römischen Königs Ludwigs.“ Ritter Conze oder Conrad v. Wasichenstein, nebst Frischmann (Frischmann) und Dieschi (Dieterich) Gebrüder v. Wasichenstein, versöhnten sich 1335 mit den Sieben, die über den Landfrieden am Rheine gesetzt waren, sowie mit sämtlichen dazu gehörigen Herrn und Städten, und sie verzichteten zugleich auf allen Schaden, der ihnen in der Beste Arnzburg bereits geschehen seye, oder noch geschehen möchte; wolle der Kaufmann, welcher den obigen Fritschmann angeklagt hätte, auch in diese Sühne aufgenommen seyn, so stehe ihm dies frei, wo nicht, so bleibe ihm sein Recht gegen letzteren vorbehalten; zudem sollte der erwähnte Kaufmann während des Landfriedens nicht mehr angegriffen werden, wenn er sich mit der gegenwärtigen Sühne begnüge. — Die Begebenheit worauf sich vorstehender Sühnvertrag bezieht, ist uns zwar nicht bekannt und die Angaben Schöpflin's über Klein-Arnzburg sind überhaupt sehr verwirrt. Zugleich wird behauptet, diese Beste sei ein Eigenthum der Wasichensteiner und jener Herr Cuno oder Cunz hätte dieselbe als Störer des Landfriedens verloren, wovon wir jedoch in unseren Acten und

Urkunden keine Spur gefunden haben. Soviel ist indessen gewiß, zwischen den sieben Friedensbewahrern und unseren Wasichensteinern seye um's Jahr 1335 etwas störendes vorgefallen, allein Wegelagerer oder Stegreisritter waren letztere durchaus nicht, denn sonst wäre, wie wir später erfahren werden, derselbe Cuno im Jahr 1355 nicht in den Rath der Fünfzehn aufgenommen worden, die über den elsässer Landfrieden angeordnet wurden.

Eben dieser Cuno besaß auch ansehnliche Lehen vom Hochstifte Speyer, denn der Bischof Gerhart verlieh ihm 1336 und auch noch später, folgende Stücke: das Gericht in Niedersteinbach gegen den Mollenberg zu, sammt dem Wasser und der Flößerei darin, nebst den Maihühnern und Huben zu Nunhofen, womit früher Johannes v. Wasichenstein belehnt war. Ferner besaßen unsere Ritter auch den Ort Zugendorf als ehemaliges landgräfliches Lehen, auf welches jener Johannes 1345 seiner Gattin, Katharina v. Hunenburg, 200 Mark Silbers als Witthum verlegt hatte, welche Summe jedoch, nach Verlauf von sieben Jahren, 1352 auf seine, an Heinrich v. Fleckenstein genannt v. Bickenbach, verheurathete Tochter Katharina, durch die Landgrafen übertragen ward. Der Graf Symon v. Zweibrücken-Bitsch hatte den Brüdern und Rittern Cungo und Dietscho oder Dieterich v. Wasichenstein die Gewässer in dem Münhover Gerichte, nebst der Roselbach, zu lebenslänglichem Genuße überlassen, worauf dieselben 1348 die Erklärung ausstellten, nach ihrem Hinscheiden sollte dieses alles wieder an jenen Grafen oder an dessen Erben zurückfallen. Im folgenden Jahre übertrug Kaiser Karl IV. demselben Grafen Symon, seiner treu geleisteten Dienste halber, die durch den Tod Henslin's (Johannes) v. Wasichenstein, des letzten des Hagenauer Stammes, erledigten hagenauer Reichs- und Burglehen, bestehend in 104 Vierteln jährlicher Korngülten zu Münfersheim, dann noch

100 Viertel Korngülten zu Ringendorf sammt Zugehörden, nebst dem Hofe in Hagenau, und endlich bekennet 1350 ein hagenauer Bürger Namens Sygelmann, er habe den sogenannten Kaiserweiher bei der Stadt an der Straße nach Wippruch, welchen der verlebte Hensel v. Wasichenstein früher gehabt hätte, von Herrn Symon zu Lichtenberg auf seine Lebenszeit erhalten und in Bestand genommen.

Im Jahr 1352 waren die Ritter v. Wasichenstein, Hugo v. Bamberg, Johannes v. Than, Eberhart Püller und Johannes Trepeler, Schiedsrichter in einem Lehenstreite der Fleckensteiner mit den Püllern v. Hohenburg, und der bereits öfters erwähnte Gunze, Guno oder Conrad v. Wasichenstein wurde, wie wir schon weiter oben bemerkt haben, seiner Einsichten, sowie seines biderben Charakters wegen, im Jahr 1355 in die Versammlung und in den Rath der Fünfzehn gezogen und gewählt, die über den Landfrieden gesetzt waren, oder darüber wachen mußten, also stand derselbe demnach in allgemeiner Achtung. Eben dieser Gunze scheint indessen der letzte unserer Familie gewesen zu seyn, denn wir finden nun keinen wasichensteiner Herrn und Ritter mehr unter dem elsässer Adel, ja sogar der Wasichenstein gieng durch Heurathen an andere von hohem Adel über, woran später viele Edle Theil bekamen, und wurde demnach auf solche Weise zu einem bloßen sogenannten Gemeiner- oder Gan-erbenhause, Wihe, Bihe oder Fihe (wahrscheinlich Euphemia) v. Wasichenstein, war nämlich an Ulrich Püller v. Hohenburg vermählt (welche wir bereits früher in der Geschichte dieser Beste als dessen Wittwe in den Jahren 1384 bis 1389 haben kennen lernen), Katharina v. Wasichenstein hatte aber, wie wir oben beim Jahre 1252 vernommen haben, den Dynasten Heinrich v. Fleckenstein den Jungen von der bickenbacher Linie zum Gemahle, und durch diese beiden gelangte unsere Beste endlich ganz in den Besitz der Hohenburger

und Fleckensteiner, welche dann dieselbe andern von Adel, entweder ganz oder theilweise als Lehen verliehen, von denen wir sogleich mehrere werden kennen lernen.

Schon im Jahr 1369 übergab der Edelsknecht Ludwig v. Freundsburg dem Grafen Symon Wecker zu Bitsch, wegen der ihm erwiesenen „großen Hülfe vnd fruntschafft“, ein Viertel an der halben Burg Wasichenstein „die mein ist“, und empfing dieses Viertel wieder von demselben zu Lehen, für sich und seine Leibeserben, „töchter oder knaben“, unter folgenden Bedingungen: Die v. Freundsburg dürften die genannte Beste in Fehdezeiten als ihr offenes Haus benutzen; endige sich jedoch der bitscher Stamm ohne Leibeserben, so falle jenes Viertel wieder an die Freundsburger zurück; stürben aber diese ebenfalls aus, so komme dasselbe an Bitsch, welche Uebereinkunft die verwandten, frommen und besten Ritter, Herr Heinrich v. Fleckenstein der Alte und Herr Eberhart Puller v. Hohenburg mit ihren Siegeln bestätigten. Allein schon nach Verlauf von einigen Jahren änderte sich die Scene, sowie überhaupt alle Verhältnisse in unserem Wasichenstein, woraus zugleich erhellet, die Erklärung des v. Freundsburg in der vorhergehenden Urkunde, die Burg wäre sein, oder gehöre ihm zu, seye nichts weniger als in Wahrheit gegründet gewesen.

Wir lernen nämlich von nun an die verschiedenartigsten und mannigfaltigsten Besitzer und Bewohner unserer Burg kennen, wozu auch die damaligen, unruhigen und kriegerrischen Fehdezeiten in den rheinischen Gegenden ebenfalls vieles beitrugen; denn schon 1377 veräußerten die Brüder Cune-
mann und Engelhart v. Hohenstein ihre Rechte, die sie in Wasichenstein besaßen, an die Edelsknechte Erpf v. Altdorf, Johann Ostertag v. Winstein und Johannes v. Kropfsberg; 1385 aber hatten Wernher v. Ramberg und Guntz Land-
schaden unser Haus, in Gemeinschaft mit den mächtigen

Herrn v. Ochsenstein inne, als aber der v. Ramberg mit letzteren in eine schwere Fehde gerieth, eroberten die Ochsensteiner Brüder, Rudolf und Ottmann, die Burg und nahmen zugleich jenen Wernher gefangen, der dann endlich, um von seiner Haft in Ochsenstein erledigt zu werden, 1391 darauf Verzicht leisten mußte. Kaum war indessen ein Jahr nach der Einnahme unserer Beste durch die Ochsensteiner verflossen, so finden wir schon wieder andere und ganz neue Besitzer darin, indem im Jahr 1386 der Graf Emich VI. v. Leiningen, Beymund oder Bohemund v. Ettendorf, Herr zu Hohenfels, Ritter Emich v. Wartenberg und Hennel Strauf v. Landenberg, eine innige Verbindung mit einander abschlossen, die den Zweck hatte, den in Wasichenstein gemeinsam beschwornen Burgfrieden genau halten zu wollen.

Den letzten weiblichen Sprößling des wasichensteiner Stammes lernen wir im Jahr 1408 kennen, als Herr Walther v. Geroltseck seinem Better, dem lichtenberger Dynasten Ludwig, die Versicherung ausstellte, ihn für eine Bürgschaft von 500 Gulden bei Walther v. Tan und dessen Ehefrau Wihe oder Fihe v. Wasichenstein schadlos zu halten, und nach deren Ableben war dann der Namen ihrer alten Familie gänzlich erloschen, wiewohl, wie wir unten hören werden, später noch zwei männliche Glieder derselben erscheinen, welche 1455 und 1458 ihre Ruhestätte in Stürzelbronn fanden. Unterdessen hatten sich, wie wir bereits früher bemerkten, die Fleckensteiner in dem größten Theile, oder in der unteren Burg Wasichenstein als Erben vestgesetzt, und die obere kleinere Beste besaßen die Kämmerer v. Dalberg; allein diese wurden in jenen fehdelustigen Zeiten durch die Junfer Mauchenheimer v. Zweibrücken daraus vertrieben, denn die Brüder Heinrich und Cunzigen Mauchenheimer erklärten, nachdem sie 1410 von dem Ritter Heinrich Kämmerer „die „öber burg zu wahffenstein gewonnen“ oder erobert hätten,

den Besitzern der untern Beste, den Fleckensteinern, die auch Theile an der oberen inne hatten, folgendes: wann Heinrich v. Fleckenstein der Junge, oder dessen Erben, seinen Antheil an der Burg von ihnen verlange, so sollten sie ihm denselben unverzüglich wieder überlassen und eingeben, ohne „alle geuerde“, so wie sie auch zugeben müßten, wenn derselbe bei seinen Lebzeiten eines oder mehrere seiner Kinder in die obere Beste einsetzen wolle, dieselben als Gemeiner aufzunehmen, jedoch seyen dann letztere pflichtig, gleich ihrem Vater, ebenfalls den herkömmlichen Burgfrieden zu geloben, welche Uebereinkunft Symon, der Vater jener zwei mauchenheimer Brüder, und Anselm v. Bitsch mitbesiegelten.

Heinrich v. Fleckenstein der Aeltere und der Junge dessen Neffe, auch Heinrich des eben genannten älteren Fleckensteiners Sohn und mit ihnen Heinrich und Cunzichin Mauchenheimer v. Zweibrücken, Gebrüder, errichteten und beschworen im Jahr 1414 einen Frieden in ihrer Beste Wasichenstein, dessen Bezirk folgendermaßen angegeben wird: derselbe sollte so weit rings um die Burg gehen und reichen, „als einer mit „eim armbrust, daz er an (mit) dem bein zuhet (oder spannet), „von dem furdern (vordersten) turn an zu wahsenstein, mit „zwein schussen ein (en) nach dem andern zu tunde, geschiesßen „kan vngeuerlich.“ Jene vorgenannten Gemeiner oder Ganerben schlossen zwar diesen Frieden unter den damals gebräuchlichen Bedingungen ab, allein dennoch gaben sie, hinsichtlich der mannigfachen Schicksale, Stürme und Wechselfälle, denen ihre Beste bisher unterworfen gewesen, nachfolgenden besonderen Grund an: sie hätten dies gethan „durch vnserß selbes „vnd der vnsern, fridens vnd gemaches willen, für vns vnd „vnfre erben“. Im Jahr 1435 wurde aber doch unsere Burg wiederholt belagert und eingenommen, denn der Edle Eberhart v. Sickingen erhob damals eine Forderung an die lichtenberger Brüder Jacob und Ludwig, wegen 580 Gulden, die

ihr Vater, Ludwig der Aeltere, von dem alten seligen Heinrich v. Fleckenstein entliehen hatte, an welcher Summe ihm, von seiner Hausfrau, einer Tochter dieses Heinrichs, wegen der fünfte Theil erblich gebührte, und zugleich hatte derselbe auch noch eine andere „Ansprache“ wegen Beschädigungen, als die Lichtenberger „daz Sloss wahffenstein gewonnen hatten, der Ime von sinß deils wegen, er da hatte, enstanden were“, welche Ansprüche dann auch die Fleckensteiner, mittelst eines gütlichen Vertrages vom Jahr 1435 erledigten.

Die Beste Oberwaschenstein ward indessen im Jahr 1447 wiederholt beunruhigt, gestürmt und beschädigt, von welcher Begebenheit wir jedoch nur zwei kurze Archiv-Nachrichten haben, die wir hier wörtlich wiedergeben wollen:

„1) am 22. November 1447 umb 9 Bren in der Nacht wart „Obern Wassenstein durch Graue Johann Grauen zu Nassau „vnd Saarbrücken gewonnen vnd Hansß Genterßberg darzu „gefangen und

„2) am 26. November 1447 wart Rothan vnd sin (5) Gefellen, Ir fünff, des Nachts umb 11 Bren zu Ober-Waschenstein gefangen.“

Wir sehen daraus, daß damals ein betrübtter Kauf- und Fehdezustand im Elsaß an der Tagesordnung war, wodurch dieses schöne Land und dessen thätige Bewohner hart und übel mitgenommen wurden, weil kein Einzelner als Gebieter über die ganze Provinz gesetzt war und also die angesehensten Familien in derselben, sowie auch die kleineren Potentaten nur ihrer Willkür fröhnten, welche bisher Niemand zu zügeln vermochte!

Unbegreiflich und auf den ersten Blick unerklärbar ist die sichere und zuverlässige Angabe von zwei männlichen Personen unserer waschensteiner Familie, die nach längerer Zeit nochmals in den Jahren 1455 und 1458 zum Vorschein kommen,

da doch, wie wir früher weiter oben erwiesen haben, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, unsere Beste durch weibliche Glieder in den Besitz der Hohenburger und Fleckensteiner gelangt war, und dessen ohngeachtet fanden wir in B. Herzogs elsässer Chronik die zuverlässige Nachricht: am 8. April 1455 seye Herr Johannes und am 5. September 1458 Herr Konrad, beide gestrenge Ritter v. Wasichenstein gestorben und hätten auch ihre Ruhestätten in dem Kreuzgange der nahen Abtei Stürzelbronn gefunden?! Wir vermögen diese Widersprüche nicht anders zu lösen, als wenn wir annehmen, jene zwei Ritter hätten sich, nachdem ihnen ihre Stammburg und das väterliche Erbe, durch ungünstige und widrige Verhältnisse zu Verluste gegangen war, mit Hintansetzung alles Irdischen und Vergänglichem, dem Himmel und dem Ewigen zugewendet und sich, vielleicht mit einem kleinen Bruchtheile ihres früheren Vermögens, in die Abtei Stürzelbronn gebuert, daselbst in Frieden und beschaulicher Ruhe gelebt, seyen endlich daselbst während der angegebenen Jahre seliglich in dem Herrn entschlafen und auch innerhalb der stillen Klostermauern beerdigt worden.

Da sich mehrere Gemeiner in Oberwasichenstein befanden und daselbst ihre Wohnungen hatten, so konnte es, bei solchem gemeinschaftlichen Besitze, an Zank und Streit nicht fehlen, und es scheint als habe Hanns v. Bitsch, genannt Genterberg, den wir bereits oben beim Jahr 1447 als einen unruhigen Mann kennen gelernt haben, die meiste Veranlassung zu den Uneinigkeiten unter denselben während der Monate August bis October 1461 gegeben. Wir kennen zwar diese Vorfälle nicht genau, sondern können, nach Maßgabe mehrerer Schreiben und anderer kurzen archivalischen Angaben, nur folgendes darüber fund geben. Friedrich v. Bitsch genannt Genterberg und Heinz oder Heinrich v. Falkenstein nahmen sich nämlich dieser in unserer Beste ausgebrochenen Zerwürfnisse an, um

die erbitterten Parthien zu vereinigen oder zu versöhnen, und beide errichteten, nachdem sie sich vorher im August schriftlich darüber verständigt hatten, am Dienstag nach Bartholomäi (25. August), einen sogenannten Friedensbrief, oder eine Uebereinkunft „in der Zwietracht zwischen der Ersamen „Frauwen agnesen v. Zeißkeim, Friederich Roders sel. witwe „und den Jren, uff ein und Hansen v. Bitsch, gen. Genterß- „berg vnd wenzen v. birckenherde, dem andern teyle“, vermöge dessen die bisherigen Spänne durch die zwei Vermittler am nächsten Sanct-Gallen-Tag (16. October) beigelegt und entschieden werden sollten, wozu die übrigen waschensteiner Ganerben einige Wochen später ihre Einwilligung ertheilten. Aus einem Schreiben jenes Heinz v. Falkenstein an Hans v. Fleckenstein: „die zwey gefangene und so zu Bitsch ledig „gezalt (d. h. ihrer Haft erledigt) worden und derselben ein- „gezogene Burgen (Bürgen) Inn leistung zu Wassenstein „belangendt“, ersehen wir leider zur Genüge, daß beide Theile hart an einander mußten gewesen seyn, bis dann zuletzt diese ganze störende und verdrüßliche Angelegenheit durch den kurfürstlichen Vogt zu Germersheim, Ewald v. Liechtenstein, mittelst eines friedlichen Vertrags 1461 beendet wurde.

So störend und nachtheilig aber auch diese gewaltsamen Vorgänge für manchen unserer Ganerben in Oberwaschenstein seyn mochten, so hatten sie, wie manche Uebel im Menschenleben, demohngeachtet gute Folgen, denn die dadurch gewarnten und zur Vorsicht ermahnten Gemeiner errichteten nun im Jahr 1463 einen neuen Burgfrieden daselbst, der an Vollständigkeit alles übertrifft, was uns in dieser Beziehung jemals vorgekommen ist, wodurch allen möglichen und denkbaren künftigen Irrungen gänzlich vorgebeugt ward. Wir können den Inhalt dieses sehr weitläufigen Burgfriedensbriefes, ohne ermüdend auf unsere Leser zu wirken, nicht umständlich angeben, sondern wollen uns nur damit begnügen,

daraus die große Zahl der, in unserer Beste gefessenen, Gemeinherren anzugeben und dann den Friedensbezirk derselben genau zu bezeichnen; jene waren nämlich: Hannß, Jacob und Friederich der Junge v. Fleckenstein, Heinrichs sel. Söhne, Thenige (vermuthlich Anton oder Antony) v. Hatstadt, Georg v. Schowenburg der Jüngere, Jacob v. Oberkirche vom Stamme Fleckenstein, Heinrich Mouchenheimer der Alte, Symon und Mathis Mouchenheimer v. Zweibrücken, Gebrüder, Heinrich Mouchenheimer der Junge, des Mathis Sohn, Friederich v. Bitsch der Alte und Hans v. Bitsch, dessen Sohn, genannt Genterßberger, welche alle „gemeinlich“ einen guten getreuen Burgfrieden in ihrer Beste des „obernhauses“ Wasichenstein und in dem Zirkel (Bezirk) desselben feierlich beschworen, welcher Zirkel „solle gane am fulscheloch an den Meygelmunt, den Wagewege füre näher „Blumenstein und von Blumenstein vnden den Meygelmunt „füre, byße gne den Lynnttentale, den Lynnttentale vff byße vff „den bergc und den bergc füre gein dem Heymichentale, „Dauon abe gein dem Heymichen byße vff die steinbache, Die „steinbache vor sich die fließe vff, vnße (bis) In die schannenbache, die schannenbache vff vnße an den Florenberg, den „Florenberg füre vnße wieder In das fulscheloch“. — Geben vff mentag Sant Johans baptista tag 1463 jare. (24. Juni.)

Bekanntlich hatte der Kurfürst v. der Pfalz, Friederich der Siegreiche, in der Fehde gegen den widerspänstigen Richart v. Hohenburg 1455 (siehe die Geschichte dieser Beste) unter anderm auch das Haus Nieder- oder Unterwasichenstein erobert, dasselbe aber dem Schwager jenes Hohenburgers, Eberhart Hofwart, vorbehaltlich eines Viertheils daran für Kurpfalz, eingegeben, später aber doch, wahrscheinlich nach des letzteren tödtlichem Hingange, dieselbe ganz eingezogen und seinen Freund und Canzler, den Bischof Mathias von Speyer, zu sich in die Hälfte jenes Niederwasensteins

eingesetzt, denn im Jahre 1466 nahm der Kurfürst, mit des speyerer Prälaten Zustimmung, den Dynasten Ludwig v. Lichtenberg und dessen Erben zum Mitgemeiner in dieselbe, mit ihrem Begriffe und allen Zugehörden, auf, unter der Verbindlichkeit, den später darin zu errichtenden Burgfrieden ebenfalls zu geloben und überhaupt allen Pflichten eines Mitgemeiners daselbst, bezüglich der Burghut, des Baugeldes u. s. w., wie dies im Friedensbriefe festgesetzt werden würde, treulich und gewissenhaft nachzukommen. Im Jahre 1468 beschwor Albrecht Wolf v. Hoffwir den Frieden zu Oberwasichenstein, in welche Burg er durch die vesten Jacob und Friederich v. Fleckenstein, Gebrüder, zu ihrer Schwester (Katharina v. Schowenburg) Tochter, der Gattin jenes Albrechts, in einen Theil daselbst eingewiesen worden war und in dem nämlichen Jahre gelobte auch Christoffel v. Hatstatt gleichfalls den Frieden in seinem Theile daselbst, in welchen ihn Jacob v. Fleckenstein eingesetzt hatte, „als ich des nach Inhalt desselben burgfrieden, von myner l. frauen und mutter, Cristynen v. Fleckenstein, des obgenanten myns vetter Jacobs swester zü erbe kommen bin.“

Aus einer Nachricht von diesem Jahre ersehen wir augenscheinlich, daß der Umstand, weil Niederwasichenstein in der Hand eines der mächtigsten damaligen Fürsten, Friederichs I. oder des Siegreichen von der Pfalz war und derselbe einen der angesehensten elsässer Dynasten, Ludwig v. Lichtenberg, zu seinem Mitgemeiner daselbst aufgenommen hatte, sehr gute Früchte trug, indem dadurch der bisherigen Willkür und der Eigenmächtigkeit der meisten unter dem zahlreichen fehdelustigen elsässer Adel gesteuert, so wie auch zugleich die Ruhe und Ordnung im Lande erhalten wurde. Deshalb haben wir ein erfreuliches Beispiel aus unserer Beste Oberwasichenstein zu melden, denn mehrere der dortigen Gemeiner, mit Namen Konrad Kolb v. Wartenberg, Heinrich Mouchen-

heimer der Junge, Ludwig v. Biffersheim, Jacob v. Schlettstadt und Peter von Fröschweiler, hatten unter der Anführung des Konrad Kolbs „als ein houbtmann“ im Jahr 1468 einen lothringischen „arm man“ oder Unterthanen, Hanns Singeler aus „Duse“ (Dieuze) eingefangen und in ein Verließ des Schlosses Oberwasenstein gelegt. Da nun aber derselbe ein Leibeigner Ludwigs v. Lichtenberg war und auch in dem Schirm und Verspruche des pfälzer Kurfürsten stand, so war der genannte lichtenberger Herr, auf die erste Nachricht von solchem gewaltthätigen Vorgange, sogleich mit „bussen vnd gezuge“ (d. h. mit Büchsen oder Böllern und Kriegsgeräthe) vor jene obere Burg Wasenstein gezogen, hatte „ein Here vffgeslagen vnd sich gelegert (ein Lager bezogen), In gestalt daz egen (ant) Slosse zu sinen Handen „zu bringen“, oder zu erobern. Da die Insassen und Bewohner unseres Ganerbenhauses diese Rüstungen sahen, ward ihnen bange und sie erwählten daher, „daz vns daz Slosse nit zerbrochen noch entüffert werde“ (oder verloren gehe) drei aus den Gemeinherren, namentlich Hans v. Fleckenstein, Friederich v. Fleckenstein den Jungen und Heinrich Mouchenheimer v. Zweibrücken den Alten, um die ihnen drohende große Gefahr zu beschwören und abzuwenden, was ihnen auch endlich mit der größten Mühe und Anstrengung, durch eine gütliche Nachtung, auf folgende Weise gelang: die Gemeiner mußten nämlich erstens bis zum nächstkünftigen Weihnachtsfeste jenem Hanns Singeler alles dasjenige ersetzen und nach Lichtenberg liefern, was sie ihm an Geld oder Gut abgenommen, oder vielmehr geraubt hätten (an Werth und Baarschaft 64 Gulden) und dazu noch 7 Gulden und 11 Schillinge Heidelberger Pfenninge bezahlen; ferner zweitens mußten sich die Ganerben, wegen der Verschonung ihrer Burg, damit der Belagerer „vnser gemein Slosse nit zerbreche“, eidlich verpflichten gegen den Kurfürsten Friederich I., so wie

gegen dessen Sohn, den Pfalzgrafen Philipp, gegen Herrn Ludwig zu Lichtenberg und gegen die Ihren, Land und Leute, oder die ihnen zu versprechen stünden, eils ganzer Jahre lang nichts zu unternehmen, weder mit Worten, noch mit Werken, heimlich oder öffentlich; und endlich drittens sollten sie dann bezüglich des Kurfürsten, des Pfalzgrafen und des lichtenberger Dynasten, etwaiger nachtheiligen Folgen wegen, aus allen Sorgen „gelassen“ werden (d. h. keine nachtheiligen Folgen mehr zu befürchten haben), was ihnen der Wild- und Rheingraf Johann zu Daun-Kirburg, in jener Herren Namen, noch besonders verbriefen mußte, worauf sämtliche Theilhaber des Schlosses mit einem gestabten Eide gelobten, vorstehende Richtung „vffrechtlich vnd erbeclich zu halten und „nachzukommen“.

Hanns v. Falkenstein hatte, wie wir bereits oben in der Geschichte dieser Burg angegeben haben, durch seine Heurath mit Ennel oder Anna, einer Tochter des Hanns v. Fleckenstein, dessen Theil an der Ganerbenveste Oberwasichenstein als Mitgift erhalten, daher er den Frieden daselbst mit den übrigen Gemeinern beschwor; aber bei der Theilung der bedeutenden Herrschaft Lichtenberg, 1480, fiel dasjenige, was die Lichtenberger bisher, gemeinschaftlich mit Kurpfalz von der Burg Niederwasichenstein besessen hatten, in das Loos oder Theil des Grafen Symon v. Zweibrücken-Bitsch, und wir kennen jetzt nur noch einige unbedeutende Notizen von unserer Beste, die wir jedoch, zum Schlusse des Ganzen, ebenfalls nur kurz berühren wollen. Im Jahr 1505 traf nämlich Jacob v. Fleckenstein die Anordnung: Oberwasichenstein das Schloß solle, gleich anderen Lehengütern, zum Gesamt-Familiengute gehören und den Töchtern keine Erbrechte daran zustehen. Auch gelangten die Dörfer Niedersteinbach und Pfaffenbronn 1520 käuflich an die Fleckensteiner, später aber, im Jahr 1711, ebenfalls durch Kauf, mit dem zerstörten

Wasichenstein an die Grafen v. Hanau-Lichtenberg. Von den Schicksalen unserer Burg während des verheerenden dreißigjährigen Krieges, der, wie überall in der Rheingegend, also auch im Elsass heftig wüthete, ist keine Kunde auf uns gekommen, und was derselbe etwa verschont oder übrig gelassen hat, das fand in den späteren französischen Ueberfällen und Kriegen gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts durch Brand seinen völligen Untergang!

Winstein.

* Zwei Burgruinen (Alt- und Neu-Winstein) im Jägerthal, 6 Kilometer n. v. Niederbronn. Alt-Winstein ist ganz in einem 160 Meter langen Felsen eingebaut; Kammern, Treppen, Gallerien, Cisternen und Gefängnisse. Man unterscheidet zwei isolirte Massen.

Eine unterirdische Gallerie verbindet die Burg mit Neu-Winstein, das weniger bedeutend und malerisch ist. Polygones Wohngebäude umgeben von einer viereckigen Wallmauer. Nur ein größerer, in den Felsen gehauener Saal. Eine andere Gallerie soll angeblich nach Schloß Schöneck geführt haben. (Kraus, Kunst und Alterthum in Elß.-Lothr. I, 632).

Vgl. Schöpflin, Als. ill. II, 233, 251, 362, 447. Schweighäuser und Golbérny II, 159 (Pl. 36). Album alsacien 1838, p. 193. Spach, Congrès 1860, 471. Rothmüller, Vues pitt., Nr. 22, 107. Jmlin, Voges. Ruinen, S. 92. Cantener, Vues pitt. des Vosges. Paris 1837. Ans. Piton II, 210.

Die winsteiner Familie ist eine der ältesten im Elsass, denn den Heinrich v. Winstein finden wir zweimal als Zeugen für den Kaiser Friedrich II. und zwar im Jahr 1216 in dessen Privilegium für die Abtei Neuburg und dann 1224 in einem Vertrage desselben Monarchen mit dem Bischofe in Straßburg; eben dieser Heinrich erscheint im Jahr 1227 nochmals, als ein vom römischen Könige Heinrich ernannter Schiedsrichter wegen eines Gutes des Klosters Königsbrück, aus welchen Angaben wir zugleich auf das sehr hohe Alter der

* Der Verfasser der über jedem Abschnitt befindlichen topographischen Notizen war leider verhindert, von Alt- und Neu-Winstein noch vor Drucklegung des Werkes eine auf persönlichen Augenschein begründete topographische Beschreibung zu geben. Es wurde deshalb die in Kraus' „Kunst und Alterthum“ befindliche Notiz über diese Burgruinen hier eingefügt.

Burg Winstein einen sicheren Schluß ziehen können. Später treffen wir schon zwei Ritter v. Winstein, Friedrich und Wernher, die jedoch nicht auf friedlichem Fuße mit einander lebten, denn jener stand 1269 in schwerer Fehde mit dem strassburger Oberhirten wegen der Beste Winstein, und Wernher sagte aber letzterem seinen kräftigen Beistand während dieses Kampfes zu, wie wir bereits oben in der Geschichte Freundsburgs umständlicher erzählt haben. Der nämliche Friederich v. Winstein befand sich auch 1278 unter der Zahl derjenigen Bürgen, welche Herr Konrad v. Lichtenberg für die bedeutende Mitgift seiner, an den elsässer Landgrafen Johannes vermählten Schwester Agnes gestellt hatte, und im folgenden Jahre übertrug der Herzog zu Lothringen unserm Friederich, der sich nun Ritter und Herr von Weinsten (oder Winstein) nannte, ein Lehen, das früher der Herr v. Deinsberg gehabt hatte, bestehend jährlich in sechs Pfund (Pfennigen), die er auf eigene Güter verlegte und sich zugleich pflichtig machte, halbjährlich abwechselnd in der Stadt und Burg Reichshofen zu residiren.

Unsere Winsteiner, welche folgendes Wappen in ihrem Schilde führten, nämlich eine schwarze Spitze im gelben oder goldenen Felde, dann auf dem Helme eine gelbe Mütze oder Hut, mit zwei „uffgethanen“ Flügeln, der eine gelb und der andere schwarz, erhielten schon frühzeitig eine Vermehrung ihrer Besitzungen, indem Wolfram v. Tan im Jahr 1285 seine Burg Tan (später Grafen- oder Greventan geheißen), mit den dazu zählenden Dörfern, Leuten, Wäldern, Wassern, Waiden und Gerichten, sowie er dies vom Bisthum Speyer zu Lehen hatte, sammt allen sonstigen, nicht unansehnlichen Zubehörden in der Umgegend, dem Vogte Friederich von Winstein und dem Herrn Anshelm v. der Eichen, seinem Schwager, nebst allen Gerechtsamen, als rechtes Lehen übertrug, und da derselbe einige Zeit darauf

zu seinen Ahnen versammelt ward, errichteten die dafigen Gemeiner 1288, zur Erhaltung der Ordnung, folgenden Einungsvertrag über ihre Beste Greventan und über ihre sonstigen Besizungen. Diese Gemeinherren oder Ganerben waren damals: Konrad v. Tan, des Herrn Morßlers und Johannes, des Herrn Friederichs sel. v. Tan Söhne, dann Friederich der Vogt von Winstein, Anshelm v. der Eichen, Heinrich der Sommer und Konrad, des Herrn Ulrichs Sohn v. Tan, sämmtlich Ritter, welche folgende gemeinsame Bestimmungen trafen und mit einem feierlichen Eide bekräftigten, nämlich: die Burg Tan, den Berg, das Dorf Tan und die am Berge liegenden Höfe gegen Jeden gemeinschaftlich zu wehren und zu vertheidigen, auch Niemand darin zu enthalten, der ihnen schaden könnte und überhaupt die Beste so zu besizen und zu handhaben, wie der alte selige Wolfram und die Alten v. Tann sie bisher inne gehabt und besessen hätten; wolle einer von ihnen seinen Antheil veräußern, so solle er dies seinen nächsten Erben und, wann diese nicht darauf eingehen wollten, ferner gesippten Verwandten anbieten; wollte aber keiner derselben die Burg an sich bringen, so mögen sie das Haus nach Belieben einem jeden andern verkaufen. Würden jedoch Mißhelligkeiten unter den Gemeinern entstehen, die sie nicht in der Güte unter sich beilegen könnten, so sollten sie dieselben durch die zwei ehrbaren Ritter, Rudolf v. Drachensfels und Gerlach v. der Eichen entweder mit der Minne oder rechtlich entscheiden lassen; wer sich indessen dem Ausspruche derselben in Monatsfrist nicht füge, der seye ehrlos, treulos und meyneidig, so wie auch zugleich verpflichtet, den andern Mitganerben, die ihm Gelübde hielten, 100 Mark löthigen Silbers zu erlegen, und endlich ordneten sie noch an, wann einer der genannten Rathleute sterbe oder „vßer lande fert“, so müsse in Monatsfrist ein anderer an dessen Stelle erwählt werden.

Herr Heinrich v. Winstein hatte nicht lange darauf einen Strauß mit dem lothringer Herzoge zu bestehen, dessen Erfolg aber sehr unglücklich für jenen ausfiel, denn er ward durch den mächtigen Fürsten überwältigt, gefangen, und mußte lange Zeit in schweren Banden schmachten, bis sich endlich, 1291, seine Waffenbrüder Friedrich und Semann v. Wasichenstein, Walthar v. Mutensheim, Walthar v. Balckenstein und Heinrich v. Ramstein mit 200 Mark löthigen Silbers für denselben bei dem Herzoge verbürgten, um ihn aus Haft und Ketten zu befreien. Walthar v. Winstein, des Herrn Friedrichs des Alten Sohn, wurde durch den Grafen Walram von Zweibrücken im Jahr 1307 mit den Lehenstücken zu Stundweiler und zu Seebach beliehen, die ihm von dem seligen Konrad Mursel v. Tan heimgefallen waren, und im folgenden Jahre ertheilten die Gebrüder Heinrich und Bernhart v. Ettendorf dem Herrn Peter von Winstein die Genehmigung seine Gattin Beatryce v. Casteln mit 150 Mark guten löthigen Silbers, straßburger „Geweges“, auf die von ihnen zu Lehen tragenden Güter in den Bännen der Dörfer Brunßheim und Sulzbach, es seyen Aeben, Aecker, Matten oder Waldungen, verwitthumen zu dürfen; drei Jahre später reichte aber jener Heinrich v. Ettendorf, mit seines Bruders Zustimmung, dem nämlichen Ritter Peter und dessen Lehenserven, seine sämtlichen Gerechtsame in dem Dorfe Sulzbach noch besonders zu Lehen. Derselbe Herr Peter veräußerte 1314 seinen Theil an sämtlichen Leuten, die er zu Stundweiler, Aschbach, Brücken und Rüdern besaß, dem Herrn Walter v. Winstein, und 1322 erwarb letzterer käuflich von seinem Vetter Eberhart v. Winstein noch mehrere Gerechtsame in den eben genannten vier Dörfern.

Der mehrerwähnte Peter v. Winstein hatte vermuthlich keine leibliche Nachkommen und starb im Jahr 1325, worauf Johannes v. Winstein, mit den Rittern Reinhart v. Sickingen

und Friederich v. Schmalenstein, welche beide letzteren die zwei Schwestern Peters gehehlicht hatten, die Burg Winstein bezogen und in Besitz nahmen. Jener Better Schmalenstein war jedoch ein unruhiger Geselle, der den ihm gleich- und ebenfalls gegen den strassburger Bischof Berthold feindselig gesinnten Konrad v. Schauenburg, Winterbach genannt, bei sich in Winstein aufgenommen hatte, welche beide darauf, während der damaligen kirchlichen Wirren, viele Feindseligkeiten gegen jenen Oberhirten und gegen die Stadt Hagenau ausgeübt und ihnen großen Schaden zugefügt hatten, wodurch sie dann endlich den Untergang unserer Beste herbeiführten, denn der genannte Bischof und die Hagenauer rückten im Jahr 1332 (der Chronist Königshofen giebt Folio 322 irrig das Jahr 1334 an) mit Heeresmacht vor Winstein, belagerten die Burg auf's heftigste während zehn Wochen hindurch, und bedrängten sie besonders durch Kriegsmaschinen und vier sogenannte Ragen auf's äußerste, während achtzig Mann ohnaußgesetzt an der Untergrabung derselben arbeiteten, so daß die Belagerten endlich unsern Winstein übergeben mußten, der dann von Grund aus zerstört ward. Als nun derselbe in Trümmern lag, traten der Bischof Berthold v. Straßburg, der Graf Rudolf v. Hohenburg, Landvogt im Elsass, Hane- mann, Herr zu Lichtenberg, mit dem Schultheiß, Meister und Rathe von Hagenau, im August 1332 vor dem zerrütteten Winstein zusammen und verpflichteten sich durch einen Eid dahin: wenn Jemand, wer es auch seye, den Kaiser oder römischen König allein ausgenommen, den Felsen zu Winstein wieder aufzubauen beabsichtige, so wollten sie dies durchaus nicht gestatten, sondern im Gegentheile mit Rath und That dazu helfen, ein solches Unternehmen kräftigst abzuwehren, oder, wie es am Schlusse heißt: „wele (welche) die „andern darumbe manent, die füllen bi dem vorgenanten „eide, bereit sin, mit einander, mit alle ire Macht v3 zu zogende,

„daz zu werende mit der hant, ane alle widerrede.“ (Gegeben vor winstein an sant Sinphrians [Simphorian's] tage 1332 iar.)

Da nun unsere winsteiner Beste durch diese Katastrophe zu Grunde gerichtet und nicht mehr in wohnlichem Stande war, so nahmen sich doch andere Herren der Familie an und verschafften den Gliedern derselben Unterkunft in anderen Burgen, was wir namentlich bei Wilhelm v. Winstein, dem Sohne des Bogts Friederich, fanden, indem der Graf Friederich v. Saarwerden demselben 1334 einen Lehenbrief über einen Theil des Schlosses Falkenstein ertheilte, wo er gastlich aufgenommen ward und auch im folgenden Jahre mit den falkensteiner Brüdern Heinz, Johann und Ortlieb den neu aufgerichteten Frieden daselbst beschwor. Der Dynaste Hanemann v. Lichtenberg scheint bei der Belagerung und Demolirung unserer Burg besonders thätig gewesen zu seyn, denn der Edelfnecht Gunze v. Winstein stellte 1337 für sich, die Seinigen und seine Helfer einen Verzicht aus auf Ansprüche und Forderungen an denselben, bezüglich des Schadens „der „mir vnd den minen bescheen ist, von des krieges wegen, sit „males, daz er vor winstein minre vesten lag vnd sie gewan „vnd brach,“ welche Erklärung Conrat v. Winstein und Graf Nicolaus v. Salm mitbestiegelten; auch gelangte derselbe und seine Familie, wie wir später hören werden, in den Besitz eines Theils der wieder erbaueten Burg Alt-Winstein.

Der vorerwähnte Wilhelm v. Winstein faßte indessen den Entschluß, weil, wie wir vom Jahr 1332 her wissen, die zerstörte Burg nicht mehr so bald neu errichtet werden durfte (daher auch die Nachrichten darüber, wegen dieses Verbotes, so schwankend und ungewiß sind), für sich und seine Familie bei den Ruinen der alten noch eine neue Beste in's Leben zu rufen, was natürlich mit bedeutenden Kosten verknüpft und zuverlässig die alleinige Veranlassung war, daß er die

oben berührte Burg Greventan, mit ihren sämmtlichen Zubehörungen, im Jahr 1339 an den Grafen Johannes II. v. Spanheim, den Oheim seiner Gemahlin Elisabetha v. Kircel, verkaufte und darauf sein Vorhaben auch wirklich ausführte, welche Burg dann den Namen Neu- oder Border-Winstein erhielt. Derselbe stand überhaupt mit jenem spanheimer Grafen auf sehr vertrautem Fuße, denn als letzterer 1339 sich bei dem Pfalzgrafen Ruprecht I. wegen des Hauses oder der Beste Albich kräftigst verwendet hatte, versprach unser Wilhelm dessen Zusagen zu halten, was er auch zugleich für seine Gattin Elisabeth gelobte und an dem nämlichen Tage (8. September) gieng er auch noch, aus Dankbarkeit für die ihm geleistete Hülfe, die Verbindlichkeit ein, zwischen heute und dem nächsten Weihnachtsfeste, seinem lieben Herrn, dem Grafen Johannes v. Spanheim, oder, wenn derselbe unterdessen sterben würde, dessen Erben auf seinen eigenthümlichen Besitzungen 300 Pfund Heller zu verschreiben und zu belegen. Der edle Knecht Friedrich v. Winstein erklärte aber 1341, der Graf Symon v. Zweibrücken-Bitsch hätte diejenigen Theile an den Gütern in den Dörfern Pleißweiler, Kapellen, Trunzweiler und Obernhouen, die er von demselben zu Lehen hatte, von ihm wieder eingelöset und die Pfandsomme entrichtet.

Wilhelm v. Winstein errichtete 1342 eine Uebereinkunft mit den Brüdern Friedrich und Conzen v. Winstein, seinen Vettern, wegen etlicher Unterthanen und mehrerer Güter, die jedoch in dem Vertrage nicht näher bezeichnet sind, und es scheinen also damals und auch später zwischen den Besitzern der neu entstandenen Burgen Alt- und Neu-Winstein, über die zu beiden gehörigen Güterstücke, noch manche Irrungen obgewaltet zu haben. Petermann v. Winstein, ein Edelfnecht, verpfändete 1346, für sich und seine Erben, dem Reinhart Hofewart v. Sickingen und dem Ludemann v. Freundsburg,

des Herrn Eberharts Sohn und ihren Nachkommen, die Hälfte des niederen Gerichtes zu Langensulzbach, nebst den dazu gehörigen Rechten, als Zwing, Bann, Wald, Wasser und Waide, jedoch mit Ausnahme seines dasigen Hofes und dessen Begriffes, der Niedermühle daselbst, sowie seiner allda besitzenden Aecker und Matten, für 20 Pfund guter straßburger Pfenninge und mit der Befugniß, diese versehten Gegenstände zu genießen und zu gebrauchen, bis zur Ablösung derselben mit gleicher Summe. Mitsiegler waren die zwei Brüder Petermann's, nämlich Herr Friedrich v. Schmalenstein, ein Ritter, und Johann Ostertag v. Winstein, ein Edelfnecht; diese beiden ebengenannten wohnten also zu Neu- oder Vorderwinstein und zwar nicht in den glänzendsten Vermögensumständen, weil sie solche nicht unbedeutenden Gerechtsame und Güter für geringes Pfandgeld herleihen mußten. Wilhelm v. Winstein war um diese Zeit aus der Welt geschieden, denn wir fanden vom Jahr 1348 einen Entscheidsbrief (jedoch ohne nähere bestimmte Angaben) zwischen Frau Else oder Elisabetha v. Kinkel (der Wittwe jenes Wilhelms) und zwischen Friedrich und Henseln (Johannes) v. Winstein, des seligen Wilhelms v. Winstein „verlassenen Eigen's, Erb's, Lehen und Güter wegen“, welche Familienglieder aber in Altwinstein ihren Sitz hatten. Dieselben suchten indessen, nach den erlebten Unglücksfällen seit der Zerstörung der Burg ihrer Ahnen, sich näher miteinander zu verbinden, um weiteren Verschleuderungen ihrer ohnedies sehr geschmälerten Besitzungen vorzubeugen, denn der Edelfnecht Friedrich v. Winstein mußte sich 1352 gegen seinen Bruder Conze oder Konrad pflichtig machen und geloben, sämtliche Güter, Rechte, Lehen und Eigen, welche ihm von seinem seligen Vetter Wilhelm als Erbe zufallen würden, die aber dessen Wittwe Else gegenwärtig noch und bis an ihr Lebensende als Witthum im

Besitze habe und darunter namentlich die Beste Winstein, mit allen zugehörigen Gütern 2c., nicht zu verkaufen, zu versetzen oder auf sonstige Weise hinweg zu geben, als nur mit „willen und gehelle Conzen minez bruder“; würde er jedoch dagegen handeln, so erkläre er sich selbst dadurch eines jeden diesfälligen Erbrechtes für verlustig. Die eben genannte Wittwe Elisabetha sank im Jahr 1357 in die Gruft hinab, worauf das ebersteinische Lehensdorf Büchel, im Amte Hatten, wieder an jene Grafen zurückfiel.

Wegen Altwinstein's und der dazu gehörenden Vogtei in Hagenau ergaben sich nicht lange hernach allerlei „Zweyunge“ zwischen dem Herrn Ludwig v. Kirkel, als Erben des uns bekannten Wilhelms v. Winstein einerseits, und zwischen dem Ritter Gerhart Harnesch v. Weiskirchen, in Verbindung mit Ludemann Herrn v. Lichtenberg und mit dem Edelfnecht Cunze v. Winstein, welche sämmtlich auf den Mitbesitz jener Burg Ansprüche erhoben, daher der Oheim des v. Kirkel, Graf Heinrich v. Beldenz, sich dieser verwirrten Angelegenheit annahm und dieselbe auch, gemeinschaftlich mit seinem Neffen, dem Grafen Walram v. Zweibrücken, und mit den Gebrüdern Johannes und Nikolaus, Herrn zu Dagstul, nebst noch anderen zu diesen Verhandlungen beigezogenen Rittern und Freunden, im Jahr 1362, zur Zufriedenheit der Betheiligten, auf folgende Weise gütlich in's Reine brachte: der v. Kirkel solle den Gerhart Harnesch und seine vorgenannten Gemeiner in die Hälfte des Hauses Winstein, in die Vogtei und was dazu gehöre, in Zeit von vierzehn Tagen einsetzen und diese sollen dann sämmtlich einen Burgfrieden daselbst errichten, versiegeln und beschwören, wie sie darüber zu Rathe werden würden; wolle aber der v. Kirkel jenen Ritter Gerhart v. Weiskirchen als seinen Mann gewinnen und aufnehmen, so müsse er denselben, nebst seinen Gemeinherrn, während

der nämlichen Frist von vierzehn Tagen, in zwei Dritttheile Altwinsteins sammt dessen Zubehörden einsetzen und für sich selbst das übrige Dritttheil behalten; bezüglich dessen aber, was des v. Kirkels Diener bisher gesäet und an Früchten geärndet hätten und wegen der im Schlosse befindlichen fahrenden Habe, entschied der Graf jedoch, daß dies seinem Neffen verbleiben, dasjenige was aber später erworben würde und zu der Burg und der Vogtei gehöre, das solle sämmtlichen Ganerben in Gemeinschaft zustehen, und was endlich die Ansprüche oder Forderungen von Auswärtigen an die Vogtei, die Güter und sonstige Zubehörden betreffe, dieselbe möchten nun einzelne oder sämmtliche Gemeiner angehen: „Das sol einre dem andern helffen verantwurten mit brieffen, kuntschafften, Worten und werden, mit guten trüwen, one alle argelist vnd geuerde.“ (Datum 1362 ipsa die Katherine virginis; d. 25. November.)

Sämmtliche Gemeiner, nebst der Hausfrau des Ritters Harnesch, Katharina, eine geborne v. Winstein, erklärten sich, in der darauf folgenden Woche, mit diesem Entscheide des veldenzer Grafen und seiner Thädingsmänner vollkommen einverstanden und versprachen denselben treu und gewissenhaft zu befolgen, wobei sie sich aber zugleich noch besonders anheischig machten, wenn sie später wegen der hagenauer Vogtei oder wegen der Beste Winstein etwa durch den (Landgrafen oder Obervogten) von Dettingen „bekumbert“ oder beeinträchtigt werden würden, „Do sol vnser jegelicher dem andern beholffen sin mit brieffen vnd mit allen seinen Rechten, vnd sol sich auch verantwurten mit des anderen Rechten, also verre als es Ime nütze vnd gut ist, one alle geuerde.“ Am nämlichen Tage gelobten die Ganerben, die wir ja schon mehrmals genannt haben, auch noch, unter den damals gebräuchlichen Bedingungen, den Burgfrieden in Alt-Winstein, „in dem zirkel vnd in dem

„Greiffe der dazu gehöret“; dieser Friede sollte anfangen auf dem Wasserstein und von da den Berg oben hinaus auf der First bis an den Schwinstein, von da auf den Rappenstein bis auf's höchste oben hinaus hin und den Kalenberg herab bis in die GroÙebach, von da in die Silberbach, von hier aus in das kleine Wintal und den Berenberg auf bis in's Hundesloch, von da auf den nächsten Kopf immer das höchste hinaus über den mittleren Knopf ebenfalls das höchste hinaus, von hier aus aber über das Thal und über den andern Berg immer das höchste hinaus bis wieder an den erstgenannten Wasserstein gehen und reichen. (Diese beiden Urkunden sind: Geben an St. Niclaustag [6. Dezember] 1362, und auf dem Umschlage des Originals steht geschrieben: Burgfrieden vber Hinder-Winstein.)

Der Edelfnecht Walter v. Winstein, Gunzen sel. Sohn eines Edelfnechts, versetzte im Jahr 1370 seinem Vetter Johann Ostertag v. Winstein, ebenfalls einem Edelfnechte und seinen Erben, mehrere Gülden und Zinsen in Langenfulzbach auf Wiederlösung, für 7 Pfund straßburger Pfenninge. Im folgenden Jahre belieh jener Walter denselben Joh. Ostertag, wegen seiner treu geleisteten Dienste, mit dem Dorfe Niederseebach nebst dessen Zugehörden, als Bete, Steuern, Zinsen und Gefällen, sowie mit sämtlichen sonstigen Gerechtsamen daselbst, wodurch derselbe sein Lehensmann ward. Dieser Joh. Ostertag v. Neu-Winstein machte sich seitdem eine Zeitlang bemerkbar durch ansehnliche Erwerbungen an Gütern und Gefällen, während die altwinsteiner Linie viele ihrer Besitzungen veräußerte und verschleuderte, denn der schon einige Mal genannte Edelfnecht Walter verkaufte an seinen Vetter Joh. Ostertag und an dessen Erben, 1371, die Hälfte eines Hofes in der Stadt Obern-Ehenheim, des Frenschens Hof geheißen, mit allen Gütern, Gülden und Zinsen im Banne jener Stadt und dazu

noch seine sämmtlichen Rechte und Ansprüche an das „Vorderhuß zu Winstein“, also Neu-Winstein, und an das Dorf Bühel bei Rüdern, nebst den dazu gehörigen Güterstücken, welches alles er von seinem Vater ererbt hatte, um den geringen Preis von 64 Pfund straßburger Pfenningen, und in der Osterwoche desselben Jahres überließ Walter jenem Ostertag, seinem Better, noch käuflich seinen Theil und seine sämmtlichen Rechte die er hatte an 500 Mark „luters und „lotiges silbers“ als Witthum, welches das römische Reich seinem Better Wilhelm vergönnt hatte, seiner Ehefrau Elisabetha auf Alt-Winstein und auf die hagenauer Vogtei zu verschreiben, sowie auch noch seinen Antheil an 100 Mark Silbers, die, in jene Burg zu verbauen, das Reich ebenfalls erlaubt hatte und an welchen 600 Mark er, von seinem Vater Cunz her, den sechsten Theil erbe; dieser Kauf geschah um 400 guter florenzer Goldgulden.

Im folgenden Jahre fanden wir abermals zwei Veräußerungen jenes Edelfnechtes Walter an seinen Verwandten Ostertag und zwar vorerst, auf Mathiastag 1372, fünf Morgen Wiesen im Banne von Stundweiler, sammt einem Wiesenplätzchen bei Rödern; jener quittirte den Empfang der nicht genannten Kauffsumme, allein wegen des ohngestörten Besizes und Genusses verpfändete er dem Käufer noch eine Verschreibung über eine jährliche Rente von 11 Pfund straßburger Pfenningen, ablößig mit 110 Pfund von dem Junker Ottman v. Ochsenstein, und dann überließ er demselben, um St. Michelstage, noch käuflich die Hälfte einer Mühle, die er vom Reiche zu Lehen trug, mit allen Rechten, Gefällen und Zubehörungen, in der Stadt Obern-Ehenheim, die „mercket müle“ genannt, für 80 kleine florenzer Goldfl., unter den damals gewöhnlichen Bedingungen.

Der Graf Eberhart zu Zweibrücken übertrug dem mehrberührten Edelfnechte Joh. Ostertage, 1373, wegen seiner

ihm erwiesenen treuen und genehmen Dienstleistungen, das schon oben (im Jahr 1371) angeführte Mannlehen zu Niederseebach, nebst dessen sämtlichen Zubehörden, mit Ausnahme jedoch dessen, was der selige Walther v. Winstein seither von ihm daselbst zu Lehen gehabt hatte, wofür er des Grafen Mann wurde, und um dieselbe Zeit verkaufte der Edelknecht Friedrich Schmalenstein v. (Alt-) Winstein an seinen Verwandten Joh. Ostertag erblich seine sämtlichen Güter, die ihm von dem verlebten Petermann v. Winstein als Erbtheil angefallen wären, sammt allen Berechtigungen dazu, solche Güterstücke mögen sich nun befinden wo sie wollen, liegend oder fahrend, gesucht und ungesucht, um den Preis von 100 guten Goldgulden von Florenz.

Der Edelknecht Paulus v. Kropfsburg verschrieb 1375 seinem Eidame, dem frommen Edelknechte Joh. Ostertag, zu einem rechten Witthum für dessen Hausfrau, seiner Tochter Byge, 550 kleine florenzer Goldfl., auf sein Ho-gut zu Groß- sowie auf sonstige Güterstücke zu Klein-Fischlingen, die er demselben, nebst einer jährlichen Gülte von 60 kleinen florenzer Goldfl., verpfändete, und einige Wochen später veräußerte Herr Symon v. Lichtenberg an jenen neu-winsteiner Ostertag, für 150 Goldfl., eine Jahresrente von 15 kleinen Goldfl. auf den Gefällen des Dorfes und Gerichtes Ulweiler, jedoch wieder löslich, aber im Monate April bekannten Ritter Johann Beheymer v. Rode, dessen Tochtermann Symunt Koppenebecher, ein Edelknecht, und dessen Frau Agnes, jenem Ostertag v. Winstein 50 Pfund gute straßburger Pfenninge zu schulden, die sie an dem vestgesetzten Ziele wieder zurück bezahlen wollten und auch würden, und endlich vergönnte im October 1375 Beymunt v. Ettendorf, Herr zu Hohenfels, dem winsteiner Johannes, „den man „sprichet Ostertag“, seiner vielen treuen Dienste halber, der Gattin desselben, Byge v. Kropfsberg, 100 Mark Silbers

als Witthum zu überlassen, von den 150 Mark Silbers, die der längst verstorbene Peter v. Winstein seiner Gemahlin Beatrix v. Castel, 1308, auf ettendorfer Lehengüter zu Langensulzbach und zu Brünigesheim verschrieben hatte.

Der Abt und das Convent des Klosters zu Stürzelbrunn traten, beim Beginne des Jahres 1376, dem bisher vielgenannten „erbaren“ Ostertag v. Winstein einen bei der Stadt Reichshofen gelegenen Garten, als erb und eigen käuflich ab, für 10 Pfund genger und geber straßburger Pfenninge, und derselbe winsteiner Edelknecht verlegte einige Tage später den Witthum seiner Hausfrau Byge v. Kropfsberg auf die 100 Mark Silbers, die er von seinem gnädigen Junker Boemund v. Ettendorf in den Dörfern Langensulzbach und Brünigesheim zu Lehen hatte und dann noch auf seine eigenthümlichen Güter in dem Gerichte Stundweiler und namentlich auf 42 Joche Aecker, 15 Morgen zweischürige Wiesen und auf 2 Morgen Aekwiesen. Im folgenden Jahre wurden dieser Ostertag, nebst den Edeln Johannes v. Kropfsberg und Erpf v. Altdorf, auch Gemeiner in der Beste Wasichenstein, nachdem die Brüder Gunemann und Engelhart v. Hohenstein den letzteren ihren dasigen Antheil verkauft hatten, und 1378 erfahren wir zum ersten Male, daß unser Winstein ein ehemaliges Lehen des heiligen römischen Reiches war, denn der Kaiser Karl IV. belieh in dem bezeichneten Jahre den Joh. Ostertag mit der Mühle zu Obern-Ehenheim, mit der Beste Winstein, der dasigen Mannschaft, der Vogtei zu Hagenau und mit dem dazu gehörigen Dorfe Hegene, als Reichslehen, was Herr Ottmann zu Ochsenstein und der Edelknecht Jockel v. Altdorf bezeugten, die bei dieser, in Heidelberg vollzogenen Belehnung zugegen waren.

Herr Johannes zu Kirel verkaufte, oder übergab vielmehr dem Rathe und der Stadt Hagenau die ihm zustehende Hälfte der dasigen Vogtei, oder, wie er sich deutlicher ausdrückte:

„unser halbe vogtige, die wir hant in der egenanten stat „und burgbanne,“ mit sämtlichen Zubehörden und Rechten, nämlich: 1) Haus- und Hofstatt, genannt des Vogts Haus, zu Hagenau in der Burg, welches reicht bis an das Thor, durch welches man auf die äußere Brücke gelangt; 2) die Hälfte der Mühle und des Mühlstadens, gelegen in derselben Stadt auf der Moter hinter St. Georgen; 3) die halbe Matte zu Hagenau, genannt der Schilt, vor der Stadt bei der Walkmühle zu den vier Rädern gelegen; 4) die Hälfte der Gefälle in der Stadt und im Burgbanne, die Hofstatt in der dortigen Burg, worauf das Werkhaus steht und die übrigen Häuser, vom Diebsthurm an, bis zum Thor; und endlich noch den dritten Theil der Strafen von Klagen, Freveln u. s. w., die eingehen an den zwei Gerichten, auf der Laube und vor der Kapelle in der Burg; diese sämtlichen Gegenstände und Gefälle hatte der Herr Johann v. Kirkel von seiner Base Elisabetha sel. v. Kirkel geerbt, welcher ihr Eheherr dieselben für 500 kleine florenzer Goldfl. zu rechtem Witthum verschrieben oder gegeben hatte, und dieses alles sollte die Stadt, vom nächsten St. Michaelistage an, 25 Jahre lang im Besiz und Genusse haben. Die Mitsiegler waren: Herr Konrad v. Lichtenberg, die Dynasten und Brüder Ottenmann und Rudolf v. Dachsenstein, sowie die erbaren frommen Ritter Claus, Zorn und Götz, den man nennt den schwarzen Gözen aus Straßburg. (Geben Samstag vor Michaelis 1382 [28. September]).

Rudolf v. Dachsenstein schuldete dem ostgenannten Ostertag v. Winstein 6 kleine Goldfl. hagenauer Gewichtes, wofür er ihm 1384 bis zur Rückzahlung, seine Meyerei und Gericht zu Langensulzbach, das Munnengericht geheißen, mit allen Rechten und Zugehörden, Hafer und Pfennigzinsen u. s. w. gesucht und ungesucht, versetzte, und in demselben Jahr verpfändete auch Herr Johann zu Kirkel seinem Oheim, dem

Herrn Heinrich zu Lichtenberg, sowie dem Johann Ostertag und ihren Erben, seinen Theil, nämlich ein Viertel an Altwinstein, mit Dörfern, Leuten, Gülten und allen Zubehörden für 100 Goldfl., unter folgenden Bedingungen: sie dürften gleich den übrigen Ganerben, auf die gemeinschaftlichen nöthigen Bauten daselbst 10 Pfund straßburger Pfenninge verwenden; auch seye ihnen gestattet, denjenigen Theil der Beste, welchen der v. Kinkel früher an Schottenhanns v. Hagenau verpfändet hätte, um die Pfandsumme einzulösen, zu besitzen und in demselben eben so viel nothdürftig verbauen; wann aber der Herr v. Kinkel seinen Theil wieder auslöse, so komme er erst nach gelobtem Burgfrieden wieder in den Besitz desselben.

Wir werden von nun an finden, daß die Besitzungen des Johann Ostertags v. Winstein und seine Theilhaberschaft an Ganerbenburgen immer mehr in Zunahme begriffen waren, denn die Brüder Ottmann und Rudolf v. Dachsenstein übergaben ihm, wegen seiner vielen „genemen“ Dienste, 1387 und zwar ein Jeder von ihnen besonders, seinen Theil an dem Sommerhause ihres seligen Vaters in der Stadt Reichshofen; einige Monate nachher verpfändete jener Ottmann demselben auf Wiedereinlösung einen achten Theil an der Burg Meistersel, mit den Dörfern Modenbach und Lingenfeld, welches Achtel er ihm zugleich für 500 gute schwere florenzer Goldgulden als ein Lehen reichte, und 1388 überließ der nämliche Dachsensteiner dem Ostertag, ebenfalls seiner wichtigen Dienstleistungen halber, auch noch den Baumgarten zu Reichshofen, der Weihergarten heißen und zwar denjenigen Theil daran, welchen er von seiner Schwester Adelheit v. Herrenberg, Pfalzgräfin v. Tübingen ererbt hatte, dessen Gränzen in dem Schenkungsacte genau angegeben sind. Rudolf v. Dachsenstein aber gab demselben Ostertag und seiner Gattin Byge 1389 das sogenannte Schloßgut in der Stadt

Reichshofen für immer ein. Während der Wirren des sogenannten rheinischen Städtekrieges mit Kurpfalz im Jahr 1388, hatten die damaligen Besitzer Altwinstains, Herr Heinrich v. Lichtenberg, Ritter Heinrich Eckbrecht v. Dürkheim, der eine v. Winstein geheiratet hatte, und der uns zur Genüge bekannte Ostertag, der Sicherheit und des Schutzes wegen, dem pfälzer Kurfürsten Ruprecht I., damals einem der mächtigsten und einflußreichsten Fürsten am oberen Rheine, ihre Beste übergeben und eingeräumt, daher sie im Jahr 1389, unter den gewöhnlichen Bedingungen, mit demselben den Frieden darin beschworen.

Das bisherige gute Einverständniß der Dynasten v. Ochsenstein mit unsern Winsteinern, so wie die damit zusammenhängenden Pfandschaften, Ueberträge u. s. w. dauerten indessen immer noch fort, denn Herr Rudolf v. Ochsenstein veräußerte 1390 an den Johann Ostertag, wegen treuer Dienste, und mit seines Bruders Ottmanns Zustimmung, die Hälfte sämtlicher Rechte, welche sie beide an den Burgbühel, die Gräben, Wiesen u. s. w. in dem Dorfe und Banne zu Stundweiler bisher gehabt und genossen hatten; ferner gab jener Herr demselben seinen Theil an großen Zehnten zu Insicheshaim (Insheim bei Landau), nebst einem jährlichen Zins von 3 Pfund Pfennigen zu Edesheim und Rhodt in Genuß, und übertrug ihm sogar einige Tage später, noch jenen Zehnten als ein ochsensteiner Lehen, und in demselben Jahre gab auch der speyerer Oberhirt Nicolaus, seines Hochstifts Burg Neuwinstain dem Hanns Lininger v. Lemberg in Amtswaise ein, sie zu bewachen und zu behüten. Der Ritter Heinrich Eckbrecht v. Dürkheim und dessen Ehefrau Katharina v. Winstein, hatten am 5. Februar 1394, für eine von Gerhart Harnesch v. Weiskirchen herrührende Jahresrente von 1 Pfund alter Groschen, der Aebtin Katharina zu Herboßheim den Kornzehnten zu Weiskirchen und in sechs andern Dörfern

dafür zu Pfand verlegt, sich aber den lebenslänglichen Genuß dieses Zehnten vorbehalten, wogegen aber die Klosterfrauen die Verpflichtung übernahmen, die Jahrgedächtnisse des sel. Grafen Eberharts v. Zweibrücken, dessen Gattin Lise v. Belzenz, jenes Heinrichs und seiner Ehefrau Katharina, feierlich zu begehen, sowie auch diese vier Personen in ihr Seelbuch einzuschreiben.

Herr Ottmann v. Ochsenstein übertrug 1394, mit dem Willen seines Bruders Rudolf, dem Joh. Ostertag v. Winstein, zur Aufbesserung seines Lehens in der Stadt Reichshofen, noch das Burglehen des Hanns v. Gommersheim, in der Mark und im Thal jener Stadt, bestehend in Aeckern, Matten und Reben, und da derselbe diesem seinem Lehensmann noch 20 gute alte Goldfl. schuldig war, so räumte er ihm dafür in dem nämlichen Jahre noch die andere Hälfte der Güter und Berechtigungen in Stundweiler ein, deren erste Hälfte ihm sein Bruder Rudolf bereits vor vier Jahren verkauft hatte. Wir haben oben vernommen, jener Ostertag habe früher, in den Jahren 1370 bis 1372, von dem Walter v. Winstein viele Güter, größtentheils durch Kauf u. s. w. erhalten, und da nun aber die Erben des letzteren, die Brüder Friedrich und Johannes Schelme v. Saarwerden, deshalb viele Ansprüche an den Käufer derselben erhoben und auch mehrere Jahre lang in Zweyungen und Unfrieden mit ihm lebten, so übertrugen beide streitigen Partheien ihrem gemeinsamen nahen Verwandten, Rudolf v. Altdorf, Wollenschläger genannt, diese mißliche Angelegenheit 1395 zu einem gütlichen Entscheide, der sie auch auf folgende Weise friedlich auseinander setzte: 1) diejenigen Güter, Gefälle, die Ostertag von jenem Walter erhalten und worüber er gute Briefe und Siegel hätte, mußten demselben verbleiben; dahingegen aber 2) solche Besitzungen, über deren Erwerb er sich nicht gütlich ausweisen konnte, den Erben Walters zustehen sollten;

3) glaubten aber indessen die Erben, Herr Ostertag besitze aus Walters Nachlasse noch manches mit Unrecht, so mögen sie denselben, insoferne es eigene Güter wären, vor den einschlägigen Gerichten, seyen es aber Lehenssachen, bei dem Lehensherrs belangen und sich den Aussprüchen derselben fügen. Dieser bisher öfters erwähnte Ostertag v. Winstein beschloß seine thätige und rührige irdische Laufbahn zu Anfang des Jahres 1397, was wir schon in der Geschichte der Beste Hohenfels vernommen haben und wie wir aus den bisherigen vielen Verhandlungen desselben entnehmen, so war diesem Manne die Gewandtheit in hohem Grade besonders eigen, die Schwächen, Mäthen und Verlegenheiten anderer, sogar seiner nächstgesippten Verwandten, zu seinem eigenen Nutzen und Vortheile auszubeuten!

Der teutsche König Wenzeslaus ermächtigte im Jahr 1399 den Landvogt im Elsass, Dieterich v. der Witenmühlen, die „erbere“ edle Frau Bige v. Kropfsberg, Wittwe des besten Edelknechts selig, Johannes v. Winstein, genannt Ostertag, weil ihre beiden Söhne, Paulus und Petrus, noch minderjährig seyen, in des Monarchen Namen, mit den Reichslehen ihres verstorbenen Eheherrn zu belehnen, nämlich mit dessen Theil an der Burg Altwinstein und mit der Vogtei zu Hagenau, nebst sämtlichen Zubehörungen, sowie auch mit den dazu zählenden Gemeinern u. s. w., was auch am Mittwoch nach Pfingsten 1399 wirklich geschah. — Die nun folgende urkundliche Verschreibung vom Jahr 1400 ist insofern von besonderem Interesse für uns, weil wir daraus erfahren, wie und auf welche Weise damals Eheverlöbnisse in edeln Familien abgeschlossen wurden. Herr Ottemann zu Ochsenstein, dessen Tochter Anna, Rudolf Wenk, Kirchherre zu Niederbronn, und der Vogt zu Barre, Schaden Heißmann, vermittelten nämlich im genannten Jahre eine Eheveredung zwischen Paulus, dem Sohne der Wittwe Bygen v. Winstein,

und zwischen Ennelin oder Anna, der Tochter Dieterichs v. Waffelnheim; letzterer wurden 800 Gulden zum Witthum und jenem 1000 Gulden als Mitgift von ihren Aeltern verschrieben und auf Güter verlegt. Die Wittwe Byge sollte ihr anderes Töchterchen Agneselin in ein Kloster thun, die beiden Verlobten dürften jedoch erst nach der Gleichstellung mit ihren Geschwistern bezüglich ihrer Mitgift, väterliches und mütterliches Erbe antreten und dann mit ihren Geschwistern gleichheitlich theilen, während sich aber Paulus aus den zwei Schlössern Winstein und Meistersel zum voraus behelfen, oder seinen Unterhalt ziehen müsse. Wenn die Kinder Paulus und Emilie vierzehn Jahre alt seyen, sollten sie vermählt werden und in den Genuß ihres Witthums kommen; indessen könnten sie auch, auf den Wunsch ihrer Aeltern, früher zusammen gegeben werden.

Diese Ehe kam 1413 zu Stande, denn der Herr Paulus v. Winstein verschrieb seiner Ehefrau Ennelin v. Waffelnheim, im August dieses Jahres, ihren Witthum mit 600 Goldfl. auf das Niedergericht der Dörfer Langensulzbach und Breungetheim, mit der Bewilligung des strasburger Bischofs Wilhelm, von welchem jene Dörfer zu Lehen gingen und die von den Herrn v. Ettendorf an dieses Hochstift gekommen waren. — Mit der Mitgift seines Weibchens ging es jedoch, vermuthlich wegen der zerrütteten Vermögensumstände ihres Vaters Diethers v. Waffelnheim wegen, nicht so pünktlich, weil die bei der Brunlost, d. h. bei der Verlobung, versprochenen Witthumsbriefe noch nicht ausgefertigt waren, daher sich jener Diether um Michaelistage 1413 verbindlich machen mußte, dieselben zwischen hier und nächster Martini besorgen zu wollen, was indessen erst im Jahr 1415 der Fall war, welche 800 Gulden aber nicht in einer Summe, sondern durch viele kleine Gülden, Zinsen u. s. w. mühsam zusammen gebracht werden mußten, in welche Verschreibung im Jahr 1416

Diethers Sohn der Junge und im folgenden Jahre auch der Oberhirte von Straßburg einwilligten, und somit scheint also das friedliche Einvernehmen in unserer Familie wieder hergestellt gewesen zu seyn, denn Dieterich der Junge von Wasselnheim machte sich 1421, nach dem Hinscheiden seines Vaters Diether, gegen seinen Schwager Paulus v. Winstein anheischig, ihn in die Gemeinschaft seiner ererbten väterlichen Lehen aufzunehmen, seine Schwester aber, Agnes v. Winstein, stellte in dem nämlichen Jahre ihrem Bruder Paulus einen Verzicht auf alle väterliche und mütterliche Erbschaft aus, nachdem ihr derselbe eine Jahresrente von 5 $\frac{1}{2}$ Pfund und 3 Schillinge heidelberger Pfennige auf Güter angewiesen hatte, und 1422 gab jener Diether der Junge seinem Schwager Paulus und seinen Erben, aus Liebe und Freundschaft, ein Haus nebst Hofstatt zu Wasselnheim, mit allem Begriffe und Gerechtsamen ein.

Wir kehren nun, nach dieser kurzen Abschweifung, wieder zu unserm Winstein zurück, dessen Geschichte jedoch vom fünfzehnten Jahrhunderte an, weil während des 30jährigen Krieges bei weitem die meisten Urkunden zu Grunde gegangen sind, immer magerer, sowie auch der Menge der in den beiden Burgen nach und nach aufgenommenen zahlreichen adelichen Gemeiner wegen, immer verwirrter und verwickelter wird, wozu auch noch die kriegerischen und unruhigen Zeiten der folgenden Jahrhunderte nur zu viel das ihrige beitrugen. Der speyerer Bischof Raban nahm 1413 den Paulsen v. Winstein zu seinem Mann und Diener an und übergab ihm das Stiftschloß Winstein mit seinen Zugehörden, um dasselbe in Amtsweise inzuhaben, dessen Gefälle einzunehmen, es zu behüten und zu beschirmen, auch zu unterhalten, aber ja Niemand daraus zu bekriegen, oder darin zu enthalten, ohne den Willen und die Zustimmung jenes geistlichen Herrn, wofür er jährlich für Burghut 100 Gulden erhalten sollte,

jedoch alles dieses auf beiderseitiges Absagen. Diese Uebergabe kann sich offenbar wieder nur auf die kleine Beste Neuwinstein beziehen, weil die Hauptburg Altwinstein, wie wir wissen, ein kaiserliches Reichslehen war, und dasselbe gilt zugleich von der Bestätigung der Besitzungen des Hochstifts Speyer durch Kaiser Karl IV. vom Jahr 1366, worin auch die Beste Winstein im Wasgau erscheint, da doch derselbe Kaiser 1378 den Johann Ostertag v. Winstein mit der Burg Altwinstein u. s. w. als Reichslehen belieh, wie wir oben bei diesem Jahre vernommen haben.

Im Jahr 1419 gab derselbe speyerer Prälat Raban seinem Diener und lieben Getreuen, Hannß v. Altdorf gen. Wollenschläger und dessen Sohne Heinrich, wegen ihrer dem Bisthume bisher treu geleisteten Dienste, seine Beste Neuwinstein, sammt allen Aekern, Wiesen, Weinbergen, Wäldern &c., kurz mit ihren sämtlichen Zubehörden, auf Lebenszeit ein, unter folgenden ausdrücklichen Bedingungen: sie sollten dieselbe auf ihre Kosten behüten und wenigstens fünf Knechte darin halten, die aber auch dem Bischofe und seinen Amtleuten Treue und Gehorsam geloben mußten; ferner seyen sie verpflichtet auf ihre Kosten einen Zwinger um die Burg zu erbauen, wozu ihnen aber ihr geistlicher Oberherr 50 Gulden beisteuere, allein die Gebäude in der Beste mußten sie auf ihre Kosten im Bau und Stand halten, für welche Burghut sie durch den Amtskeller zu Lauterburg jährlich 100 Gulden erhalten sollten und zwar in zwei halbjährigen Zielen, auf Johannis des Täufers Tag und auf Weihnachten. Beide versprachen darauf, dem Hochstifte mit der Beste stets gewärtig zu seyn, aber nach ihrem Tode falle dieselbe wieder an das Bisthum zurück, welche sämtlichen Bedingungen der Sohn Heinrich, sobald er vierzehn Jahre alt seye, ebenfalls eidlich geloben müsse; sterbe indessen der Vater vor der erlangten Mündigkeit seines Sohnes, so würde dann die

Burg bis zu dessen erlangten Mannbarkeit durch das Hochstift besorgt, bewahrt und ihm dieselbe erst bei seiner Volljährigkeit übergeben werden.

Der Edelfnecht Paul v. Altwinsten übertrug im Jahr 1425 dem Stifte Klingenmünster, um Gotteswillen und unter der Zustimmung der Herrn v. Dachsenstein, den Kirchensatz, oder das Patronat zu Großfischlingen, das seine Vorfahren und auch er bisher von der Herrschaft Dachsenstein zu Lehen gehabt hätten. Unterdessen hatten auch die im Elsass begüterten und ansässigen Grafen v. Leiningen Theile an Winsten erworben, welche aber im Jahr 1435 durch einen höchst unangenehmen Vorfall bezüglich dieser Beste in Anspruch genommen wurden. Dieselben standen nämlich schon seit Jahren mit den Dynasten v. Lichtenberg in Fehden und, wahrscheinlich durch letztere aufgestachelt, hatten zwei leiningische Vasallen, Ritter Peter Nagel und einer v. Nettelhausen, ihrem Herrn, dem Grafen Emich VI. v. Leiningen 1435 einen Absagebrief nach Hartenburg gesendet, sich auch zugleich Brumaths bemächtigt und darin, über vier Wochen lang, viele Bedrängnisse und Unthaten an leiningischen Unterthanen verübt. Der Kurfürst v. der Pfalz Ludwig IV. verhalf dem Leiningen wohl wieder sogleich zu jener Stadt, allein die beiden Räuber waren entkommen, hatten alles bewegliche, dem Grafen gehörige Gut mitgeschleppt und es in die Beste Winsten verbracht. Ein fecker und treuer leiningischer Edelfnecht, Horneck v. Weinheim geheissen, verbündete sich daher mit dem Besitzer der unter Winsten gelegenen Mühle, die Burg ward mit List erstiegen und gelangte wieder in Emichs Hände, worin der v. Nettelhausen gefangen und darauf im Graben der Stadt Reichshofen ertränkt wurde; sein Streifgenosse, Ritter Peter hingegen hatte zwar das Glück zu entkommen, allein nur mit der größten Mühe vermochte er seinen erzürnten leiningen Herrn zu besänftigen, der seinen

Theil am Winstein wieder erhielt, welches Schloß sich aber von nun an demselben zu jeder Zeit öffnen mußte. Wenn der, in vielen Angaben sehr unzuverlässige Bernhart Herzog in seiner elsässer Chronik sagt, die Burg Winstein seye bei dieser Gelegenheit durch die drei leiningen Brüder Emich, Jofried und Bernhart gebrochen, oder zerstört worden, so scheint dies nicht in Wahrheit gegründet zu seyn, denn unsere zahlreichen authentischen leiningischen Nachrichten schweigen gänzlich darüber. Als Ergänzung haben wir hier noch nachzutragen, daß Dieter v. Winstein, Edelfnecht, 1436 einige vom Bisthume Straßburg zu Lehen rührenden Güter dem Cuno Eckbrecht v. Dürkheim versetzte und zwei Jahre darauf mit den Brüdern Eberhart und Paul v. Winstein dem Burgfrieden der winsteiner Ganerben beitrug.

Im Jahr 1439 verließ der Prälat Reinhart v. Speyer dem obengenannten Hanns v. Altdorf, Wollenschläger geheissen, und seinen zwei Söhnen, Heinrich und Rudolf, die Beste Neuwinstein, genau unter denselben Bedingungen wie früher 1419, und drei Jahre darauf übertrug der teutsche König Friedrich IV. dem edeln Alheim Eckbrecht v. Dürkheim den dritten Theil an dem reichslehenbaren Schlosse Altwinstein, nebst 4 Pfund Pfenningsgelts, 7 Viertel Korn und 12 Gappen (Kapaunen) zu Hagenau, von der dasigen Vogtei herrührend, wozu noch so viele Waldungen kamen als zu jenem Dritttheile gehörten, welches „geweld“ jenes Alhelms Better, der sel. Ritter Heinrich v. Dürkheim, früher inne gehabt hatte; der Obervogt zu Straßburg aber, Graf Jacob zu Lichtenberg, belieh 1461 seinem lieben Getreuen, Heinrich v. Altdorf, Wollenschläger genannt, mit der Hälfte seines Theils an Hinter- oder Altwinstein mit sämtlichen Zugehörungen, als ein Mannlehen, „als wir das ouch „furbasser von dem heiligen riche zu lehen haben.“

Die Nachrichten und Quellen über unsere beiden Winsteine

fangen nun an spärlicher zu fließen, bis sie endlich im sechzehnten Jahrhunderte auf einmal ganz versiegen, wovon der Grund und die Ursache einzig und allein in den ohnauflörlchen Unruhen, Kriegen, Zerrüttungen und Zerstörungen, sowohl des soeben erwähnten, als auch besonders des folgenden siebenzehnten Jahrhunderts zu suchen ist. Aus unsern bisherigen Erläuterungen und Angaben wissen wir, daß auch die Dynastenfamilie v. Lichtenberg Theile an der Burg Altwinstein besessen habe (Schöpflin gibt den dritten Theil an), und da aber dieses alte und angesehenste elsässer Haus zu Anfang des Jahrs 1480 im Mannsstamme erlosch, so theilten die beiden Erbtöchter, nämlich Anna, vermählt an den Grafen Philipp I. von Hanau, und Else, welche den Grafen Symon Wecker IV. von Zweibrücken-Bitsch zum Gemahle bekommen hatte, im Jahr 1480 das beträchtliche lichtenberger Gebiet, wodurch unser Altwinstein dem letzteren zum Loose fiel, womit er schon vorher, 1476, durch den teutschen Kaiser Friedrich III. als Reichslehen, nämlich mit den Theilen an Winstein und mit dem damit verbundenen Burglehen in der Reichsstadt Hagenau, beliehen worden war.

Es scheint, als seyen die letzten Glieder der Winstainer, gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, in Armuth gesunken und hätten, gleich ihrer Burg, ebenfalls ein tragisches Ende gehabt, denn von Paulus v. Winstein, der von der Herrschaft Lichtenberg das Dorf Niederseebach auf Lebenszeit zu Lehen gehabt hatte, aber mit der Gemeinde in einen Prozeß gerathen war, fanden wir in einem Urtheile des kaiserlichen Hofgerichtes zu Rotweil von 1482 folgendes bemerkt: „derselbe seye ein armer und kranker man fins libß gewesen.“ Die letzten Herren und Brüder v. Lichtenberg hatten früher eben diesem Paulus, der 1482 starb, zudem auch noch mehrere Güter zu Brunßheim gewaltsam entzogen,

daher dessen Bruder Eberhart, als die Herrschaft Lichtenberg, wie wir vorhin hörten, an Hanau und Bitsch gekommen war, bei denselben seine alten Rechte und Ansprüche an jene entzogenen Güterstücke geltend machte, worauf der v. Hanau, in dessen Theil letztere gefallen waren, sie dem Eberhart (der sich leider selbst in der Urkunde von 1483 folgendermaßen darüber äußerte:) „angesehen minen Armuth vnd auch „getruwe dinst“, nicht nur sogleich zustellen ließ, sondern ihm auch die besondere gnädige Zusage ertheilte, daß bei der ersten Erledigung der Kirche in Brunsheim ein Sohn jenes Eberharts, vor anderen, diese Pfründe erhalten sollte, so wie er dem letztgenannten zudem auch noch besondere Fruchtgülden daselbst als Unterstützung zufließen ließ.

Von der Burg haben wir nur noch folgende kurze Chroniken-Nachricht über ihren Untergang, welche wir zwar, so wie wir die Geschichte des Elsaßes kennen, durchaus nicht für ächt oder maßgebend halten, die wir aber dennoch unsern Lesern nicht vorenthalten wollen; dieselbe lautet: „das Schloß „Winstein ist folgendes 1515 durch Herzog Anthonium zu „Lothringen eingenommen und verbrandt worden, haben „solches Haus iez (Bernhart Herzog's elsässer Chronik „wurde nämlich gedruckt im Jahr 1592) lehensweise ein, „die v. Dürkheim, Wohlschlaher vnd Nagel.“ — Wenn in diesem Berichte nur die Jahrzahl unrichtig wäre und 1525 heißen würde, so wäre doch wenigstens ein Grund vorhanden solche Angabe auf den Bauernkrieg zu deuten und für wahr und richtig zu halten, weil der Herzog Anton v. Lothringen dem elsässer Adel während des Bauernaufstandes mit seinen fanatisirten Horden wirklich zu Hülfe gezogen ist, sich aber in diesem Feldzuge durch seine Blutgier und Grausamkeiten (man erinnere sich nur seines wortbrüchigen Gemegels und des Blutbades in Elsaßabern) für ewige Zeiten einen verabscheuungswürdigen Namen in der Geschichte erworben hat.

Da wir nun über den Bestand und die Schicksale unserer zwei Burgen, während des sechszehnten Jahrhunderts, auch nicht die leisesten geschichtlichen Spuren mehr haben oder kennen, so müssen wir annehmen dieselben, und namentlich Altwinstein (indem wir von Neuwinstein seither gar nichts mehr in Erfahrung bringen konnten), seyen entweder im Bauernaufreure, oder was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, während des langwierigen verderblichen dreißigjährigen Krieges, hart mitgenommen oder zerstört worden und dadurch in gänzlichen Abgang gerathen, welche Ansicht auch durch einige Original-Actenstücke vom Jahr 1664, die wir besitzen, bestätigt wird.

Der weise und umsichtige Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, war nämlich emsig bemüht, den durch den dreißigjährigen Kriegesjammer angerichteten Schaden und Nachtheil, zum Besten seiner Unterthanen, nach Kräften wieder zu vergüten und zu ersetzen, sowie auch auf der andern Seite die, während dieses fanatischen Kampfes, beinahe ganz erloschenen Rechte seines hohen Hauses wieder aufzusuchen und herzustellen, und dieses Streben erstreckte sich, nach Verlauf mehrerer Jahre, auch auf unser Altwinstein und auf dessen ehemalige Lebensverhältnisse, daher er den germersheimer Landschreiber dahin sandte um die örtlichen Verhältnisse zu untersuchen, der dann auch in seinem Berichte an den Kurfürsten vom 28. April 1664 wörtlich folgendes sagt:

„Daß Schloß Hinderwinstein, zwo stundt vom Stätleinwerth
„in dem gebürg gelegen, ist schon längst ruinirt; vnden darahn
„Sollen vor diesem drey Höff gelegen sein vnd wie ein wieder-
„tauffer, dessen Batter vor dem Krieg alldar gewohnet, be-
„richtet, daß Adeliche Geschlecht die wollenschläger Einen, die
„v. Landtsberg den andern vnd die v. Dürkheim den dritten
„(als frühere Gemeiner oder Ganerben Altwinsteins) In-
„gehabt haben, ein jeder dießer Höffe hat seine gewisse Gütter

„ahn Acker vnd wiesen“ u. s. w. die er nun nebst den dazu gehörigen Waldungen 2c. beschreibt. Auf diesen Bericht hin ließ sich nun der Pfalzgraf vorerst noch in Unterhandlungen mit den Edeln v. Dürkheim, wegen eines Capitals von 4000 Gulden, das sein Großvater, Kurfürst Friedrich IV., bei denselben 1594 aufgenommen hatte, ein, und nachdem dieser Gegenstand berichtet und ausgeglichen war, die beiden anderen Familien v. Altdorf, genannt Wollenschläger, und v. Landsberg aber während des Krieges untergegangen oder ausgestorben waren, so belieh der Pfälzer Karl Ludwig, am 14. Mai 1664, seinen lieben Getreuen Wolff Friedrich Ecksbrechten v. Dürkheim, als dem Ältesten, für sich und seinen Bruder Johann Heinrich, mit den obgemeldeten „Schloß, „Waldung, Haus, Stall, Wiesen, Geld und andere Zins „sambt aller Zugehörung vnd Gerechtigkeit von neuem“ als rechtes Mannlehen, womit denn auch unsere Nachrichten über Winstein zu Ende sind.

R. OESTREICH
BUCHBINDER
DRESDEN.

X

stempeln!

H. Rhein. sup
412^h = ~~409 f.~~